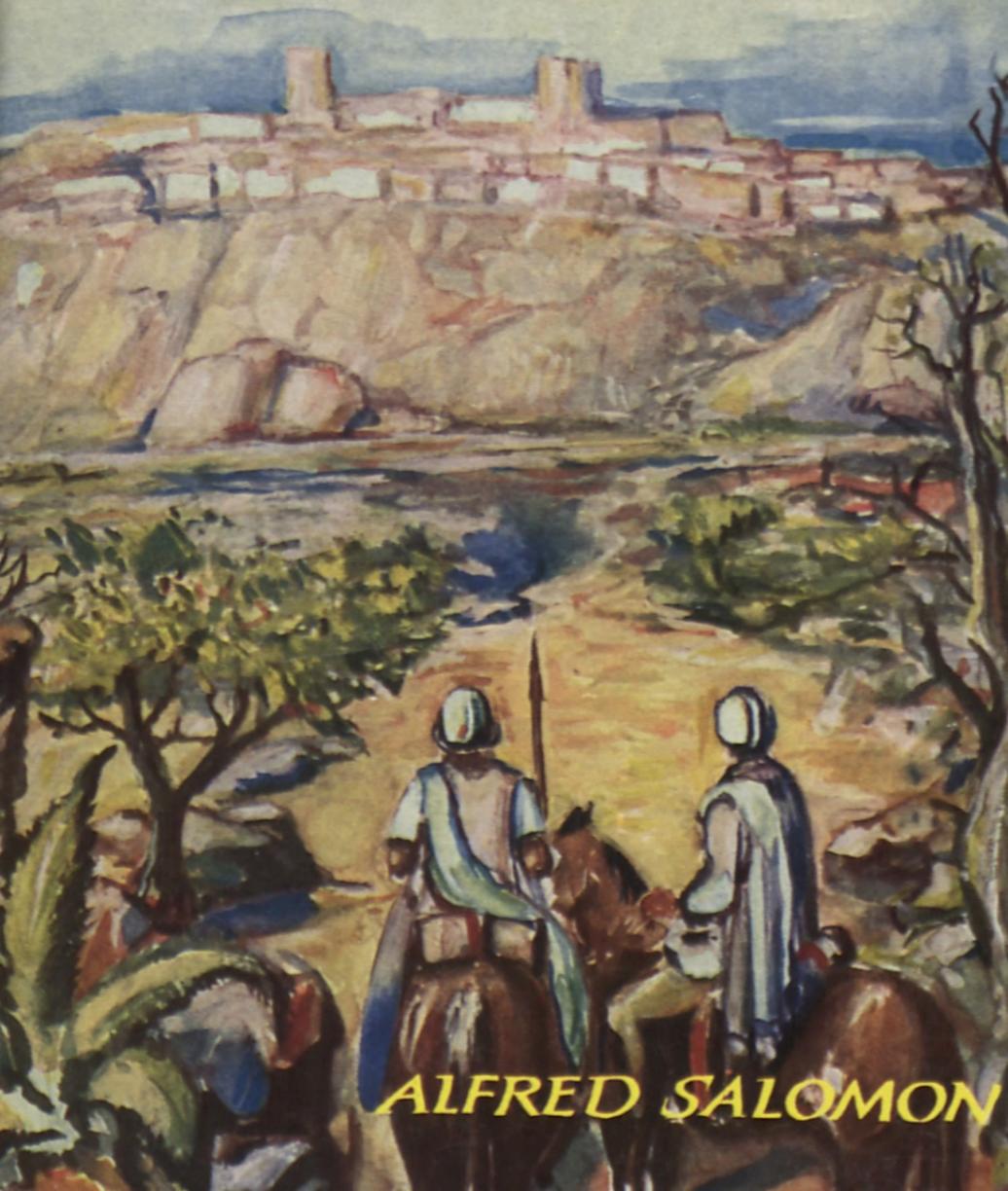


Der **PARTISAN** auf dem **THRON**



ALFRED SALOMON

Alfred Salomon

Der Partisan auf dem Thron

Aus dem Hirtenjungen von Bethlehem, der sich heimlich in das umzingelte Heerlager Israels schleicht — so begann der erste Band „Der Partisan in der Wüste“ — ist der große Krieger seines Volkes geworden.

Wir finden ihn jetzt in Hebron, wo er, David Ben Isai, als Fürst seines Stammes regiert. Drüben aber, jenseits des Jordan, herrscht Eschbaal, Sauls Sohn. Wie ein Unheil liegt diese Zweiteilung über dem Volk — eine Situation, die gerade heute mehr als aktuell für uns ist.

In der ganzen Dramatik des tatsächlichen Geschehens

ALFRED SALOMON, DER PARTISAN AUF DEM THRON

ALFRED SALOMON

Der Partisan Gottes

Band 2

ALFRED SALOMON

Der Partisan auf dem Thron

Des Königs David
Größe und Fall

R. BROCKHAUS VERLAG · WUPPERTAL

1955

GRAPHIK: ERNST PETERS · KOHLFURT
DRUCK: MISSIONSDRUCKEREI BREKLUM

Der erste Band der „Partisan in der Wüste“ ist vor einem halben Jahr erschienen und hat seine Leser gefunden. Viele sagen: „Das liest sich wie ein Kriminalroman!“ und geben sich damit zufrieden. Andere aber fragen, ob es nicht möglich sei, durch Anmerkungen auf die Quellen, aus denen ich schöpfe, hinzuweisen. Auch wünscht mancher hier und da genauere Angaben über die Zeitgeschichte, die Zusammenhänge oder die biblischen Hintergründe. Man schlug mir vor, in Fußnoten solche Auskünfte zu erteilen. Nun fürchte ich aber, Fußnoten könnten manchen Leser abstoßen. Es wirkt so entsetzlich „wissenschaftlich“, wenn unter jeder dritten Seite in einer Fußnote sachliche Erklärungen gegeben werden. Ich habe mich daher im Einverständnis mit dem Verleger zu einem anderen Weg entschlossen: Da, wo es angebracht erscheint, dem, der mehr wissen will, genauere Erläuterungen zu geben, steht im Text lediglich eine Ziffer. Unter dieser Zahl findet man in den „Erläuterungen“, die am Schluß dieses Bandes angehängt sind, Hinweise und Erklärungen.

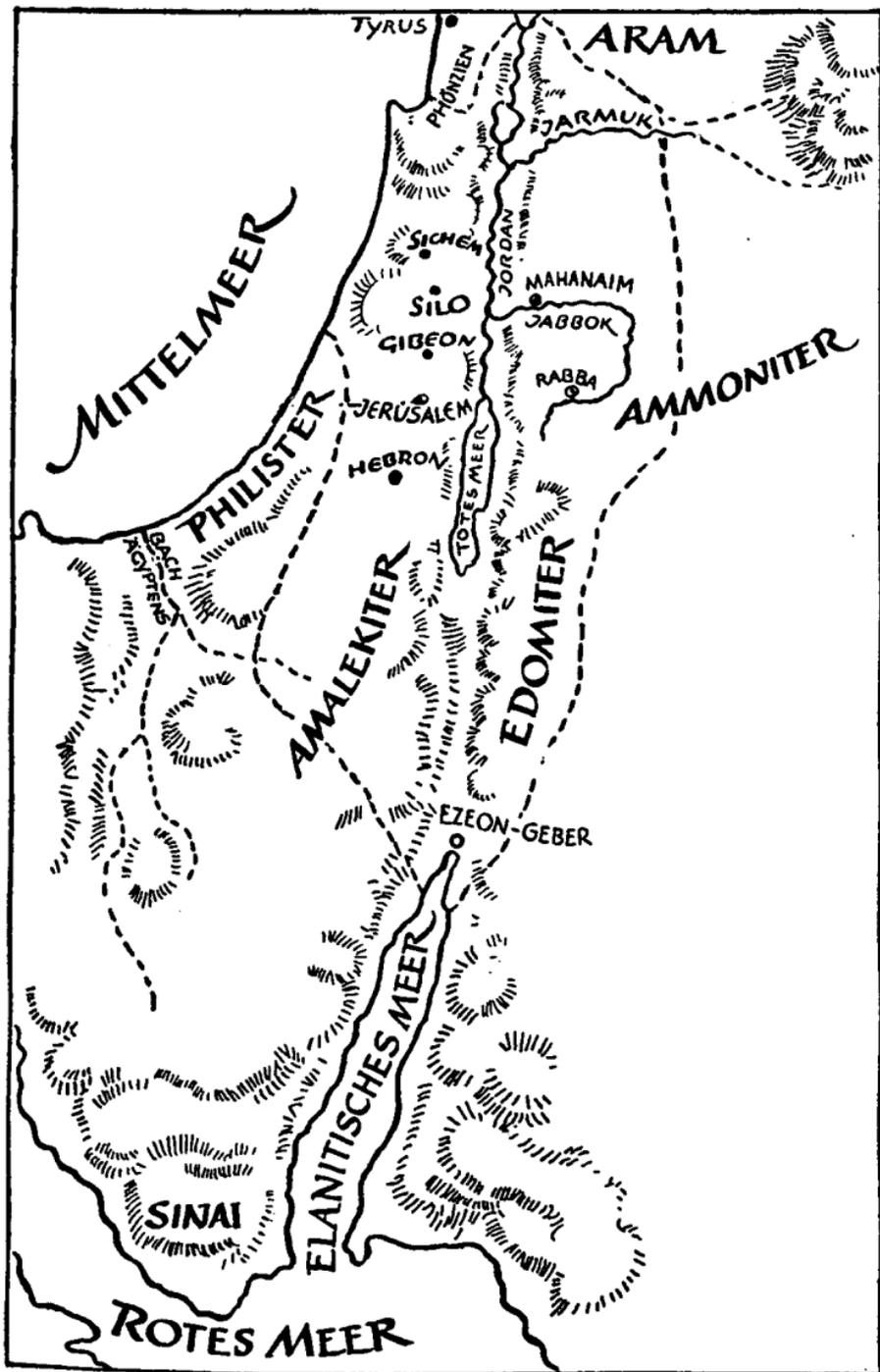
Der Leser kann nun ganz nach seiner Neigung verfahren: Er kann die ganze Erzählung, ohne sich durch die Anmerkungen stören zu lassen, in einem Zuge lesen; er kann aber auch, wenn er den Dingen auf den Grund gehen will, jeweils hinten in den Anmerkungen nachschlagen, um sich genauer zu orientieren. Ich hoffe, auf diese Weise dem Anliegen beider Lesergruppen, dem der „Leseratten“ wie dem der „Tiefschürfenden“, entsprechen zu können.

Freden, im März 1955.

Alfred Salomon.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Kapitel: Des Königs Räte	9
2. Kapitel: Ein blutiges Spiel	22
3. Kapitel: Blutrache	41
4. Kapitel: Ein Mord und seine Sühne	57
5. Kapitel: Die Stadt auf dem Berge	71
6. Kapitel: Ein kühner Handstreich	83
7. Kapitel: Wenn es in den Wipfeln rauscht	96
8. Kapitel: Die heilige Lade	109
9. Kapitel: Das Räubernest Rabba	127
10. Kapitel: Im Netze des Satans	141
11. Kapitel: Du bist der Mann	152



DAS REICH, das DAVID an SALOMO übergab.
 ---- unsefahre Grenze (vergleiche auch die Karte im I. Band)

ERSTES KAPITEL
DES KÖNIGS RÄTE

„Dir, Abjathar, ist das, was ich da unserem jungen Freunde Eleasar erzähle, ja nichts Neues, da du wohl in der Geschichte unseres Landes gut unterrichtet bist.“

Mit einem kaum merklichen Lächeln lehnte Husai sich zurück und ließ den Blick über die Stadt gleiten, die hingebreit zwischen den Weinbergen lag. Abjathar sah kurz aus den Augenwinkeln zu ihm hinüber, dachte: Wirklich, Husai, du verstehst es trefflich, in unauffälliger Weise Schmeicheleien zu sagen! Nur beglückwünschen kann ich David Ben Isai, daß er dich zum Berater hat. Dir ist es zu einem nicht geringen Teil zu verdanken, daß sich Davids junges Königtum wenigstens im Stamme Juda hat festigen können. Du warst es, der ihm die Herzen der Ureinwohner des Landes gewann, der um ihrer Götzendienerei willen so oft vom HErrn gestraften Kanaaniter.¹⁾

Er konnte den Faden seiner Gedanken nicht weiterspinnen, da eben Husai mit lebhafter Gebärde ins Tal hinabwies und zu dem jungen Krieger gewandt, der zwischen ihnen saß, sagte: „Ja, Eleasar, du siehst hier eine der ältesten Städte der Welt vor dir! Kirjath Arba wird Hebron auch genannt, dem Ahnvater Arba zu Ehren, der die Stadt einst gründete. Das soll schon bald nach der großen Sprachverwirrung gewesen sein.“²⁾

Überrascht fuhr Eleasar Ben Dodo herum. „Wie? Zu jener Zeit schon, da der Turm zu Babel gebaut wurde, sei Hebron gegründet?“ „Wundert's dich?“ fragte Husai. „Du kennst doch das Grab des Arba?“ „O ja“, nickte eifrig der junge Krieger, „kaum daß wir hier in Hebron Einzug hielten, wiesen es uns stolz die Eingesessenen.“ Er schüttelte den Kopf. „Unglaublich fast will's mir erscheinen, daß Arba wirklich so riesiger Gestalt gewesen sei, wie man uns glauben machen wollte.“ Husai strich sich nachdenklich den Bart, erwiderte dann: „Zwerge sind wir, die wir heute leben, verglichen mit denen, die einst in grauer Vorzeit hier auf Erden weilten. Doch um auf Arba zurückzukommen: Einige meinen gar, er habe noch vor der großen Flut gelebt!“³⁾ Er winkte mit der Hand ab. „Doch, wie dem auch sei, es steht fest, daß Hebron älter ist als alle anderen Städte Kanaans.“

„Gewiß“, fiel der Priester Abjathar eifrig ein, „als Abram, der Stammvater unseres Volkes, vom HERRN aus Ur in dieses Land geführt wurde, da fand er Hebron schon als einen volkreichen Ort vor.“⁴⁾ Er hob die Hand. „Siehst du dort drüben die Höhle?“ „Du meinst Machpela?“ lächelte Eleasar. „Wie sollte ich sie nicht kennen? Hat doch Abram sie einst von Ephron, dem Hethiter, gekauft, um sein Weib Sara dort zu bestatten.“⁵⁾ „Dann kennst du auch den Acker, der zwei Bogenschuß weit gegen Abend von der Höhle liegt?“ „Gewiß doch!“ Eleasar hatte sich vorgebeugt, sprudelte mit vor Eifer geröteten Wangen hervor: „Den roten Acker nennen sie ihn!“

Unwillkürlich mußte der Priester über den jungen Krieger lächeln, doch dann, wieder ernst geworden, sagte er: „Dort war's, wo Isaak zuerst Rebekka sah!“⁶⁾ „Als Elieser, Abrams alter Diener, sie aus Chaldäa herführte?“ „Ganz recht! Du siehst, es ist ehrwürdiger Boden, auf dem wir hier leben. Von

hier zog unser Vater Jakob mit seinen Söhnen einst nach Mizraim⁷⁾. Hier hatte vorher schon Abram gelebt — „Drüben am Haine Mamre, einen Sabbathweg⁸⁾ weit westlich der Stadt, stand sein Zelt!“ „Ja, Eleasar, dort, wo die große Terebinthe steht, die er selber einmal pflanzte! nickte der Priester. Er bemerkte, daß Husai zum Sprechen ansetzte, und lächelte darum dem Rat des Königs aufmunternd zu.

„Nun“, nahm jener das Wort, „ihr als Kinder Jakobs wißt sehr wohl über das Bescheid, was sich hier in Hebron abspielte, seit euer Stammvater Abram herkam. Doch jetzt gestattet mir, der ich ein Arkiter bin, also dem Volk entstamme, das schon vor eurem Vater Abram hier im Lande wohnte, jetzt gestattet mir, euch noch weiter in die Tage der Vorzeit zurückzuführen: Vom Tone jenes roten Ackers, so berichten unsere Sagen, nahm einst der HErr die Erde, aus der er Adam schuf. Du weißt“, er legte vertraulich die Hand auf Eleasars Schulter, „das Adam ja der ‚Rote‘ heißt⁹⁾. Und dort, dicht neben dem roten Acker“, er wies hinab ins Tal, „dort liegt das Feld, auf dem Kain einst seinen Bruder Abel erschlug.“¹⁰⁾ Dunkel verhangen klang plötzlich seine Stimme, als er leise hinzusetzte: „So, wie dann in späteren Zeiten, als Josua eure Väter ins Land führte, die Kinder Israels die Söhne Kanaans erschlugen.“¹¹⁾

Eine Weile blieb es still, dann stieß Abjathar hervor: „Ich ehre deine Trauer, Husai, die du um die entschwundene Größe deines Volkes trägst. Doch sieh“, lebhaft sprach er jetzt, um den Freund aufzurichten, „leben nicht noch immer Kinder Kanaans im Lande? Da seid ihr Arkiter, da sind die Söhne der Rapha, die in der Ebene Rephaim wohnen, da sind die Jebusiter, deren Stadt einer uneinnehmbaren Burg gleich auf dem Zionberge liegt, da sind —“

„Halt ein!“ Der Arkiter hatte die Hand auf Abjathars

Arm gelegt, seine Augen waren jetzt ganz schmal, als er leise fragte: „Du hältst Jerusalem für uneinnehmbar?“ Überrascht wandte der Priester den Kopf: „Allerdings! Auf steiler Felsenhöhe liegt die Stadt, so daß sie auch dann kaum zu nehmen wäre, wenn keine feste Mauer sie umschlösse.“

„Und doch ist der Tag nicht mehr fern, da die Jebusiter das Joch werden tragen müssen!“ Husai sah, daß auch Eleasar erstaunt herumfuhr, und lachte bitter auf: „Ja, schaut mich nur an! Ein Arkiter bin ich, und doch habe gerade ich dem Sohne Isais den Rat gegeben, sich der Jebusiterfeste zu bemächtigen!“

„Jerusalem in unserem Besitz?“ Der junge Krieger piffte durch die Zähne. „Das wäre unendlich viel wert! Im Grenzgebiet Benjamins liegt es, ist eine Trutzfeste, an der sich Eschbaal¹²⁾, der Sohn Sauls, wohl die Zähne ausbeißen könnte! Ah —“, er reckte sich in den Schultern, „besäßen wir Jerusalem, so kämen wir einen guten Schritt weiter! Möchte sehen, wo der König Eschbaal bliebe, wenn wir auf dem Zionsberge lägen und von da aus seinem eigenen Stamm Benjamin die Faust in den Nacken stießen!“

Nachdenklich hatte Abjathar geschwiegen, doch jetzt schien er mit seinen Gedanken ins reine gekommen zu sein. Er wandte sich Husai zu und fragte vorsichtig: „Du selber gabst dem Sohne Isais den Rat?“ „Ich selber!“ „Den Nutzen erkenne ich, den der Besitz Jerusalems uns brächte.“ Der Priester sprach langsam, schien jedes Wort zu wägen. „Eleasar sieht da ganz richtig, er ist ja nicht umsonst ein Krieger. Doch — was trieb dich, Freund Husai, daß du David dazu rietest?“

„Ja, was trieb mich?“ Der Arkiter hatte das Kinn auf die Faust gestemmt und blickte aus zusammengekniffenen Augen ins Tal hinab. Scharf hinhören mußten die beiden andern, so

leise kamen seine Worte. „Drei Jahre werden es jetzt bald, seit David hier in Hebron einzog. Als König riefen die Männer der Abteilung Kaleb ihn damals aus, und heute sieht wohl der ganze Stamm Juda ihn als seinen Herrn an. Doch was ist das schon? Die anderen Stämme fragen nicht nach ihm, blicken eher noch auf Eschbaal, den Sohn Sauls, den der Stamm Benjamin zum König erhoben hat.“

„Eschbaal sitzt zu Mahanaim, jenseits des Jordan!“ warf Eleasar trocken ein. „Das allein beweist schon, daß er selber sich auf seinem Thron nicht sicher fühlt. Warum hätte er sonst wohl Gibeä, in dem doch sein Vater wohnte, aufgegeben?“

„Sein Feldhauptmann Abner riet ihm, das Gebiet des Stammes Benjamin zu verlassen und nach Mahanaim zu gehen. Er fürchtete wohl, David könne den Sohn Sauls durch eine seiner Streifscharen ausheben lassen.“ Abjathar schwieg einen Augenblick, setzte dann hinzu: „Immerhin war es kein unkluger Gedanke Abners. Tatsächlich ist es ihm gelungen, von Mahanaim aus für Eschbaal die Anerkennung als König im Gebiet der Gileaditer, Asuriter und Ephraimiten zu erreichen. Bis hinauf zur Ebene Jesreel hören sie auf den Sohn Sauls. Daß sein eigener Stamm Benjamin ihn als Israels König ansieht, brauche ich nicht erst zu erwähnen.“ Der Priester zuckte die Schultern. „Eschbaal ist eben der rechtmäßige Nachfolger Sauls. Kein Wunder daher, daß David bisher nur in Juda Anerkennung gefunden hat.“

„Auf die Dauer ist dieser Zustand aber unerträglich.“ Husai hatte es mit Betonung gesagt, fuhr nun fort: „Wenn die Kinder Israels sich zwischen den umwohnenden Völkern behaupten wollen, müssen sie geeint werden! Eschbaal? Nun, ihr wißt selbst, daß er nicht der Mann dazu ist. Was wäre er, wenn nicht Abner hinter ihm stünde? Abner hat ihn zum

König gemacht, Abner hält ihn auch. Denkt euch Abner weg, und es bleibt ein Eschbaal übrig, der nur ein hilfloser Schwächling ist. Nein!“ Der Arkiter richtete sich straff auf. „David allein ist der Mann, der Israel einen kann.“

„Das bedeutet Kampf mit Eschbaal, also Bruderkrieg!“ Abjathars Worten folgte ein langes Schweigen. Endlich sagte Husai: „Vielleicht geht es auch ohne offenen Kampf?“ Er spielte mit seinen Fingern in dem tiefschwarzen Bart, flüsterte dann, und es klang, als spräche er aus tiefen Gedanken heraus: „Abner! Bei ihm liegt die Entscheidung! Eschbaal?“ Er schnippte mit den Fingern. „Ein Nichts ist Eschbaal! Das weiß ich, das wißt ihr, und das weiß auch ebensogut — Abner. Sollte aber Abner“, er zögerte kurz, führte dann den Satz entschlossen zu Ende, „sollte Abner so töricht sein, das Königtum Israels auf so schwachen Schultern wie denen Eschbaals bauen zu wollen?“

„Er tut es doch aber!“ warf Eleasar fast heftig ein.

„Bis jetzt!“ erwiderte der Arkiter in bedeutsamem Ton. „Er hat Eschbaal zum König gemacht, weil dieser Sauls Sohn ist und — weil Abner meinen mochte, der Sohn schlage seinem Vater nach! Inzwischen aber hat Abner Zeit und Gelegenheit gehabt, die Schwäche und Haltlosigkeit Eschbaals kennenzulernen. Er weiß jetzt, daß Eschbaal fallen wird, sobald er selber, Abner, nicht mehr ist.“

„Und du meinst wirklich, er könne die alte Feindschaft, die Saul gegen David hegte, vergessen?“ Zweifelnd kam Abjathars Frage, doch der Artiker nickte nur. „Ja! Ich glaube, Abner ist klug genug, sich über Gefühle hinwegzusetzen, wenn der Verstand es verlangt. Nur — die Gelegenheit fehlt ihm noch, die Gelegenheit!“ Er hatte sich vorgebeugt, malte mit einem Stöckchen im Sand und sagte leise: „Eine Brücke müßte man Abner bauen! Eine Möglichkeit ihm schaffen, daß

er zu David Ben Isai übergeht, ohne vor sich selber Scham empfinden zu müssen!“

Hastig stieß Eleasar hervor: „Und du hast einen solchen Weg gefunden?“ Langsam richtete Husai sich hoch, sah den Sohn Dodos lange an, schüttelte schließlich den Kopf: „Nein, bis jetzt nicht.“ Er lächelte, als wolle er über sich selber spotten. „Manchmal kommt auch dem Klügsten kein gescheiter Einfall. Es bleibt uns also nur übrig, abzuwarten und auf den rechten Augenblick zu achten. Einmal kommt gewiß eine Gelegenheit, dann rasch zupacken! Das ist unsere Aufgabe. Bis dahin aber, meine ich, sollten wir alles tun, um Davids Stellung zu stärken. Dazu gehört vor allem anderen, daß Jerusalem unser wird!“

„Und die Jebusiter, deine Blutsbrüder?“ Abjathar konnte nicht verhindern, daß in seiner Frage die Spannung leise mitschwang, die ihn erfüllte.

Mit einer schnellen Wendung hob Husai den Kopf, gab dann leise Antwort: „Wir Kinder Kanaans werden nie wieder Herren dieses Landes sein. Nein, ich bin zu klug, um mir da falsche Hoffnungen zu machen. Es fragt sich nur, wer unser Herr ist! Die Pelischtim?¹³⁾ Nur Frondienst wartet da unser! Die Mizrai?¹⁴⁾ Sie würden ihre Art uns aufdringen! Und es würde ihnen gelingen, da sie uns in allem überlegen sind. Die Wüstenvölker der Amalekiter, Edomiter oder Aramäer? — Barbaren sind sie! Eine Schande wär's, vor ihnen sich zu beugen. Bleibt also — Israel! Es ist an Zahl uns etwa gleich, an kriegerischer Kraft uns überlegen, doch —“, er lächelte leise, „nicht so reif an Weisheit und altüberlieferter Handwerkskunst wie wir!“

Er legte mit einer raschen Bewegung die Arme um die beiden andern, lachte dann leise: „Freunde, ich habe euch in meine geheimsten Gedanken blicken lassen. Versteht ihr

jetzt, was Husai sich ersehnt? Daß Israels und Kanaans Kinder in Frieden miteinander wohnen!“ Er atmete tief auf. „Vielleicht, vielleicht können beide dereinst zu einem Volke werden?“¹⁵⁾

Eleasar war aufgesprungen, rief begeistert: „Ein großes Volk von Beerseba bis hinauf zum Libanon! Und David wär' der König!“

Der Arkiter bemerkte, wie Abjathar ungläubig und zweifelnd den Kopf schüttelte, sagte darum vorsichtig: „Behutsam müßte es geschehen! Täte man es mit Gewalt und Zwang, so risse das Band, sobald die starke Hand, die es geschlungen hat, einmal nicht mehr ist.“

Der Priester lachte bitter auf: „Du meinst, du könntest die Söhne deines Volkes im Guten überreden, sich unter Davids Zepter zu beugen? Geh hin nach Jerusalem und sag den Jebusitern, sie möchten dem Sohne Isais die Tore öffnen!“

„Ich verstehe dich.“ Husais Stimme klang beherrscht und ruhig. „Es wird nicht ohne Kampf und Zwang gelingen. Doch dann, wenn der Sieg errungen ist, muß David Milde walten lassen! Ich gebe dir völlig recht: Niemals wird Salem sich aus freien Stücken in Davids Hände geben. Das Schwert wird sprechen müssen, dort wie in Mahanaim! Aber danach darf es nicht Herren und Knechte geben! Saul war stark genug zum Siegen, doch es fehlte ihm die Weisheit, sich zu bescheiden und zu vergessen. Sein Sohn Eschbaal? Nun, ihm fehlt beides, die Kraft wie auch die weise Einsicht. Einzig David wäre der Mann, der Israel und Kanaan zusammenführen könnte, so wie man ein Roß und einen Ochsen vor einen Wagen spannt. Er hat die Kraft und den eisernen Willen dazu, aber auch die Weisheit, die nach errungenem Siege den friedlichen Ausgleich suchen kann.“

„Du hast weitreichende Pläne!“ nickte Abjathar. Er wollte noch etwas sagen, bemerkte jedoch, daß Eleasar überrascht den Kopf hob. Ah, kam dort nicht Elhanan? Auch Husai hatte den Mann, der da eben um die Mauer des Weingartens bog, bereits erkannt. „Dein Bruder sucht dich anscheinend?“ warf er über die Schulter zu Eleasar hin. „Er hat es offenbar recht eilig!“

In der Tat, Elhanan hatte die drei noch nicht erreicht, als er ihnen schon zuwinkte und rief: „Spüre ich euch endlich auf? Habe erst lange herumfragen müssen, bis mich jemand hierher wies.“ „Was gibt's denn?“ wollte Eleasar wissen. „Der Sohn Isais verlangt nach seinen Räten“, gab Elhanan Auskunft. „Geraume Zeit schon sitzt er mit Joab und Ahithophel zusammen. Anscheinend gibt es etwas ganz besonders Wichtiges zu beraten. Denn ich erhielt den Auftrag, unbedingt Husai und Abjathar heranzuschaffen, derweilen Samma ausgeschiedt wurde, nach Benaja zu suchen.“

Er sah, daß Husais Augen sich bei der Nennung Ahithophels unwillkürlich zusammenzogen, und lachte: „Ich weiß, ich weiß! Du schätzt Ahithophel nicht allzusehr! Er scheint dir wohl beinah zu klug?“

Husai hatte sich erhoben, erwiderte ruhig: „Ahithophel ist klug! Vielleicht ist er wirklich klüger als ich? Ob er aber auch —“ Er sprach den Satz nicht zu Ende, schlug nur mit der Hand durch die Luft und sagte knapp: „Laßt uns eilen! David verlangt nach uns.“ —

Sie trafen bereits in der Vorhalle auf Samma, der da mit den Mägden, die Korn mahlten, scherzte. „Na“, lachte Elhanan und drohte mit dem Finger, „für dich wird es anscheinend auch bald wieder Zeit, daß ein Feldzug dich auf andere Gedanken bringt, was?“

„Ich verstehe kein Wort!“ schmunzelte der Riese. „Was willst du? Ich habe, wie mir befohlen war, Benaja herbeigeschafft und“, er wies mit dem Daumen nach dem inneren Hof. „zum König geführt, bin also im Dienst meines Herrn hier.“ „Ein Dienst, der“, Eleasar blinzelte zu den Mägden hin, „nicht ganz unangenehm ist.“ „Komm!“ lachte sein Bruder. „Wir wollen, dieweil die Vertrauten des Königs drinnen beraten, Samma hier, wie es sich für alte Kampfgenossen ziemt, in seinem schweren Dienst ablösen!“

Während die Söhne Dodos sich zu Samma und den Dienerinnen gesellten, waren Abjathar und Husai weitergeschritten. Sie fanden David, wie er am Rande des Wasserbeckens saß, das den Mittelpunkt des Innenhofes bildete, und mit geneigtem Kopf Ahithophel lauschte, der eben in wohlgesetzten Worten auf ihn einsprach. Sie bemerkten den kurzen Wink, mit dem der Sohn Isais sie begrüßte, und nahmen lautlos zur Seite Platz, nickten nur Benaja und Joab zu, die gegenüber auf einer Steinbank saßen.

„Um es noch einmal zusammenzufassen“, Ahithophel streifte nur mit einem kurzen Blick die eben Angekommenen, „scheint es mir nach allem, was ich ausführte, richtig zu sein, die Gunst und Freundschaft der Gileaditer dadurch zu gewinnen, daß wir nach Jabes eine Gesandtschaft schicken. Es kostet uns wenig, macht aber auf jeden Fall einen guten Eindruck dort!“

Ahithophel schwieg und sah wie fragend zu Husai hinüber. Auf Abjathars Gesicht war deutlich zu lesen, daß er aus den wenigen Worten noch nicht hatte entnehmen können, worum es im Grunde ging. Doch um den Mund des Arkiters spielte ein feines Lächeln, als er leise auf Ahithophels Blick erwiderte: „Ein ausgezeichnete Gedanke! Klug, so klug, daß er nur dem Kopf eines Ahithophel entspringen konnte!“

Fast lag etwas wie Verlegenheit in Ahithophels Worten, als er erklärend hervorbrachte: „Der erste Anstoß ging von David aus!“ „Ah, der Sohn Isais selber kam darauf, denen zu Jabes für ihr rühmliches Verhalten zu danken?“

David hatte den Kopf gehoben, lächelte nun Husai zu: „Ich wundere mich immer wieder, wie rasch du aus wenigen Andeutungen einen ganzen Plan erraten kannst! Du hast doch nur Ahithophels letzte Worte vernommen?“ Er sah, daß Husai nickte, und schüttelte den Kopf. „Und errätst, was wir erwogen haben?“

„Erraten ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck“, gab der Arkiter freimütig zurück. „Ahithophel erwähnte Jabes und sprach von einer Gesandtschaft dorthin. Es gehört kein besonderer Scharfsinn dazu, um daraus zu schließen, um was es sich handelt. Die von Jabes haben sich damals nach der Schlacht auf dem Gebirge Gilboa bei Nacht aufgemacht, sind hinübergezogen und haben die Leichen Sauls und seiner Söhne von der Mauer zu Beth-Sean, wo die Pelischtim sie zum Hohne aufgehängt hatten, herabgenommen und heimgeholt, um sie in Jabes so zu bestatten, wie das Gesetz es vorschreibt¹⁶⁾. Wenn jetzt Ahithophel oder“, er verbesserte sich, „du selber den Gedanken bewegst, an die zu Jabes eine Gesandtschaft zu richten, so kann es sich nur um einen Dank für jene edle und tapfere Tat handeln.“

David lachte: „Gib Husai das Ende eines Fadens in die Hand, und er entwirrt dir sogleich das ganze Knäuel! Ja, Husai, du hast ins Schwarze getroffen! Und nun: Was ist deine Meinung?“ „Ich stimme Ahithophel zu!“ gab der Arkiter rasch zurück. „Er hat recht: Uns kostet es wenig Mühe, drüben aber wird es nicht ohne Wirkung bleiben.“

„Und darauf kommt es an!“ warf Benaja ein. „Jabes liegt noch jenseit Mahanaim, wo der Sohn Sauls seinen Sitz hat.

Haben wir die von Jabes auf unserer Seite, so können wir Eschbaal von zwei Seiten packen!“

„Benaja spricht als Soldat“, half Ahithophel nach. „Aber es ist durchaus richtig, wie er die Sache ansieht.“

Doch David schüttelte abwehrend den Kopf: „Ich will nicht, daß Israel sich selbst zerfleischt!“

„Du hast recht“, pflichtete ihm Husai bei. „Und trotzdem halte ich es für richtig, denen zu Jabes ein Wort des Dankes zu sagen. Es bedeutet eine gewonnene Schlacht, ohne daß ein Schwert aus der Scheide gezogen wird! Es nimmt Eschbaal im Stamme Gilead den Boden unter den Füßen fort. Er, der Sohn Sauls, der Bruder Jonathans, Abinadabs und Malkischuas, die bei Gilboa fielen, er hat es versäumt, denen zu danken, die die Leichen der Erschlagenen vor der Schändung bewahrten. David Ben Isai aber, der ja schon dem lebenden Jonathan ein Bruder war, hat gewußt, daß den Bürgern von Jabes ein Wort der Anerkennung gebührte. David tat, was Eschbaal hätte tun müssen! So werden die von Gilead sagen und ihre Herzen dir zuneigen.“

Lange schwieg der Sohn Isais. Endlich hob er den Kopf und winkte dem Priester zu: „Da hinter dir liegt das Schreibzeug, Abjathar! Schreibe:

„David, der Sohn Isais:

Gesegnet seid ihr dem HERRN, ihr Krieger von Jabes, weil ihr Barmherzigkeit erzeigt habt eurem Könige Saul, da ihr ihn und seine auf den Bergen Gilboas gefallenen Söhne heimholtet und begrubt.

Darum tue nun auch an euch der HERR Barmherzigkeit und Treue! Darum will auch ich euch allezeit Gutes erzeigen, weil ihr solches getan habt.

So seid nun freudig und getrost! Zwar ist Saul, euer Herr,

gefallen im Kampf gegen die Ungläubigen, doch der Stamm Juda hat mich erwählt, daß ich seinen Kampf fortführe.“

Fragend blickte David, als er geendet, auf seine Räte. Stumm nickten sie Zustimmung, nur Husai schien noch eine Frage zu haben. „Nun?“ forschte der Sohn Isais, der des Arkiters Blick verstand. „Wer“, Husai zog die Brauen hoch, „wer soll den Brief überbringen?“

„Die Frage ist berechtigt!“ nickte David. „Es muß ein kluger und geschickter Mann sein, der es versteht, auch das zu sagen, was ich nicht schreiben kann.“ Er sah auf Husai. „Dich benötige ich hier. Doch du, Ahithophel, bist der rechte Bote!“

„Es ist ein gefährvoller Weg!“ gab Benaja zu bedenken. „Er führt durch ein Gebiet, das Eschbaal untersteht.“ „So magst du mit einer Schar ausgewählter Krieger Ahithophel geleiten!“ entschied der Sohn Isais. —

ZWEITES KAPITEL
EIN BLUTIGES SPIEL

„Nun, Seba Ben Bichri, du bist ja so schweigsam?“ Der Angeredete fuhr hoch und starrte einen Augenblick wie geistesabwesend auf den untersetzten Krieger, der ihm gegenüber saß und ihn belustigt betrachtete. Erst der offenbare Spott in den Augen des anderen schien ihn in die Gegenwart zurückzurufen. Ärgerlich stieß Seba mit dem Fuß gegen einen Stein, so daß dieser hell aufklatschend in den Teich fiel, an dessen Rand sie saßen.

„Du hast gut lachen, Abner Ben Ner!“ Seba sah gedankenvoll den Kreisen nach, die sich auf dem stillen Wasser gleichmäßig nach allen Seiten ausbreiteten. „So wie der Stein, den ich eben ins Wasser stieß, seine Wellen wirft, so hat auch der Tod des Königs Saul seine Kreise gezogen!“ Seba lachte bitter auf. „Der Stein, an dem mancher Fuß sich stieß, über den manch einer strauchelte, ist zum Grunde gesunken. Saul ist tot.“ Er machte eine Pause, sah dann dem Feldhauptmann voll ins Gesicht. „Eschbaal trat an seine Stelle, aber ist er ein Stein, der dem Sohne Isais im Wege sein könnte?“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, David geht über ihn hinweg, ist jetzt schon König über Juda und wird morgen“ — er atmete tief, stieß dann hervor: „wird morgen König über ganz Israel sein!“

Abners Gesicht blieb undurchdringlich, als er leise fragte: „Du hältst Eschbaal nicht für stark genug, Israel unter seinem Zepter zu vereinen?“ Seba warf einen raschen Blick auf die Krieger, die in Gruppen am Rande des Teiches entlang saßen und sich an kleinen Feuern ihre Mahlzeit bereiteten. Erst als er sich davon überzeugt hatte, daß seine Worte nicht vernommen werden konnten, gab er in unterdrücktem Ton die Antwort: „Eschbaal ist ein Schwächling! Wenn du nicht wärst, hätte David sich schon längst zum König über alle Stämme aufgeschwungen.“ Er beugte sich herüber und legte im Eifer die Hand auf Abners Arm. „Seit der Sohn Isais denen von Jabes seinen Gruß sandte, herrscht im Stamme Gilead eine Unruhe, die Schlimmes erwarten läßt. Und wie sieht es auf dieser Seite des Jordan aus? Nun, du weißt es so gut wie ich: Wenn wir nicht dauernd mit größeren oder kleineren Abteilungen hier streiften, fragte auch hier niemand mehr nach dem Sohne Sauls! Man wüßte vielleicht nicht einmal, ob er überhaupt noch lebt! Tatenlos sitzt er ja drüben in Mahanaim, wagt sich aus Furcht vor dem Sohne Isais nicht einmal nach Benjamin! Dieser David aber weiß, wie man sich einen Namen macht! Nur gut, daß er so weit im Süden sitzt! Hebron ist glücklicherweise zu ablegen, als daß man von dort aus Einfluß auf die Stämme des Nordens gewinnen könnte. Noch ist dies alles hier ein Gebiet, das wenigstens dem Namen nach Eschbaal untersteht. Doch wehe, wenn es dem tatendurstigen Bethlehemiten einmal einfiele, seinen Sitz weiter nach Norden zu verlegen!“

Er bemerkte, daß Abner gedankenvoll über die stille Fläche des Teiches schaute, und fuhr daher eindringlich fort: „Dann wären solche Märsche wie dieser, auf dem wir uns jetzt befinden, gar bald unmöglich! Da sind wir eben in Gibeon und Rama gewesen, um den Einwohnern dieser Städte den

Namen Eschbaals erneut in Erinnerung zu bringen, sitzen jetzt hier bei Gibeon und werden morgen nach Bethel marschieren, um auch dort zu zeigen, daß das Haus Sauls noch das Zepter in Händen hat. Sollte es aber dem Sohne Isais eines Tages einfallen, seinen Sitz von Hebron nordwärts zu verlegen, so ist Eschbaals Sache verloren.“ Er schüttelte den Kopf. „David ist ein kluger Fuchs. Es ist mir daher wirklich ein Rätsel, weshalb er nicht schon längst von Hebron nach Bethlehem übergesiedelt ist! Ist's nicht seine Geburtsstadt? Sind nicht auch viele seiner Heerführer dort zu Hause? Ganz ohne Frage rechnete es Bethlehem sich zur Ehre an, zöge er dort ein. — Warum tut er's nicht? — Sieht er nicht, daß sein Einfluß hier in Benjamin wie auch in Ephraim und den anderen Stämmen wüchse, wenn er nach Bethlehem ginge?“

„Er will einen offenen Krieg mit Eschbaal vermeiden.“ Abners Worte klangen unsicher, wie wenn er selber darüber im Zweifel sei, ob sie die Wahrheit träfen. Doch bei Seba riefen sie eine Wirkung hervor, die Abner wohl nicht erwartet hatte: „Ah! Siehst du, das eben ist es! David ist schlau! Er will keinen Kampf, weil er sieht, daß die Zeit für ihn ist. Er hat erkannt, daß Eschbaal Jahr um Jahr schwächer wird. Darum zieht er die Entscheidung hin!“ Seba ballte die Fäuste. „Losschlagen müßten wir, ehe es zu spät ist! Gleich damals, als dieser Freibeuter sich in Hebron festsetzte, hätten wir gegen ihn zu Felde ziehen müssen! Vertan haben wir die kostbare Zeit! Immerhin, noch ist es nicht zu spät! Noch haben wir Aussicht obzuziegen, wenn's nun freilich auch einen schweren und bitteren Krieg kosten wird. Doch es muß gewagt werden, weil's morgen schon zu spät sein kann!“

„Du wünschtest also, daß die Kinder Israel einander zerfleischten?“ Überrascht sah Seba den Feldherrn an, doch dessen

Gesicht war völlig beherrscht, so daß nicht zu erkennen war, was er dachte. Ärgerlich, weil er Abners Gedanken nicht zu durchschauen vermochte, stieß Seba hervor: „Früher oder später kommt es doch zum Kampf, da nur einer König über Israel sein kann!“

„Du sagtest vorhin selbst, daß Eschbaal nicht als König tauge?“ Wieder wußte Seba nicht, wie er Abners Einrede deuten solle. Wie eine Frage hatte es geklungen, gar nicht wie ein Einwurf oder gar Widerspruch. Schroff, weil er nicht wußte, woran er war, warf Seba hin: „Er ist aber ein Sohn Sauls und ein Benjamin! Das genügt doch wohl? Oder willst du, daß jener Hund vom Hause Juda über Israel herrsche?“

Statt einer Antwort winkte Abner mit der Hand nach Süden hin, so daß auch Seba seinen Blick dorthin wandte. Erstaunt reckte er den Hals, um besser sehen zu können. Waren das nicht Krieger, die dort nahten? Voraus ein Trupp, den ein schwarzbärtiger Recke anführte, dann dahinter in langer Reihe die andern? Befremdet sah Seba Abner an: „Was hat das zu bedeuten?“

Spielte nicht eben noch ein unbestimmbares Lächeln um Abners Lippen? Aber nein, das war doch wohl nicht möglich, denn kühl kam des Feldherrn Antwort: „Davids Mannen können es nur sein.“

Einen Augenblick verschlug es Seba die Sprache, doch dann stieß er zornig hervor: „Wie? Sollten sie es wirklich wagen, sich hier im Gebiet des Stammes Benjamin blicken zu lassen?“ Abner zuckte nur die Schultern: „Wüßte nicht, was dabei ein Wagnis wäre? Oder —“, er wandte schnell den Kopf zu Seba, „befinden wir uns etwa im Kriege mit ihnen? — Nun also! Es steht doch jedem waffenfähigen Manne in Israel frei, sich im Gebiet der zwölf Stämme nach Belieben zu bewegen?“

„Aber in einem solchen geschlossenen Haufen durchs Land zu ziehen“, Seba würgte an den Worten, „das bedeutet, das bedeutet Aufruhr!“ „Warum?“ fragte Abner kalt. „Weil — weil —“, Seba schlug wütend mit der Hand durch die Luft, knurrte dann giftig: „weil sie David dienen und nicht dem Sohne Sauls!“

Abner hatte ihn nur aus den Augenwinkeln beobachtet, sah jedoch, wie es jetzt über Sebas Gesicht zuckte. Ein Gedanke schien dem Sohne Bichris gekommen zu sein, ein verwegener und zugleich listiger Einfall! Lautlos lachte Seba jetzt vor sich hin, und zugleich flog ein hämischer, fast schadenfroher Zug um seinen Mund. „Gut so!“ flüsterte er jetzt. „Ihr Knechte Davids kommt wie gerufen. Wartet nur —“ Er brach ab und preßte die Lippen zusammen, als habe er schon zu viel gesagt. Mit gerunzelter Stirn hatte Abner ihn beobachtet, sagte nun mit Nachdruck: „Frieden herrscht zwischen den Kindern Israels! Vergiß das nicht!“ Er erhob sich und rief über die Krieger hin: „Männer Davids kommen dort, um hier am Wasser zu rasten. Wir bleiben auf dieser Seite des Teiches, so daß sie drüben Raum genug haben, um sich zu lagern. Sie sind Söhne unseres Vaters Jakob, begegnet ihnen darum freundlich; sie sind Gefolgsleute Davids, haltet deshalb betont Abstand!“

Erwartungsvoll, doch ohne Zeichen besonderer Erregung sahen die Männer der näherkommenden Schar entgegen. Auch die Mannen Davids zeigten keine Scheu. Still kamen sie heran und lagerten sich, als sei es vorher schon so verabredet worden, an der anderen Seite des Weihers.

„Den Hund da drüben kenne ich!“ stieß Seba hervor und deutete auf einen Krieger, der einer der Anführer zu sein schien. „Es ist Itthai, der Sohn Ribais! Aus Gibeon stammt er,

ist also ein gebürtiger Benjaminiter. Übergelaufen zu David ist dieser Verräter!“

„Jetzt, da du den Namen nennst, entsinne auch ich mich“, gab Abner gleichmütig zurück. „Er gehörte ja früher zu Sauls Gefolgschaft und ist ein hervorragender Krieger.“ Er kniff die Augen zusammen und spähte scharf hinüber. „Das dort links sind doch die halsstarrigen Söhne der Seruja? Natürlich: Joab, Abisai und — wie hieß doch der jüngste der drei? — ach ja, Asahel!“ Er räusperte sich. „Joab soll bei David oberster Feldhauptmann sein! Auch die beiden anderen führen schon ihre Hundertschaften. Damals, im Feldlager vor Soho, war Asahel noch ein richtiger Junge, dabei aber dreist und mit dem Munde immer vorweg! Joab? — Hm!“ Eine Erinnerung stieg in ihm auf, eine Erinnerung, die sich irgendwie bang auf seine Seele legte. Und wieder, wie schon damals im Zeltlager bei Ephes Dammim, als er zum ersten Male Joab begegnete, befiel ihn eine dunkle Ahnung kommenden Unheils, als er jetzt zu jenem hinüberblickte.

„Wollen wir sie nicht begrüßen, wie es unter Stammesverwandten üblich ist?“ Sebas Frage riß den Feldherrn aus seinem Brüten. Argwöhnisch sah er in Sebas Gesicht. Hatte der nicht vorhin nur zu deutlich Haß gegen die Mannen Davids verraten? Woher plötzlich diese scheinbar so freundliche Haltung? Doch der Sohn Bichris hatte recht! Es ging schließlich nicht an, daß man sich hier gegenüberlag, als habe man nichts miteinander zu schaffen. Und wenn man auch verschiedenen Herren diene, über allem stand doch die Gemeinsamkeit des Blutes! Kinder Abrams waren auch die dort drüben. Mit einem Satz war Abner hoch. „Gut, ich werde hinübergehen und Joab willkommen heißen. Das kann nur gut sein, schon weil ich dabei ganz nebenbei einfließen lassen

kann, daß er sich hier auf Eschbaals Gebiet befindet. Ich werde darum den Gastgeber spielen, der den Fremdling begrüßt.“

„Darf ich dich begleiten?“ Rasch war Sebas Frage gekommen. Einen Augenblick zauderte Abner, da er fühlte, wie die Vorahnung einer kommenden Gefahr ihn beschlich. Ach was! Bin ich ein altes Weib, das sich von Ahnungen leiten läßt? Unwirsch stieß er heraus: „Meinethalben komm mit!“ Verstimmt über sich selber wandte er sich um und schritt am Rande des Teiches hin, hörte hinter sich Sebas Sandalen im groben Sand knirschen.

Höflich hatten sich die Männer, die drüben, von den anderen Kriegern etwas beiseite, gesessen hatten, bei seinem Nahen erhoben. Ja, das waren sie: Joab, Abisai und Asahel, die Söhne der Seruja, der vierte da war Itthai Ben Ribai aus Gibeon. Drei Schritte vor ihnen verhielt Abner den Schritt, kreuzte die Arme über der Brust und neigte grüßend das Haupt: „Abner Ben Ner, der Feldhauptmann des Königs, heißt seine Brüder aus dem Stamme Juda willkommen!“ Fein hast du das gemacht, dachte er. Der Feldhauptmann des Königs! Es gibt also nur einen, der König ist! Und: Die Brüder aus dem Stamme Juda! Stillschweigend übergangen hast du damit den Benjaminer Itthai. Jetzt mußt du ihnen noch etwas deutlicher zu verstehen geben, daß du hier Herr im Hause bist, sie aber nur Fremdlinge und geduldete Gäste! Mit freundlichem Lächeln, doch kalten Augen sprach er weiter: „Willkommen heiße ich euch in Benjamin! Betrachtet euch als unsere Gäste, stillt euren Durst aus dem Teich von Gibeon und verweilt, so lange es euch beliebt.“

Ein kurzes Aufblitzen in Joabs Augen verriet, daß dieser sehr wohl den Sinn der Worte verstanden hatte. Doch zukommenden Tones erwiderte er: „Wir danken dir, Abner

Ben Ner, der du der Oberste unter den Feldhauptleuten des Königs Saul warst.“ Ah, pffiffig war der Sohn der Seruja! Wie geschickt er deine Worte verdreht, den Titel König auf Saul münzt! Auf Saul, der längst tot ist! Paß jetzt scharf auf, was er noch sagt! „Darf ich dich bitten, an unserer Seite Platz zu nehmen? Es wird mir und meinen Brüdern eine Freude sein, im Gespräch mit dir alte Erinnerung zu wecken an jene Zeit, da du den Heerbann Israels befehligtest.“ Da war sie wieder, diese versteckte Anspielung darauf, daß du ein Oberst in Israel warst, aber heute nicht mehr bist! Lächle dazu, lächle!

Mit zwei, drei raschen Schritten war Abner herantreten, ließ sich jetzt an dem kleinen Feuer, über dem ein Stück Hammelfleisch am Spieß brutzelte, mit untergeschlagenen Beinen nieder. Er sah, wie Seba mit finsterem Gesicht herantrat. Ärgerlich war er wohl, daß niemand ihn beachtete? Mochte er! Wozu kam er überhaupt mit?

„Darf ich den Namen des jungen Kriegers erfahren?“ Ohne Seba anzublicken, hatte Joab die Frage hingeworfen. Und wieviel unausgesprochene Verachtung lag in der Bezeichnung „junger“ Krieger! Ha, schadet dir gar nichts, Seba! Warum mußtest du dich mir auch als Begleiter aufdrängen! „Seba Ben Bichri ist es.“ Beiläufig hatte Abner die Antwort gegeben, setzte jetzt gleichmütig hinzu: „Aus dem Hause Benjamin.“ „Ah!“ Höflich klang Joabs Stimme, doch welche Nichtachtung lag in der Handbewegung, mit der er Seba einen Platz zuwies! Grad', als wenn er einem Hunde winke, er solle still sich kuschen! Peinlich war's für Seba, peinlich! Aber war's ihm nicht zu gönnen? Fast fühlte Abner sich versucht, dem Sohne der Seruja zuzulächeln!

Zuvorkommend erkundigte sich jetzt Joab nach Woher und Wohin, nötigte mit der Miene eines Hausvaters zum Zulangenden, kurz, tat, als sei er der Gastgeber und der königliche

Feldoberst nur ein Gast. Vergeblich war es, daß Abner versuchte, das Gespräch auf Eschbaal, den angestammten König Israels, zu bringen. Geschickt bog Joab ab, schwärmte jetzt vom Feldlager zu Ephes Dammim, von dem Philisterriesen, der damals das ganze Heer Israels eingeschüchtert hatte, und kam nun zwanglos auf David zu sprechen, der den Riesen erschlug.

Abner konnte ein Gefühl der Bewunderung für die Art, in der Joab dem Gespräch diese Wendung gegeben hatte, nicht ganz unterdrücken. Beneiden konnte man den Sohn Isais, der es verstanden hatte, eine solche Schar auserwählter Mannen um sich zu sammeln! Da waren diese Serujakinder, jener schweigsame Itthai dort drüben; da waren Recken wie Samma, Benaja und Elhanan. Ach, wer wollte sie alle aufzählen, die sich um David gesammelt hatten! Wie die Hyänen der Fährte des Löwen folgen, um teilzuhaben an seinem Raube, so hingen sich alle, die nach großen Taten verlangten, an den Sohn Isais. Wäre dort nicht auch für dich der rechte Platz, Abner Ben Ner? Da wärest du unter Männern, die dir gleich sind! Dort kämen dir Aufgaben zu, die dich über dich selber hinauswachsen ließen!

Aber nein! Du stehst ja hinter Eschbaal, dem Sohn deines Veters Saul, stützt diesen Schwächling, dem schon beim bloßen Gedenken an David die Knie schlottern. König ist er? Ha, er sitzt auf seinem Thron, wie ein Kind im Sattel hockt, das zum ersten Male reitet! Und du läufst nebenher und stützt dieses Kind, damit es nicht herabfällt. Wahrlich, eine großartige Aufgabe hast du übernommen! Wundere dich nur nicht, daß diese Männer im geheimen über dich lachen!

Abner war so in seine bitteren Gedanken versponnen, daß er kaum mehr hingehört hatte, was jetzt gesprochen wurde.

Was sagte da eben dieser heillose Seba, der hier in diesem Kreise eigentlich gar nichts zu suchen hatte? Von einem Turnier redete er? War wohl durch die Geschichte von Davids Kampf mit Goliath darauf gekommen? Doch was bedeutete dieser eigenartige Blick, mit dem er dich eben gestreift hat? Sei auf der Hut! Laß dir nicht von diesem Seba die Zügel aus der Hand nehmen!

Aufmerksam horchte jetzt Abner auf das, was der Sohn Bichris da redete. „Nicht wahr? Ist doch schon immer ein guter alter Brauch gewesen, in freundschaftlichem Kampf die Kräfte zu messen?“ Jetzt sah er herüber, als wenn er auf Abners Zustimmung warte. Wenn man nur wüßte, wovon er vorher gesprochen hat! Und: Worauf er eigentlich zielt! Doch laß dir nichts davon merken, daß du mit deinen Gedanken ganz wo anders warst. Gleichmütig nickte Abner Seba zu, bemerkte zugleich mit Befremden, daß etwas wie wilder Triumph über dessen Gesicht flog. Doch schon sprach jener weiter: „Na also! Auch Abner Ben Ner meint, es könne unseren jungen Leuten nur guttun, in ritterlichem Spiel die Klingen zu kreuzen.“

Überrascht hob Abner den Kopf: Ah, darauf ging's hinaus! Nun, wenn beide Seiten sich an die herkömmlichen Regeln hielten, war der Vorschlag nicht unrecht. Warum sollte man die Jungen nicht turnieren lassen? Freilich, gut aussuchen müßte man die Leute! Denn Davids Mannen waren alterfahrene Krieger, selbst die Jüngsten unter ihnen hatten schon gegen Philister und Amalekiter im Felde gestanden. Doch schließlich sind auch unsere Leute nicht zu verachten. Berufskrieger sind sie, nicht zu vergleichen mit dem allgemeinen Heerbann, der in Notzeiten aufgeboten wird und sich aus Bauernjungen rekrutiert, die den Dreschflegel aus der Hand legen, um für kurze Zeit einmal zum Schwert zu greifen. Ach ja, manches

hat sich, seit Saul König wurde, in Israel verändert! Erwehrte sich noch zur Zeit der Richter Israel seiner Feinde, indem es, wenn dem Volke Gefahr drohte, die Bauern und Hirten zum Heiligen Kriege aufbot, so hatte Saul sich aus Söldnern ein kleines, aber schlagkräftiges Heer zu schaffen gewußt, das ihm jederzeit zur Verfügung stand. Du selber hast es ja aufgebaut und nach Sauls Tod seinem Sohn Eschbaal zugeführt. Und jene da? Auch sie sind Landsknechte, denen der Kampf zum Lebenszweck geworden ist. Darum liefen sie David zu, scharten sich in der Wüste um ihn, dienten ihm als Freischärler und sind auch jetzt allezeit seiner Befehle gewärtig.

„Gut! Lassen wir die Jungen turnieren!“ Abner hatte sich in den Schultern gestrafft, gebot mit einer fast heftigen Handbewegung Seba Schweigen, der eben wieder das Wort ergreifen wollte. Was fiel jenem ein? Hatte er in diesem Kreise Vorschläge zu machen oder gar Entscheidungen zu fällen? Ich bin es, der hier redet! Ich und kein anderer hat mit Joab Absprachen zu treffen. Höflich neigte Abner zu Joab hin den Kopf und sah den Sohn der Seruja fragend an.

„Ich nehme deinen Vorschlag an“, gab Joab nach kurzem Besinnen zurück. „Die jungen Leute mögen sich rüsten, um vor uns ein Kampfspiel auszutragen. Da der Gedanke von dir kam, magst du auch bestimmen, wie viele zum Turnier antreten sollen.“

„Wär's dir recht, wenn wir die Zahl der Teilnehmer auf zwölf begrenzten?“ „Einverstanden!“ lächelte Joab. „Die anderen Krieger nehmen wie üblich Aufstellung und enthalten sich jeglicher Einmischung.“

Abner erhob sich. „Selbstverständlich! Es gelten die alten Turnierregeln. Gestatte, daß ich mich zu meinen Leuten begeben, um die zwölf Krieger, die antreten sollen, zu bestimmen.“ —

In zwei schweigenden Haufen standen die Mannen Davids und Eschbaals sich gegenüber. Dazwischen, in dem freigelassenen Raum, warteten die zum Turnier Auserwählten auf das Zeichen der Anführer.

Zehn Schritte vor der Front seiner Schar stand Joab, rief jetzt zu Abner hinüber: „Seid ihr bereit?“ Doch dann, ehe der Sohn Ners noch hatte antworten können, stutzte Davids Feldhauptmann, fragte nun verwundert: „Sehe ich recht? Ich zähle auf eurer Seite dreizehn Krieger?“ Unangenehm überrascht musterte Abner die Gruppe, die er zum Turnier hatte antreten lassen. Ah, was hatte Seba dort zu suchen? Und was tuschelte er da so nachdrücklich dem jungen Semaja ins Ohr?

„Seba!“ Schneidend klang Abners Stimme. „Seba! Her zu mir!“ „Ich komme ja schon!“ beschwichtigte der Sohn Bichris, sprang heran und nahm hinter Abner Aufstellung. Zornig fuhr der ihn an, wandte sich dann, um Joab das Zeichen zum Beginn des Kampfspiels zu geben. Er sah nicht das heimtückische Aufblitzen in den Augen Sebas, der sich nun, da alle ihre Aufmerksamkeit auf die vierundzwanzig Wettkämpfer richteten, vorsichtig zur Seite schob und jetzt leise auf einen jungen Krieger einsprach, der Pfeil und Bogen griffbereit in der Hand hielt.

Hinter hoherhobenen Schilden rückten die beiden Zwölferreihen gegeneinander vor. Dumpf prallten die Schilde zusammen, mit hellem Singen klirrte nun Schwert auf Schwert. Kampfgeschrei klang auf, als sei's kein Scheingefecht, sondern ernsthafter Kampf. Jetzt mußten, wie es die alten Turnierregeln vorschrieben, die Kämpfer sich wieder lösen, zurückweichen, um dann in erneutem Anlauf aufeinanderzuprallen. Doch da, was war das? Wankte nicht einer der

Krieger? Dort der zweite im Glied der Mannen Davids? Ein Stöhnen nun, und dann ein dumpfer Fall! Mit weit aufgerissenen Augen starrte Abner auf den jungen Krieger, der sich dort im Todeskampf krümmte. Wie kam es, daß aus fröhlichem Spiel blutiger Ernst geworden war? War's ein Versehen? Nein, Semajas Schwert war rot vom Blut! Semajas, mit dem eben noch Seba heimlich geflüstert hatte!

Mit einem Ruck schnellte Abner herum, da er begriffen hatte. „Seba!“ schrillte seine Stimme. Zu spät! „Verrat! Verrat!“ gellte es drüben. Abner sah, wie eben der Krieger, neben dem Seba jetzt stand, den Pfeil von der Sehne fliegen ließ, wollte hinspringen, den Verräter niederhauen, da brandete es wie eine Welle über ihn hinweg! Wildes Geschrei, Keuchen und Schwerterklirren, Aufstöhnen und Röcheln, ein Heulen, als sei die Hölle los! Abner fühlte sich eingekellt in einem wilden Knäuel ineinanderverbissener Kämpfer, sah ein Schwert hart vor seinen Augen blitzen, ein dröhnender Schlag nun, der ihm die Sturmhaube vom Kopf riß! Ein brausendes Rauschen war in seinen Ohren, tausend schwarze Punkte tanzten vor ihm, als fiele ein Heuschreckenschwarm über ihn her. Er taumelte, sank in die Knie, vernahm ein schneidendes Pfeifen, wie wenn eine Klinge hart über ihm dahinzischte. Ein schriller Todesschrei dann, irgendwer fiel über ihn, riß ihn nieder. „Tod den Verrätern!“ heulte es dicht über ihm. War das nicht Joabs Stimme? Abner biß die Zähne aufeinander, daß er es selber knirschen hörte. Noch im Liegen griff er nach dem Schwert, riß es aus der Scheide. Jetzt wurde es wieder licht um ihn, hell strahlte dort oben die Sonne! Doch was war mit seiner Hand? Warum vermochte sie den Schwertgriff nicht fest zu umspannen? Ah, über und über blutverschmiert war sie! Hatte nicht ein Sterbender auf ihm gelegen? Wer? Sieh an, der Bursche war's, der auf

Sebas Anstiften den Pfeil abgeschossen hatte! Recht so! Er, Seba und Semaja, sie waren schuld daran, daß alles so kam. Wenn doch auch Seba schon den Lohn für seine Hinterlist – Träume nicht! Hoch das Schwert, Abner! Abisai ist das, der da eben, während du hier noch wie benommen stehst, Semaja niederstach und nun gegen dich andringt!

„Tod den Verrätern!“ schreit der Serujasohn und holt zum tödlichen Streich aus. Abner hat das Schwert hochgerissen, fängt den sausenden Hieb auf, fühlt einen stechenden Schmerz durch den Arm zittern, bis in die Achselhöhle zuckt das! Die blutverschmierte Hand kann den Schwertgriff nicht halten, mit hellem Singen schwirrt die Waffe durch die Luft. „Stirb!“ heult Abisai und schwingt die scharfe Klinge hoch über Abners Kopf. Da wirft sich der Waffenlose herum, duckt sich nieder und stürzt davon. Doch hinter ihm gellt Abisais Stimme: „Asahel! Da flieht Abner! Ihm nach!“

Er springt über Gefallene, hört das Siegesgeschrei der Krieger Davids, sieht, wie Itthai da eben einen Fliehenden niedersticht. Ja, sie wissen zu fechten, die Mannen Davids! Was sind vor diesen Philistertöttern die Knechte Eschbaals? Ein Haufen Spreu, in den der Sturmwind fährt!

Überall laufen die Helden, die du, Abner, anführtest. Da vorn biegt eben eine Schar in die Schlucht, die sich zwischen den Bergen hinzieht. Joab ist hart hinter ihnen, wütet wie ein Löwe.

Biege zur Seite ab, Abner! Sieh, da liegt ein Gefallener. Schwert und Schild haben sie ihm schon genommen, doch da ist noch sein Speer! Im Laufen reißt Abner die Waffe hoch, ah, nun ist man doch nicht mehr ganz wehrlos!

Als er die Berglehne hinaufhetzt, wirft er einen raschen Blick über die Schulter zurück: Einer ist dicht hinter mir! Schnellfüßig muß der Bursche sein, daß er mit mir noch immer

Schritt hält. Bin ich doch einer der besten Läufer, die es in Israel gibt. Aber Abisai scheint zurückgefallen zu sein. Aus weiter Entfernung schon klingt seine Stimme.

Weiter und weiter geht die wilde Jagd. Gut, daß du rechtzeitig abgebogen bist. Still geworden ist es ringsumher, nur dort rechts laufen noch einzelne Gruppen Versprengter nach Osten. Doch jetzt schiebt sich die Höhe da zwischen dich und die andern. Wenn nur diese Hitze nicht wäre! Trocken klebt die Zunge am Gaumen, keuchend pfeifen deine Lungen. Und spürst du nicht, wie deine Beine zittern? Kein Wunder, du bist ja nicht mehr einer der Jüngsten, Abner!

Dem HERRN sei Dank, daß sich das Gelände jetzt neigt, da unten ist ein tiefeingeschnittener Bach. Hinein! Wie das Wasser aufspritzt! Oh, wenn du doch trinken könntest! Aber da hinter dir sind immer noch Schritte! Und du hast nichts als einen Speer. Lauf! Lauf, es gilt dein Leben!

Jetzt geht es wieder bergauf. Setze alle Kraft daran, daß du hier Vorsprung gewinnst! Vielleicht kannst du die Verfolger an diesem Hang hinter dir lassen? Dann wendest du dich hinter dem Berggrat, sobald sie dich nicht mehr sehen können, seitwärts und schlägst einen Haken. Zu bewundern sind die Burschen, die sich da an deine Fersen geheftet haben. Daß sie immer noch diese Jagd durchhalten! — Wie viele sind es denn eigentlich? Vorsichtig wendet Abner den Kopf, ein triumphierendes Lächeln fliegt über seine von der Anstrengung verzerrten Züge: Es ist nur noch einer, der da hinter ihm herhetzt! Nur einer!

Halte ein, Abner! Was fliehst du noch? Mit einem Gegner wirst du allemal fertig, auch wenn du nichts als einen Spieß hast! Da ist ein niedriger Felsabsatz, das ist die rechte Stelle! Hinauf!

Abner schwingt sich empor, fährt nun, den Speer zum Stoß bereit, herum. Keine zwanzig Schritte unter ihm klimmt eben der Verfolger zwischen dem Geröll empor. Er hat den Kopf gesenkt, um auf den schwierigen Weg zu achten. Ein junger Bursche ist es, nun, den kannst du leicht abtun! Da, jetzt hebt er den Kopf, es ist — „Asahel! Du bist's?“

Der dort unten hält an, stützt sich auf sein Schwert. Auch ihm fliegt vom schnellen Lauf die Brust. „Ja, ich! Wer sonst wäre schnellfüßig genug, dir auf den Fersen zu bleiben?“ Ein väterliches Lachen kommt aus Abners Mund. „Junge! Laß dir raten vom alten Abner: Die Trauben hängen hier für dich zu hoch.“ Der Feldhauptmann weist über die Höhe nach West: „Lauf da hinüber, wenn du deinen Mut kühlen willst. Greif dir dort einen Gegner, um mit ihm die Klinge zu kreuzen, und hole dir seine Rüstung als Beute. Hier aber, bei mir, hast du nichts verloren!“ Wie ein Aufflammen jagt eine Röte über des jungen Kriegers Gesicht: „Dich muß ich haben! Was ist's schon für Ehre, wenn ich einen jener Feiglinge niedersteche!“ Er hebt den Schild, klettert herauf, wilde Entschlossenheit in den Augen.

Tiefernst ist Abner geworden. „Hebe dich von mir, Asahel! Willst du denn durchaus, daß ich dich junges Blut zu Boden schlage?“ Er fühlt, kaum daß das Wort heraus ist, daß er's falsch, ganz falsch angefangen hat. Die Drohung reizt den Serujasohn nur noch mehr, raubt ihm auch die letzte Besinnung. „Zurück!“ keucht Abner. „Ich habe kein Verlangen danach, mir deine Brüder als Bluträcher auf den Hals zu laden!“

Zu spät! Schon schwingt der Junge sich auf den letzten, sie noch trennenden Felsabsatz. Da wendet sich der Alte wie zur Flucht, stößt noch im Wenden mit dem Speerschaft nach hinten, fühlt, wie das Holz in etwas Weiches trifft, und hört

einen unterdrückten Schrei. Er reißt den Speiß nach vorn, sieht Blut auf dem Holz des stumpfen Endes und fährt herum: Da liegt Asahel mit dem Gesicht zwischen den Steinen, das Schwert ist der Hand entglitten, die sich zitternd in eine Gesteinsspalte krallt, nun erschlafft und müde zur Seite fällt.

Abner ist hingesprungen, kniet neben dem jungen Krieger und wendet ihn vorsichtig herum. Bleich ist des Feldhauptmanns Gesicht, als er jetzt den Kopf hebt: Der Junge ist tot! Der Speerschaft ist ihm in den Leib gedrungen, hat die Eingeweide zerrissen, ist zum Rücken wieder herausgefahren.

Mit bebender Hand hat Abner dem Toten die Augen zugeedrückt, richtet sich jetzt empor und wirft einen langen Blick in die Ferne. Er sieht nicht die Handvoll Krieger, die da drunten im Tal heranhetzen. Er sieht nur Joabs Augen vor sich, drohend und unheilverkündend, finster und zum Letzten entschlossen. Joabs Augen! Gerade wie damals, als er ihm im Zelt zu Ephes Dammim zum ersten Mal gegenüberstand.

Mit zusammengepreßten Lippen wendet sich Eschbaals Feldhauptmann, steigt langsam, als sei er jählings um Jahre gealtert, das letzte Stück der Halde empor und verschwindet jetzt drüben jenseits des Kammes. —

Stimmen sind plötzlich vor ihm! Es ist, als erwache er aus einem dumpfen Traum. Verwundert sieht er, daß die Sonne bereits ganz tief am Abendhimmel steht. So lange bin ich schon gedankenlos dahingetraft? Wie, ist das da vorn nicht der Hügel Amma, der vor Giah liegt? In der Tat, er ist's! Doch was ist das für ein lärmender Haufe da auf der Spitze des Berges? Sie winken mir, rufen mich bei Namen!

Ein wilder Zorn flammt jäh in Abner auf, als er Seba dort erkennt. Der ist an allem schuld, was heute geschah! Un-

willkürlich beschleunigt der Feldherr seine Schritte, erreicht jetzt die Höhe, sieht Seba schon dicht vor sich. Will der ihn verhöhnen, daß er ihm entgegenlacht? Was sagt er? „Herauf zu uns, Abner! Hier bist du gerettet!“ Er weist auf die bäuerlich anmutenden Männer, die dicht geschart hinter ihm stehen. „Ich bin nicht wie die andern kopflos geflohen. Von Hof zu Hof bin ich gelaufen und habe die Söhne Benjamins zum Heerbann aufgeboten.“ Prahlerisch ist sein Gehabe, als er nun fortfährt: „Sie mögen jetzt kommen, die Knechte Davids! Ich habe alle Bauern und Hirten, die ich erreichen konnte, diese uneinnehmbare Stellung beziehen lassen, habe Streifgruppen ausgesandt, die unsere versprengten Trupps sammelten und hierher führten. Ha, überlegen sind wir jetzt den verfluchten Judäern!“

Einer der Männer tritt heran und weist auf den Weg hinab, der sich da drüben zwischen den Höhen heranschlängelt: „Sie kommen!“ Ja, sie kommen! Da sind sie: Abisai mit seinem Haufen, dahinter taucht eben Joab mit einer zweiten Schar aus der Schlucht. Im Laufschrift eilen sie heran, haben jetzt den Fuß der Höhe erreicht. Da reißt es Abner aus seiner Versunkenheit empor! Mit elastischem Schritt, jetzt wieder ganz der königliche Feldherr, steht er nun hochaufgerichtet hart am jähen Abbruch der Felsenplatte und hebt die Hand.

„Halt, ihr Mannen Davids! Hörst du mich, Joab, Sohn der Seruja?“ „Ich höre!“ kommt die Antwort aus der Tiefe. Weit vorgeneigt hat sich Abner, als er jetzt hinabruft: „Soll denn das Schwert ohne Ende fressen? Willst du nicht deinen Kriegern sagen, daß sie ablassen von den Brüdern?“

Still ist es, so still, daß man deutlich das Poltern eines Steines vernimmt, der sich unter Abners Fuß gelöst hat und in die Tiefe rollt. Ein bitteres Lachen kommt jetzt von da, wo bereits die Schatten der Nacht sich breiten, dann die Stimme

Joabs: „So wahr Gott lebt, hättest du heute morgen so gesagt, mein Kriegsvolk wäre gar nicht hergefallen über die Brüder!“

Jetzt ist es ganz dunkel geworden, nur über den Höhen im Westen glimmt noch ein schwaches Abendrot. Der schmetternde Klang einer Fanfare kommt unheimlich aus der Tiefe. „Sie rücken ab“, flüstert tonlos Abner. „Sie ziehen wirklich ab. Er weiß also noch nicht, daß Asahel fiel!“ —

DRITTES KAPITEL

BLUTRACHE

„Ich habe euch heute hergebeten, damit wir uns über die augenblickliche Lage offen aussprechen.“ Der Sohn Isais ließ seine Augen über die Männer gleiten, die da in erwartungsvollem Schweigen saßen: Abjathar, ruhig wie immer; gleich neben ihm Husai, dessen schwarze Augen wieselflink hin und her gingen; Benaja dann, wuchtig und voll verhaltener Kraft. Er hatte das Schwert über den Knien und schien geduckt zu lauern. Ahithophel dagegen hatte sich bequem zurückgelehnt, um seine Augen spielten tausend listige Fältchen. Anders, ganz anders wieder Eleasar! Gespannt vorgeneigt hockte er da, während sein Blick gleich dem eines treuen Hundes am Gesicht seines Herrn hing.

Ganz still war es geworden, so daß man deutlich das Riesel des Wassers vernahm, das aus der Tonröhre in den kleinen Brunnenweiher rann, der die Mitte des Hofplatzes einnahm.

Langsam sprach David in das Schweigen hinein: „Ihr wißt, daß Abner Ben Ner durch geheime Boten Verbindung zu uns aufgenommen hat.“ Abjathar nickte leise mit dem Kopf, warf dann vorsichtig ein: „Es war seit Jahren vorauszusehen, daß er es eines Tages tun würde. Abner ist zu klug, um sich von einem so unbedeutenden Menschen wie Eschbaal vor den Pflug spannen zu lassen.“ Er räusperte sich, sagte dann entschlossen: „Schon die Berichte über jenes

Scharmützel am Teiche von Gibeon ließen es deutlich werden, daß er selber den Kampf nicht heraufbeschworen hatte. Die Vernehmung der Gefangenen zeigte, daß er wirklich in Güte die zufällige Begegnung dort enden lassen wollte. Nur der durchtriebenen Heimtücke einiger benjaminischer Hitzköpfe ist es zuzuschreiben, daß aus dem Spiel blutiger Ernst wurde.“ Er seufzte und rieb die hageren Hände. „Um Israels willen ist es zu bedauern, daß es damals zum Kampfe kam. Ich denke dabei nicht nur daran, daß das Blut von Brüdern vergossen wurde. Nein, was schlimmer ist: Eine Entwicklung, die sich bereits vielversprechend abzeichnete, wurde aufgehalten! Ohne jenen Zwischenfall dort bei Gibeon wäre Israel vielleicht schon unter deinem Zepter geeint.“ Er deutete zu David hin eine leichte Verneigung an. „So aber, wie es nun gekommen ist, riß die Kluft erneut auf: Hie Juda, dort die anderen Stämme; hie David, dort Eschbaal.“

„Hie Joab, dort Abner!“ setzte Ahithophel trocken hinzu.

„Du hast leider recht“, stimmte der Priester bedauernd zu. „Schon immer war in Joabs Herz eine Abneigung gegen Abner. Der Grund? Nun, wir alle sind klug genug, um zu erkennen, was Joab gegen Abner eifern läßt: Es ist die unbestimmte Furcht, jener könne ihn, falls es zu einer Wiedervereinigung Israels kommt, verdrängen! Jetzt ist Joab der erste Feldherr.“ Abjathar hob die Stimme. „Und er hat es wahrlich verdient! Nicht in den Schoß gefallen ist ihm dieses hohe Amt, er hat es sich hart erkämpft in jenen Jahren, da wir noch in der Wüste waren, in dauernder Abwehr gegen Philister und Sauls Knechte. Ich meine daher, wir müßten Joab eine ganz klare Zusage geben, daß er der oberste Feldherr auch dann bleibt, wenn das gesamte Israel auf uns hört. Vielleicht könnte ihn das bestimmen, seine geheime Feindschaft gegen Abner fallenzulassen?“

„Dazu ist es zu spät!“ Benaja hatte sich mit zusammengezogenen Brauen vorgeneigt. „Du vergißt, daß im Gefecht von Gibeon Asahel fiel!“

„Die Krieger, die den Vorgang aus der Ferne verfolgten, sagten einmütig aus, daß es eher wie ein Unglücksfall aussah“, gab Abjathar ruhig zurück. „Es war eigentlich gar kein Kampf, Asahel rannte im Übereifer in Abners Speerschaft.“

„So legen wir es aus!“ lächelte der Riese grimmig. „Doch Joab sieht die Sache anders. Für ihn war's Mord! Und das bedeutet, daß er jetzt nach Abners Blut lechzt! Er und Abisai werden alles tun, um an Abner die Rache für Asahels Tod zu vollstrecken.“

Eine Weile war es still, dann fragte David: „Was meint ihr ändern dazu?“ Er nickte Benaja gutmütig zu. „Wir wissen ja, daß Benaja auf Joab nicht allzugut zu sprechen ist. Er erkennt seine über alle Zweifel erhabene Tapferkeit und Treue an, hat aber schon oft vor seiner Rachsucht und mitunter gefährlich wirkenden Starrköpfigkeit gewarnt.“ Der Sohn Isais winkte Ahithophel mit den Augen zu. „Nun, wie schätzt du Joab ein?“

„Joab ist ein Krieger wie kaum ein anderer.“ Er sah es in Benajas Augen aufblitzen und freute sich im geheimen, daß es jenem einen Stich gegeben hatte. „Joab ist auch ein Feldherr, dessen kaltblütige und kluge Berechnung uns manchen Sieg gebracht hat. Dazu kommt, daß er dir, David Ben Isai, blind ergeben ist. Einer Untreue ist Joab einfach nicht fähig.“ Ahithophel bemerkte nicht, daß Husai, als diese Worte fielen, die Augen zusammenkniff und ihn scharf beobachtete. „Nein, ein Joab wird sich niemals zu Ränken hergeben! Aber“, jetzt neigte Ahithophel den Kopf, „all diesen Vorzügen stehen auch Fehler und Schwächen gegenüber. Er neigt zum

Jähzorn und zur Rachsucht. Und manchmal könnte man gar meinen, er habe eine Lust daran, Blut fließen zu sehen!“ Er richtete sich jetzt aus seiner bequemen Stellung auf und sah David voll an. „Es war klug von dir, ihn in diesen Tagen fortzuschicken. Es wird gut sein, daß Joab nicht in Hebron ist, wenn — Abner hierher kommt!“

Überrascht sahen die andern auf, nur Husai schien unbeeindruckt. Auch David hatte kurz aufgeblickt, lächelte aber nun: „Du hast erraten, worüber es heute zu sprechen gilt! Ein Bote brachte mir gestern die Nachricht, daß der Sohn Ners heute abend eintrifft.“

„Allein?“ wollte Eleasar wissen. „Nein“, gab David Auskunft, „er kommt mit einer Begleitung von etwa zwanzig Mann.“

Nachdenklich schwiegen sie, dann sagte Abjathar: „Daß er es seit einiger Zeit versucht, mit uns zu einem guten Abschluß zu kommen, war schon damals zu vermuten, als zum ersten Male seine Beauftragten hier erschienen. Wir hegten jedoch anfangs Zweifel an der Aufrichtigkeit Abners.“ Er sah wie fragend zu David hinüber, so daß dieser sich aufgefordert fühlte, das Wort zu nehmen: „Auch ich wußte nicht recht, ob Abner es wirklich ernsthaft meinte. Darum stellte ich an ihn das Ansinnen, mir Sauls Tochter Michal zuzuführen.“

„Eine sehr geschickte Forderung!“ lächelte Ahithophel. „Du fingst damit zwei Schakale in einer Falle! Abner mußte Farbe bekennen. Denn was du da verlangtest, verstieß gegen die Wünsche Eschbaals. Und das andere: Du bist jetzt Schwiegersohn des ehemaligen Königs, also ernsthafter Anwärter auf den Thron Israels.“

„So ist es“, gab Ben Isai freimütig zu, „wenngleich mir an einer solchen äußeren Bestätigung meines Königtums auch

nicht viel gelegen ist. Ich lasse mir daran genügen, daß der HErr mich erwählte. Doch ich sah ein, daß das Volk den strahlenden Glanz überlieferter Würde schätzt und ohne Frage beeindruckt wäre, würde ich Sauls Eidam. Darum ließ ich Abner gegenüber damals durchblicken, daß mir Michal durchaus nicht unwillkommen sei. Nun, er verstand und — was ungleich wichtiger ist — kam ohne Zögern meinem Wunsche nach. Er hat damit bewiesen, daß ihm ernsthaft darum zu tun ist, mit uns zu einem guten Einvernehmen zu gelangen.“

„Und damit ist Eschbaal bereits ein toter Mann“, nahm Husai, der bisher geschwiegen hatte, das Wort. „Denn Abner ist schließlich Sauls rechter Vetter und hat darüber hinaus die nördlichen Stämme hinter sich. Geht er zu dir über, so bist du König in Israel.“

„Ich bin es seit dem Tage, da das heilige Salböl meine Stirn netzte!“ verbesserte Ben Isai. Er sah den Arkiter errotten, wollte ihm über die Verlegenheit hinweghelfen und sagte: „Nun erzähle auch das andere, was du weißt!“ Husai warf ihm einen dankbaren Blick zu und gab rasch Antwort: „Die Kundschafter, die ich in die Städte und Dörfer des Nordens sandte, berichteten mir, daß Abner schon seit Wochen überall für dich wirbt. Wohin er kommt, da sammelt er die Ältesten und Sippenhäupter um sich. Geschickt weiß er es ihnen einzureden, daß sie selber ja schon lange danach verlangt hätten, David als König über ganz Israel zu sehen. Dann wieder schlägt er Töne an, wie das Volk sie von den Sehern her gewohnt ist! So spricht der HErr: Ich will mein Volk Israel erretten durch die Hand Davids, meines Knechtes, von der Philister Hand und von aller ihrer Feinde Hand! Weil Abner selbst der Familie Sauls entstammt, fallen seine Worte gerade in Benjamin auf fruchtbaren Boden. Die Saat,

die er ausgestreut hat, geht auf. Er braucht nur noch das Zeichen zu geben, und die Nordstämme lassen Eschbaal fallen und laufen dir zu.“

„Und doch begreife ich nicht ganz, wie Abner dies alles vor sich selber rechtfertigt?“ Benaja schüttelte den Kopf, fügte nun, da er sah, daß die anderen ihn noch nicht recht verstanden hatten, barsch hinzu: „Schließlich ist Eschbaal doch Sauls Sohn! Saul aber war ein Vetter Abners. Das, was Abner da vollzieht, ist also mehr als ein bloßer Parteiwechsel. Es ist Verrat an der eigenen Sippe!“

Husai lächelte hintergründig, als er leise antwortete: „Es steckt, wie so oft im Leben, eine Frau dahinter!“ „Wie? Abner ließe sich von einem Weibe in seinen Entschlüssen bestimmen?“ fiel Benaja ihm ins Wort. „So meine ich es nicht“, gab Husai ruhig zurück. „Die Sache liegt anders: Unter den Weibern, die im Frauenhaus Sauls lebten, befand sich auch eine Tochter Ajas mit Namen Rizpa.“ Er sah, daß Ahithophel zustimmend nickte. „Du entsinnst dich, Ahithophel? Nun“, Husai schmunzelte, „sie war gewiß nicht häßlich! Man kann es also schon verstehen, daß Abner an ihr Wohlgefallen fand. Um es kurz zu machen: Abner nahm sie, ohne Eschbaal zu fragen, zum Weibe!“

„Und nun hat ihm Eschbaal eifersüchtige Vorhaltungen gemacht!“ lachte Benaja. „Ich glaube nicht, daß es nur Eifersucht war, die ihn dazu trieb“, erwiderte nachdenklich Husai. „Hinter seinem erregten Widerspruch steht etwas anderes: Es ist ein alter Brauch, daß ein neuer Herrscher die Übernahme des Thrones dadurch öffentlich unter Beweis stellt, daß er vom Harem des verstorbenen Vorgängers Besitz ergreift. Der Harem ist nun einmal ein fester Bestandteil des königlichen Hofstaates. Wenn Abner sich ein Weib aus

dem Hause Sauls aneignet, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß Eschbaal darin einen Eingriff in seine Rechte sieht, vielleicht gar bei Abner Gelüste nach dem Thron Sauls vermutet. Darüber ist es nun zum offenen Bruch zwischen den beiden gekommen. Eschbaal hat Abner schroff zur Rede gestellt. Das wieder hat Abner, der Eschbaal im Grunde verachtet, übel vermerkt und zum Anlaß genommen, sich von ihm loszusagen.“ Ein stummes Lachen schüttelte Husai. „Ich brauche euch wohl nicht zu sagen, daß dieser Streit Abner sehr gelegen kam! Nun hat er endlich einen Grund, die Seite zu wechseln. Sogar sein eigenes Gewissen ist beschwichtigt: Eschbaal ist schuld! Er hat mich auf Davids Seite getrieben!“

Benaja piffte durch die Zähne: „So also sieht es hinter der Zeltwand aus! Nun wird mir allerdings manches klar.“ Er wandte sich zu David um. „Und wie gedenkst du dich daraufhin zu verhalten?“

„Wir werden heute abend Abner mit allen Ehren, die ihm als Feldherr zustehen, empfangen.“

„Abner wird, da er so viel bringt, auch Forderungen stellen.“ Eine steile Falte stand auf Benajas Stirn. „Welchen Rang wird er im Königreich Israel einnehmen?“ Ein kurzes Zucken um Davids Augen verriet, daß er sehr wohl verstanden hatte, was im Herzen Benajas vor sich ging. „Du brauchst keine Sorge zu haben“, wehrte er lächelnd ab, „daß ich über Abner meine alten Getreuen zurücksetzen werde. Du bleibst wie bisher der Anführer meiner Leibwache. Oberster Feldherr wird nach wie vor Joab sein. Ihm ist sowohl unsere ständig unter Waffen stehende Truppe, die aus unseren braven Freischärlern hervorgewachsen ist, wie auch das in Kriegszeiten einberufene allgemeine Aufgebot des Landes unterstellt.“ „Und Abner?“ fragte hartnäckig Benaja. Ben Isai überlegte kurz, sagte dann: „Ich denke es mir

so, daß Abner das Aufgebot der nördlichen Stämme kommandiert, da er ja diese uns zugeführt hat.“

Benaja lehnte sich zurück. „Gut, ich für meine Person bin zufrieden. Doch“, er zögerte, „wird Joab mit dieser Regelung einverstanden sein? Wir dürfen nicht übersehen, daß Abner auch dann, wenn er nur den Heerbann der Nordstämme führt, eine große Macht in Händen hält.“

David legte den Kopf in den Nacken. „Joab wird sich darin finden müssen, daß außer ihm an meiner Seite auch für andere Helden Platz ist! Er bleibt ja oberster Feldherr. Und wenn ihm das nicht genügen sollte, so mag er sich damit trösten, daß er mein Freund ist, mein Freund, dem ich nach allem, was wir gemeinsam durchkämpft und durchlitten haben, immer mein Herz öffnen werde.“

Er erhob sich. „Wir sind uns also über das, was zu geschehen hat, klar. Ich danke euch für eure Ratschläge. Heute abend sehe ich euch dann hier wieder!“ —

„Wie höre ich? Dieser Hund hat es wirklich gewagt, sich in Hebron sehen zu lassen?“ Die aufgeregte Stimme Joabs überschlug sich. David Ben Isai maß den Empörten mit tadelndem Blick. „Ist das die Weise, in der man seinen Freund und — König begrüßt?“ Die ruhige Zurechtweisung brachte den Sohn der Seruja wieder zu sich, so daß er sich endlich, dem Wink Davids folgend, niederließ. Die Anstrengung, sich beherrschen zu müssen, trieb ihm die Röte ins Gesicht. „Nun ja“, stieß er mühsam hervor, „da schlägt man sich mit den Philistern herum, jagt, kaum daß man mit diesen fertig ist, einem plündernden Haufen der Amalekiter nach, um ihnen ihre Beute wieder zu entreißen, und derweilen —“

„Berichte! Wie ließ sich dein Streifzug an?“ Joab, mitten

in seiner Rede unterbrochen, schien aufbrausen zu wollen. Es war ihm deutlich anzusehen, wie er sich zwingen mußte, um in sachlichem Ton zu melden: „Wir schlossen die Streifenschar der Pelischtim unweit des Besorbaches ein. Der Kampf war kurz.“ Eine wegwerfende Handbewegung, dann: „Von den Ungläubigen lebt keiner mehr! Noch während des Kampfes dort war mir Meldung gebracht worden, daß die Amalekiter wieder einmal übermütig geworden seien. Es war fast wie damals bei Ziklag: Wir jagten ihnen nach und bekamen sie erst vor unsere Schwerter, als sie ihre Weideplätze schon erreicht hatten. Nun, es war gut so! Wir holten uns nicht nur wieder, was sie geraubt hatten, sondern gewannen auch ihre Herden.“

Stolz und glücklich kehrt man mit reicher Beute heim, um dann hier, kaum daß man durchs Tor gekommen ist, zu erfahren, daß Abner Ben Ner hier gewesen ist!“ Seine Hand fuhr an den Griff des Schwertes. „Ha, wenn ich ihm in Hebron begegnet wäre! Er lebte nicht mehr!“

„Joab!“ David war aufgestanden und hinter den Seruja- sohn getreten, legte jetzt seine Hand auf dessen Schulter und sagte nochmals, ganz leise und verhalten: „Joab!“ Der Feldherr biß die Zähne zusammen und starrte vor sich auf den Boden. Ganz dicht an seinem Ohr war jetzt die Stimme des königlichen Freundes. „Kennst du mich nicht? Weißt du nicht, daß es uns, uns beiden, um Israel geht? Höre doch erst, was Abner bei uns wollte! Er bot uns den Frieden an, mehr: die Krone über ganz Israel!“

„Nein! Nein!“ Joab war aufgesprungen, stand nun Auge und Auge Ben Isai gegenüber. „Du traust diesem Hund? Du traust ihm wirklich?“ Zischend kamen seine Worte. „Kundschaften wollte er hier! Sehen, wie stark dein Heer sei und ob das Volk zu dir hält. Du bist ja verblendet, wenn du glaubst,

jener böte dir jemals die Krone Sauls an! Ein Fuchs ist er, ein heimtückischer Schakal! Niemals wird er —“

„Joab! Du läßt dich von deinem Rachedurst gegen Abner hinreißen und bist ungerecht, meinst, er müsse, weil er Asahels Tod verschuldete, ein Schelm sein!“ David rüttelte Joab an der Schulter. „Und dabei sind sich alle ruhig Denkenden darüber einig, daß Abner nicht einmal Asahels Tod wollte! Du aber —“ „Er hat Asahel niedergestoßen!“ Joab stampfte zornig mit dem Fuß auf. „Und Blut schreit nach Blut! Abisai und ich werden —“ „Ruhe halten!“ donnerte David dazwischen. Er war zwei Schritte zurückgetreten und blitzte Joab aus zornigen Augen an. „Wohin wären wir gekommen, wenn damals, als es in der Wüste hart auf hart ging, jeder von uns seinen eigenen Stimmungen die Zügel hätte schießen lassen! Wir sind groß geworden, weil wir auf das Gesetz des HERRN hörten und an Israel dachten!“

„Das Gesetz sagt: Auge um Auge, Zahn um Zahn!“

„Wenn es sich um Mord handelt, nicht aber, wenn einer den Gegner im ehrlichen Kampfe fällt!“ „Abner stieß heimtückisch mit dem Speiß nach hinten!“ beharrte trotzig Joab. „So siehst du es an!“ wies Ben Isai ihn zurecht. „Wir ändern aber meinen, daß es sich um einen Unglücksfall handelte, den Abner am allerwenigsten wollte, war ihm doch, wie sich immer deutlicher zeigt, an einem friedlichen Ausgleich mit uns gelegen.“

„Friedlichen Ausgleich!“ höhnte Joab, wurde aber von David unterbrochen, der jetzt mit eisiger Stimme befahl: „Benaja, Husai und Abjathar stimmen mir zu, wenn ich hier eine Meinung vertrete, die von der deinen abweicht. Wir brauchen Abner um der Einheit Israels willen.“ „Die erzwingen wir auch ohne ihn!“ „Doch dann nur unter Blutvergießen!“

Joab stand noch immer mit geballten Fäusten. „Ich sehe“,

stieß er endlich tiefatmend heraus, „du willst in die Falle gehen, die Abner dir heimtückisch stellt.“ Erstaunt sah er auf: Ein Lachen kam aus Davids Brust? „Und wenn's eine Falle wäre, die Abner mir stellen will“, ganz ruhig war Davids Stimme, „so würde der Strick sich um seinen eigenen Hals legen! Oder hast du vergessen, daß Samuel mich salbte und Jahves Segen über mir ist? Es wird geschehen, was der HErr will, nicht aber, was — vielleicht — Abner plant.“ Ein Wink nun mit der Hand, so herrisch, wie Joab es noch nie empfunden hatte. „Du kannst gehen, Joab. Tu deine Pflicht, überlaß es aber mir, des HErrn Willen zu erfüllen!“

Geduckt, als hätte er einen Peitschenhieb empfangen, stand der Serujasohn, hörte noch, wie David abschließend sagte: „Wehe dem, der wähnt, des HErrn Wege durchkreuzen zu können!“ Dann schritt der Feldherr gesenkten Hauptes hinaus, vorbei an Ben Isai, der ihn nicht mehr zu sehen schien, wie versunken lauschend dastand, als sinne er den Worten eines anderen nach. —

„So! Also regelrecht fortgejagt hat dich Ben Isai!“ Abisai durchmaß mit großen Schritten das Zimmer, blieb jetzt hart vor dem Bruder stehen und stieß keuchend hervor: „Aber das Blut Asahels schreit gen Himmel! Auch David kann uns nicht unserer Pflicht entbinden; Asahel muß gerächt werden!“

Joab schien aus seinem Dahinbrüten erwacht, blickte sich wie suchend um, flüsterte nun: „Wenn ich Abner hier vor mir hätte! Auch der Sohn Isais sollte ihn nicht vor meinem Schwert retten!“ „Wenn ich Abner hier hätte!“ höhnte Abisai. „Wenn! Er ist nun aber fort und in Sicherheit!“

„So?“ Bewegung kam plötzlich in Joab, er sprang zur Tür,

schrie hinaus: „Naharai! Naharai!“ Abisai schüttelte den Kopf: „Was soll dir dein Knappe?“ Unwillig winkte Joab ab, rief nochmals: „Naharai!“ Schnelle Schritte ließen sich hören, dann kam Joabs Waffenträger durch die Vorhalle gestürmt: „Ja, Herr, hier bin ich!“ Rasch kamen Joabs Worte, als er dem Knappen Weisung gab: „Sattle das schnellste Pferd, das wir haben, und jage Abner nach! Nimm keine Rücksicht auf das Tier! Du mußt Abner einholen, ehe er die Grenze Benjamins erreicht hat.“

„Und was soll ich ihm ausrichten?“ Joab überlegte nur kurz, stieß dann hervor: „Der König bittet ihn, nochmals nach Hebron zu kommen. Es sei bei den Verhandlungen ein wichtiger Punkt übersehen worden, der noch geklärt werden müsse!“ Er packte Naharai bei den Schultern und riß ihn herum: „Und nun eile! Reite, was dein Renner nur hergeben kann!“

Abisai war, als Naharais Schritte verhallt waren, herangetreten, fragte nun: „Ob er zurückkommen wird?“ „Er wird!“ blitzte Joab ihn an. „Muß er doch meinen, David habe nach ihm verlangt!“ Er warf sich den weiten Mantel über und winkte seinem Bruder zu: „Gehen wir, Abner unter dem Stadttor zu erwarten!“ Wortlos hüllte sich auch Abisai in seinen Umhang, fühlte kurz nach dem Stoßschwert, schritt dann finsterns Gesichts Joab nach. —

„Sie kommen!“ Abisai wies nach Norden, wo in der Ferne zwei Reiter eben sichtbar wurden. Noch waren sie zu weit weg, als daß man die Gesichter hätte erkennen können. Doch Joab nickte düster dem Bruder zu: „Der eine ist Naharai, der unsere Falbstute reitet. Also wird der andere wohl Abner sein.“ „Ich wundere mich, daß er allein kommt, hatte in der Stille befürchtet, er brächte seine Begleiter mit.“

„Auch ich hatte diese Sorge“, nickte Joab, „doch es ist so gekommen, wie ich es erhoffte: Naharai hat Abner alles so dringlich gemacht, daß er seine Begleiter, die nicht so gut beritten sind, zurückließ.“ Er spähte unter der vor die Augen gelegten Hand ins Helle hinaus. „Ja, sie sind's, jetzt kannst du auch die Gesichter erkennen.“ Er ergriff Abisais Mantelsaum: „Komm, treten wir hier zur Seite in die Nische, damit Abner uns erst wahrnimmt, wenn er unter dem Torbogen ist.“

Sie konnten jetzt, da sie sich in die halbrund zurückweichende Nische begeben hatten, die Reiter nicht mehr sehen. Doch bald klang das Hufgeklapper galoppierender Pferde auf, kam näher und näher. „Bleib hier!“ raunte Joab dem Bruder zu. „Ich werde allein mit ihm sprechen. Er würde Argwohn schöpfen, sähe er auch dich!“

Eben bogen die Reiter, deren Pferde jetzt in Schritt gefallen waren, unter das Tor, da trat Joab vor und hob die Hand. „Abner Ben Ner!“ Dumpf und unheimlich klang seine Stimme unter der niedrigen Wölbung des Tores. „Tritt mit mir hier zur Seite, damit ich dir ohne Zeugen eröffnen kann, was der König noch von dir wünscht.“ Einen Augenblick schien es, als wenn Abner zaudere. Wie, Joab war hier? Hatte David nicht bei den Verhandlungen so ganz nebenher einfließen lassen, daß die Söhne der Seruja sich auf einem Streifzug befänden? Und: War Joab nicht Asahels Bruder? Abner zog die Brauen zusammen, einen Augenblick fühlte er dunkel eine Warnung in seinem Herzen: Reiß dein Tier herum und jage davon! Doch da hatte Naharai schon herübergelangt und nach den Zügeln gegriffen. Ha, dachte Abner grimmig, als jämmerlicher Feigling stündest du da, wolltest du die Flucht ergreifen! Außerdem: Ist Joab nicht Davids erster Feldhauptmann? Wie wollte er etwas tun, was Ben

Isai nicht billigt? Muß nicht auch ihm, ihm zu allererst, daran gelegen sein, daß Friede in Israel wird? Was zauderst du noch? David gab dir freies Geleit! Und — bei Jahve! — David Ben Isai steht zu seinem Wort! Nichts kann dir hier in Hebron geschehen!

Elastisch schwang sich Abner aus dem Sattel und trat dorthin, wo im Halbdunkel der Nische Joabs weißer Mantel aus dem Dämmer schimmerte. Joabs linke Hand war da, legte sich auf seine Schulter und zog ihn näher. „Tritt her zu mir, Abner Ben Ner, daß ich ins Ohr dir raune, was Ben Isai als geheime Botschaft —“ Ein wilder Schmerz fuhr jäh durch Abners Leib! Dumpf stöhnte er auf, krümmte sich zusammen, stürzte in den Staub, hörte noch wie aus weiter Ferne ein grelles Lachen: „Ha! Mein Schwert traf ihn ins Geweide! Stirb, Hund, und fahre Asahel nach!“ Dann war's still, totenstill. Ein Rauschen kam von irgendwoher, brandete näher, toste jetzt über den Sterbenden weg, erfaßte und riß ihn dahin. —

Fassungslos starrte David Abjathar an. Ein Würgen war in seinem Halse, als preßten Fäuste sich um seine Kehle! „Was hast du gesagt?“ Ein wilder Aufschrei war's! „Joab erstach Abner? Hier in Hebron, unter dem Stadttor?“ Düster nickte der Priester: „Benaja kam soeben hergestürmt und meldete es.“ Er sah, wie die Hände Ben Isais sich verkrampften, dachte: Weitersprechen mußt du jetzt, ihm über das erste Entsetzen hinweghelfen! Hastig stürmten Abjathars Worte dahin: „Joab hat seinen Waffenträger Naharai hinter Abner hergejagt. Bei Bor-Hassira holte er die Truppe Abners ein, richtete dem Sohne Ners aus, er möge nochmals nach Hebron kommen, da du noch etwas mit ihm zu besprechen habest. Abner folgte arglos, da er wähnte, du seist es, der den Boten

sandte. Unter dem Tor dann hat Joab ihn gestellt und ihm das Schwert in den Leib gestoßen.“ Halblaut, als suche er nach einer Entschuldigung, fügte Abjathar hinzu: „Joab wollte Asahel rächen.“

Ein verzweifelt Lachen kam aus Davids Brust: „Die Blutrache vollstrecken! Nein, Abjathar, nein! Du weißt so gut wie ich, daß Eifersucht im Herzen Joabs fraß! Gefürchtet hat er, Abner könne ein Großer werden, wenn ganz Israel —“ David hatte aufflammend vor Zorn den großen Wasserkrug, der da hart neben der Tür stand, ergriffen und gegen die Mauer geschmettert. Erschrocken war der Priester zurückgefahren, als die Scherben scheppernd über die Fliesen sprangen, hörte jetzt den König schreien: „Ich bin unschuldig und mein Königtum!“ Weit vorgestreckt hielt David die Arme. „Da, kein Blut klebt an meinen Händen, Jahve Zebaoth!“ Er zog die Hände zurück, ballte sie zu Fäusten. „Auf den Kopf Joabs falle das Blut Abners Ben Ner! Aussätzige und Lahme sollen sein im Hause Joabs, durchs Schwert sollen fallen seine Söhne und Hunger leiden seine Töchter!“

Es war, als erwache der Sohn Isais aus einem schweren Traum. Wie fragend geisterten seine Augen durch die Halle, strichen über die Scherben und das verspritzte Wasser, blieben nun auf den Männern haften, die dort im Hintergrund dicht neben der Tür standen: Benaja, Husai, Ahithophel, Eleasar. Benaja war vorgetreten, fragte lauernd: „Befiehlest du, daß ich Joab —?“

Einen Augenblick starrte David den Führer der Leibgarde verständnislos an, dann schüttelte er stumm den Kopf. Er fühlte jäh eine bleischwere Müdigkeit, wankte zu der Steinbank am Brunnen, ließ sich niedersinken und stemmte den Kopf in die Hände: „Nein! Nein!“ Er sah nicht, daß Benaja die Rechte vom Schwertgriff nahm und gehorsam zurücktrat,

er stöhnte nur immer wieder: „Nein! Nein!“ Es dauerte lange, bis das Zucken seiner Schultern aufhörte. Leise, die andern konnten's kaum verstehen, kamen nun die Worte: „Die Söhne der Seruja sind Männer der Gewalt. Doch der HErr wird dem, der Böses tut, die Bosheit schon vergelten!“

Es war, als fiel plötzlich alle Müdigkeit und alles Verzagte von dem Sohne Isais ab. Als er sich nun erhob und seine Augen auf die Getreuen richtete, da war er wieder ganz der König, der Gesalbte, der weiß, daß ein Höherer ihn trägt!

„Ein Fürst und Großer ist heute in Israel gefallen!“ Fest und klar war die Stimme Davids. „Als Fürst soll Abner auch zu Grabe getragen werden. Zerreißt eure Kleider, legt Trauergewänder an und stimmt die Totenklage um Abner an! Ich aber, David Ben Isai, den der HErr zum König erwählt hat, will fasten diesen Tag — um der Seele Abners willen!“

EIN MORD UND SEINE SÜHNE

Wie ein Feuerball loderte die Sonne vom stahlblauen Himmel. Die Hitze zitterte in dem weiten viereckigen Hof, um den die einfachen, weißgetünchten Unterkunftsräume der Kriegsknechte lagen. Es war, als wenn selbst die Söldner Eschbaals vor den feurigen Pfeilen der Sonne die Flucht ergriffen hätten. Jedenfalls lag der sonnedurchglühte Platz wie ausgestorben. Nur dort im Schatten, den die dunkle Torwölbung spendete, lehnten träge ein paar Posten. Der eine hob müde den Kopf: War da nicht drüben ein Geräusch gewesen? Ah, zwei der Anführer kamen aus dem Hauptmannshaus, Baana und Rechab, die Söhne Rimmons! Natürlich, unverkennbar waren das die beiden. Wie Zwillinge wirkten sie in ihrer Ähnlichkeit, obwohl sie doch um mehrere Jahre an Alter verschieden waren.

„Wach auf!“ stieß der Posten seinen träumend an der Wand lehrenden Kameraden an. „Was ist?“ fuhr der auf. „Ach so, die Beni Rimmon!“ Nur widerwillig nahm er den Spieß zur Hand, deutete jetzt, da die beiden Hauptleute an ihnen vorbeigingen, so etwas wie eine gestraffte Haltung an. Doch die Söhne Rimmons sahen kaum her, so sehr waren sie ins Gespräch vertieft. Aber wie scharf auch der Posten hinhören mochte, er verstand kein Wort. Zu leise sprachen die beiden.

„Hochmütige Gesellen!“ stieß der eine Söldner ärgerlich hervor, als die beiden draußen auf der Gasse waren und ihn nicht mehr hören konnten. „Bloß gut, daß es hier bei Esch-

baals Truppe, seit Abner tot ist, recht ruhig zugeht!“ „Hast recht!“ lachte leise der andere. „Außer Wachdienst ist so gut wie nichts zu tun. Manchmal hat man den Eindruck, so langsam schliefe hier in Mahanaim alles ein! Na, mir soll's schon recht sein, wenn ich nur pünktlich meinen Sold erhalte.“ Er sah den beiden Vorgesetzten nach, die eben drunten um die Ecke der Gasse in einen schmalen Nebenpfad bogen. „Möchte nur wissen, was sie in dieser Sonnenglut draußen herumlaufen? Bei dieser Hitze ist doch jeder vernünftige Mensch froh, wenn er sich irgendwo im Schatten ausstrecken kann!“

Er hätte sich wohl nicht so lässig an die kühle Wand gelehnt, wenn er dem Gespräch der Hauptleute hätte lauschen können. Diese hatten die schmale Gasse durchschritten und waren auf einen kleinen freien Platz eingebogen, in dessen Mitte sich hart neben dem steingefassten Brunnen eine staubgraue Terebinthe erhob und Schatten spendete. „Setzen wir uns!“ forderte Rechab seinen Bruder auf und wies einladend auf die Steinbrüstung. Er machte es sich bequem und legte die Hand auf die mächtigen Quadern. „Angenehm kühl ist es hier im Schatten.“ Baana hatte sich dicht neben der Brunnenröhre niedergelassen, aus der das Wasser in einem spärlichen Strahl in das Becken fiel. Er streckte den Arm vor und ließ sich das Naß über den Handrücken laufen. „Außerdem“, zwinkerte er mit den Augen, „können wir hier unser Gespräch fortsetzen, ohne, wie dort in der Unterkunft, unliebsame Lauscher befürchten zu müssen.“ Er ließ seinen Blick über den Platz wandern. „Wenn wirklich jemand jetzt zum Brunnen kommen sollte, so sehen wir ihn doch von weitem und können dann über gleichgültige Dinge reden.“ Er sah seinen Bruder von der Seite an. „Wenn ich dich recht verstand, teilst du also meinen Standpunkt?“

„Selbstverständlich!“ nickte Rechab eifrig. „Seit Abner tot ist, geht es hier auch nicht einen Schritt mehr voran!“ Der andere lachte leise: „Als wenn es nicht vorher schon seit Jahren mit Eschbaal rückwärts gegangen wäre!“ Rechab schlug ärgerlich nach einer Fliege, die beharrlich seinen Kopf umkreiste, stieß dann hervor: „Darin kann ich dir freilich nicht widersprechen. Und doch: Solange Abner Heerführer war, gab es für uns Arbeit! Mal ging's hinüber, um bei den Stämmen jenseits des Jordans nach dem Rechten zu sehen —“ „Und dabei gab es dann tüchtig eins auf die Finger!“ hohnlachte Baana. Er hieb dem Bruder auf die Schulter. „Denk' bloß an das Gefecht am Teiche von Gibeon! Was sind wir gelaufen! Wenn wir beide nicht so gerissen gewesen wären, uns beizeiten seitwärts in die Berge zu schlagen, hätten wir leicht auch zu denen gehören können, die an jenem Tage mit einem Speiß im Rücken zwischen den Steinen lagen.“ „Na ja“, winkte Rechab mit säuerlichem Lächeln ab, „Nackenschläge gab es freilich schon damals. Und doch bleibe ich dabei, daß unter Abner noch alles anders als heute aussah. Wenn uns auch drüben, wo Davids Knechte umherstreiften, die Trauben zu hoch hingen, so haben wir doch oft genug reiche Beute eingeheimst, wenn wir mit Abner auszogen, um die Aramäer oder die plündernden Rotten der Ammoniter zurückzuschlagen. Jetzt dagegen?“ Er hieb mit der flachen Hand auf die Steinbrüstung, daß es klatschte. „Aus ist es mit den frischfröhlichen Streifzügen, die Beuteanteile einbrachten. Seit Wochen sind wir kaum noch aus den Mauern Mahanaims herausgekommen. Fast sieht es so aus, als seien wir nur noch dazu da, das kostbare Leben Eschbaals zu bewachen!“

„Das scheint mir tatsächlich auch notwendig zu sein!“ fiel mit einem häßlichen Grinsen Baana ein. „Oder hast du nicht

die Blicke bemerkt, die selbst die Einwohner Mahanaims uns zuwerfen, wenn wir durch die Gassen marschieren? Ich möchte nicht wissen, wie die Stimmung draußen in den anderen Städten ist. Vielleicht empfinde man uns da gar mit Steinwürfen?“ Er sah seinen Bruder nachdenklich an, knurrte dann: „Eschbaal selber fühlt das! Oder meinst du, er hielte sich ohne Grund so ängstlich in seinem Hause?“

„Er war schon immer ein Hasenherz!“ Rechab schlug verächtlich mit der Hand durch die Luft. „Und seit Abner tot ist, zittert Eschbaal vor dem Schatten, den ein Kind wirft. Da nun aber ängstliche Leute eine besonders feine Witterung für Gefahren zu haben pflegen, ist es kein Wunder, daß er, auch ohne sich unter das Volk zu begeben, spürt, wie die Herzen sich dem Sohne Isais zugewandt haben.“

„Schlau genug hat David es ja auch anzufangen gewußt, die Leute für sich zu gewinnen!“ Baana zog die Augenbrauen hoch. „Du weißt, daß ich nie allzuviel für den Bethlehemiten übrig hatte. Aber heute sage ich doch: Alle Achtung vor diesem Fuchs, der es verstand, aus einem widrigen Zwischenfall noch einen Erfolg zu machen! Ich kann es mir gut vorstellen, wie der Sohn Isais getobt haben mag, als Joab Abner erstach. Mußten nicht alle Kinder Israel meinen, dieser heimtückische Anschlag sei auf Davids Anstiften, zumindest nicht ohne sein Wissen erfolgt? Er, er hatte Abner doch freies Geleit zugesichert, wie die heimkehrenden zwanzig, die Abner bei sich gehabt hatte, versicherten. Und nun war der König Judas wortbrüchig geworden! Aber was tat David? Er ließ Abner ein großartiges Begräbnis zuteil werden! Wie einen Fürsten trugen sie den Sohn Ners zu Grabe. David aber schritt klagend und in Sack und Asche hinter der Bahre her, nannte feierlich Abner einen Großen und sang ihm ein Heldenlied, das bald alle Vögel auf den

Dächern Israels ihm nachpiffen: ‚Mußte Abner sterben, wie ein Gottloser stirbt? Deine Hände waren nicht gebunden und deine Füße nicht in Ketten gelegt. Nein, du bist gefallen, wie man vor Verbrechern fällt!‘ Ha, das war Öl für die Lampen derer, die in Abner den Heerführer aus dem Hause Sauls verehrten! Durch ganz Benjamin raunten sie's von Mund zu Mund: ‚David hat Abner noch im Tode geehrt! David hat Herz und hohen Mut! War er nicht Abners Freund, wie er einst schon Jonathans Blutsbruder gewesen?‘ Einfach großartig war die Wirkung dieser Mummerei! Wahrhaftig, dieser David versteht es, einen Blitz, der schon niederkracht, noch im letzten Augenblick in ein fremdes Haus fahren zu lassen!“

„Und das war diesmal das Haus Eschbaals!“ lächelte hämisch Rechab. „Aber was nützt uns schon diese weise Erkenntnis?“ „Gar nichts, wenn wir nicht die nötigen Folgerungen daraus ziehen!“ stieß sein Bruder heftig hervor. „Und die wären?“ fragte lauernd Rechab. Baana blies ärgerlich die Luft durch die Nase: „Muß ich es dir erst sagen? Nun, wenn du es durchaus von mir hören willst: Wir sitzen auf dem falschen Pferd!“ „Eschbaal ist kein Pferd, er ist ein Esel!“ warf Rechab trocken hin. „Treffend bemerkt!“ schnob Baana grimmig. „Also satteln wir um! Ein Esel ist für kleine Leute und arme Schlucker, wir aber wollen es doch wohl weiterbringen, nicht wahr?“

„Ganz recht, Bruderherz! Doch“, Rechab wiegte den Kopf, „wie stellst du dir das eigentlich vor? Meinst du, David wird uns vor Freude um den Hals fallen, wenn wir zu ihm kommen und melden: ‚Bisher waren wir Hauptleute bei Eschbaal und haben dir wacker zu schaffen gemacht. Jetzt aber, wo mit dem Sohne Sauls nichts mehr los ist, kommen wir zu dir, um dir unsere wertvollen Dienste anzubieten!‘ Denkst du

etwa, er wird uns glückstrahlend die Hände schütteln und antworten: ‚Seid mir willkommen, ihr edlen Söhne Rimmons! Nun, da ihr hier seid, fällt auch die letzte Last von meinem Herzen. Kommt her, ich mache euch sogleich zu Hauptleuten in meinem Heer!‘ Bilstest du dir ein, Joab, Abisai und die andern werden uns sogleich als ihresgleichen begrüßen und in die Schar der Recken Davids aufnehmen?“

Baana schlug ärgerlich in den Wasserstrahl des Brunnenrohrs, so daß die Tropfen bis auf den jenseitigen Steinrand spritzten, würgte dann ingrimmig hervor: „Hauptleute! Ganz von unten werden wir wieder anfangen müssen! Wenn er uns überhaupt in sein Heer aufnimmt!“ Er hob den Kopf und lauschte zur Seite, da Hufklang und Treiberruf in der aus dem Tal heraufführenden Gasse hörbar wurden. Und nun bog eine Reihe Esel um die Ecke, schwerbeladen mit Säcken. Männer, denen man es ansah, daß sie von den Dörfern kamen, schritten nebenher und trieben die Tiere an.

„Sie bringen den Kornfünften!“ warf Rechab hin und blickte dem Zuge nach, der jetzt in der Straße verschwand, die zu Eschbaals Hof führte. Er wandte das Gesicht von neuem dem Bruder zu: „Wieder ganz von vorn anfangen! Oder“, er wies mit dem Kopf in Richtung des Treiberzuges, „wie die da Gerste bauen und Schafe züchten, um am Ende den hohen Herren den fünften Teil der Ernte zu Füßen zu legen!“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, mein Lieber, dazu bin ich nicht dumm genug!“

„Nicht dumm genug!“ äffte Baana nach. „Nun, wenn du so überaus klug bist, dann sag’ mir doch, wie wir es anfangen müßten, um bei David als Hauptleute aufgenommen zu werden!“

„Wir dürften nicht mit leeren Händen kommen!“ meinte Rechab vorsichtig. Baana lachte lauthals los, brachte dann

in unterdrücktem Ton hervor: „Du meinst wohl, wir sollten Eschbaals Kronschatz stehlen und dem Sohne Isais feierlich überbringen?“ „Diese Gabe“, erwiderte Rechab mit verächtlich gekräuselten Lippen, „möchte wohl zu dürftig sein! Doch — wie wär's mit ihm selber?“

Baana starrte seinen Bruder verständnislos an. Plötzlich wurden seine Augen ganz schmal, er setzte zum Sprechen an, verschluckte sich, keuchte endlich: „Du meinst, wir sollten“, der Name wollte ihm nicht über die Lippen, „wir sollten — ihn ausheben und gefangen vor David schleppen?“ Er kniff den Mund zusammen, zischte: „Kein schlechter Gedanke! Dürfte nur etwas schwierig sein, äh, — ihn quer durch Gilead und Benjamin bis nach Hebron zu bringen. Schließlich ist ein erwachsener Mann, zumal wenn ihn jeder kennt, nicht so einfach unsichtbar zu machen.“

„Es brauchte ja nicht der ganze — Er zu sein?“ lauerte Rechab aus den Augenwinkeln. „Es genügte ja“, er beugte sich vor, flüsterte nun dem Bruder ins Ohr, „es genügte ja — sein Kopf!“

War die Hitze noch drückender geworden? Es mußte wohl sein, denn auf den Stirnen der beiden Männer standen die Schweißperlen, obwohl es doch dort im Schatten am Brunnen kühler war als draußen, wo die Sonne niederbrannte. Es war jetzt so still, daß sie sogar das leise Echo des rieselnden Wassers hörten, das die Hauswand dort drüben zurückwarf. Es schien, als scheuten sie sich, das lastende Schweigen mit lauten Worten zu brechen. Ganz dicht waren sie jetzt aneinandergerückt, flüsterten, ohne die Lippen zu bewegen.

„Es müßte geschehen, wenn unsere Leute den Wachdienst haben! Dann die richtigen ausgesucht! Wir müssen sie dadurch gewinnen, daß wir ihnen versprechen, sie mitzunehmen und für ihre Beförderung im Heere Davids zu sorgen!“

„Nein!“ widersprach Rechab. „Zu gefährlich ist's, andere einzuweihen. Nie sind wir da vor Verrat sicher!“

„Es ist zu gewagt für uns allein!“ gab Baana zu bedenken. „Nicht, wenn wir es geschickt anfangen!“ raunte Rechab. Er sah zu der Gasse hin, in der vorhin der Treiberzug verschwunden war. „Jetzt wäre die Gelegenheit!“ Er sah, wie Baana verwundert den Kopf neigte, und flüsterte erregt: „Die Wachen träumen bei dieser Hitze. Sie werden kaum den Kopf wenden, wenn wir vorbeigehen. Wir müssen nur unsere Gesichtstücher vorziehen, als wenn wir uns gegen die brennende Sonne schützen wollten. Sie erkennen uns dann nicht, werden meinen, wir gehörten zu den Leuten, die da gekommen sind, das Korn für den Fünften abwiegen zu lassen.“

„Ah, und seinen Kopf tragen wir dann in einem Korn sack hinaus!“ piff Baana durch die Zähne. Er erhob sich mit einem Ruck. „Gut, versuchen wir's! Gehen wir hin, zu sehen, wie es dort im Hause steht. Hält man uns an, so sagen wir, wir hätten das uns im Sold zustehende Korn holen wollen, da wir sahen, daß Bauern gerade ihren Fünften abgeliefert hätten. Beachtet man uns nicht, so —“

„Schon gut!“ winkte Rechab ab. „Kein Wort mehr! Jetzt gilt es nicht mehr zu reden, sondern zu handeln!“ —

Sie hatten, als sie auf die vor dem Hoftor haltenden Esel zuschlenderten, den oberen Saum ihrer weiten weißen Mäntel über die untere Gesichtshälfte emporgezogen. Keiner von den Männern, die dort abluden, hatte einen Blick für die beiden Müßiggänger, die da seitwärts im Schatten haltmachten. Doch dann, als gerade keiner der Bauern mehr draußen war, kam plötzlich Leben in die beiden stummen Zuschauer. Nur kurz nickten sie sich zu, und schon waren sie bei den Eseln, luden sich je einen der schweren Säcke auf die Schultern und schritten in jenem schleppenden Gang, wie

er Männern, die den Acker bestellen, eigen ist, durch das dunkel gähnende Tor. Da links saß die Türhüterin, nur aus den Augenwinkeln nahmen sie wahr, daß sie über dem Verlesen von Weizen sanft eingenickt war. Dort rechts lehnten zwei Bewaffnete und blinzelten träge in den Sonnenglast, drei andere hockten gar im Schatten der Torwölbung, blickten nicht einmal auf, als die zwei Sackträger dicht an ihnen vorbeigingen. Da vorn verschwanden eben die letzten Bauern in der Tür, die zu den Vorrätsräumen führte. Baana und Rechab gingen ihnen nach, als gehörten sie zu ihnen.

Doch kaum hatten sie die Tür hinter sich und waren dem Blick der Wachen da vorn entzogen, so warfen sie die Säcke beiseite! „Hier links entlang!“ zischte Rechab und zog den Bruder am Mantelsaum mit sich. Ein Vorhang war da, dann ein angenehm kühler Raum, nun kam die Halle. Einen Augenblick zögerten sie, lauschten mit verhaltenem Atem. Kam es nicht wie ein Schnarchen von da hinten? Geduckt lief Baana auf den nur nachlässig zugezogenen Vorhang zu, spähte in das dunkle Gemach dahinter, winkte nun seinem Bruder. Und jetzt glitten sie leise und vorsichtig durch den Spalt, den der bunt gewirkte Vorhang frei ließ.

War da nicht ein erstickter Aufschrei? Ein Gurgeln und Röcheln nun? Nein, ganz still war es, so still, daß man draußen im Hof die Sandalen der Bauern auf dem Pflaster klappern hörte. Sie waren jetzt wohl fertig, gingen wieder hinaus. Hochmütig blickte der Scharführer der Wache über die von jahrelanger Feldarbeit gebeugten Gestalten der Kleinbauern hin, die da, die zusammengeknäuelten Säcke über den Schultern, wortlos über den Hof kamen. Nur die beiden letzten dort schritten etwas elastischer aus, mochten wohl noch jünger sein, man konnte die Gesichter hinter den hochgeschlagenen Tüchern ja nicht erkennen. Nur die

Augen funkelten, als die Männer jetzt unter die Torausfahrt bogen. Ah, die Augen! dachte der Posten. Habe ich nicht diese Augen schon gesehen? Irgendwie kamen sie mir doch bekannt vor? —

Nachdenklich blickte der Söldner den beiden nach, die da hinter den andern, die die Esel vor sich hertrieben, gemächlich herschritten, nun dort unten um die Ecke bogen. Ach was! schoß es ihm durch den Sinn. Bauernvolk, Pöbel vom Lande! Wie sorglich der eine die zusammengeknüllten leeren Säcke an sich drückte! Die taten ja, als wäre selbst dieser Plunder noch Goldes wert! —

David Ben Isai nahm mit gesenktem Kopf seine Wanderung wieder auf, zehn Schritte hin, zehn zurück, immer hart an der niedrigen Einfassung des Hofbrunnens vorbei. Unwillkürlich mußte Husai lächeln: Ja, so war er, der Sohn Isais! Unmöglich war es ihm, drinnen im Hause, etwa auf einem Ruhebett, seine Gedanken zu klären. Das mochten andere tun, die in Palästen aufgewachsen waren; er aber, der viele Jahre die Weite der Wüste um sich gesehen hatte, wollte auch nun, da er in Hebron als König Judas residierte, wenigstens den freien Himmel über sich haben, wenn es galt, in wichtigen Fragen eine Entscheidung zu treffen. Jetzt schien er zu einem Ergebnis gekommen zu sein! Mit einem Ruck war David stehengeblieben und sah Husai mit seitlich geneigtem Kopf an: „Du meinst also auch, daß es an der Zeit ist, Jerusalem zu nehmen?“ Er wartete die Antwort nicht ab, begann seine Wanderung wieder, sprach aber dabei weiter. „Deine Späher haben ausgezeichnete Arbeit geleistet! Wir wissen jetzt, wie wir vorzugehen haben, um die Stadt ohne großes Blutvergießen zu gewinnen.“ Er blieb unvermittelt vor Husai stehen und fragte: „Joab und unsere

sechshundert Mannen haben die vorgesehene Lauerstellung unbehindert einnehmen können?“

Husai lachte nur. „Die Jebusiter werden sich hüten, unseren kampferprobten Kriegerern im freien Feld entgegenzutreten! Sie meinen zudem, sie hätten das auch gar nicht nötig. Zu steil sind die Felsen, auf denen Salem liegt, zu hoch die Mauern, die droben auf schroffer Felskante emporragen. Aus sicherer Höhe höhnten sie etwas von Blinden und Lahmen, ich hab's nicht genau verstehen können; meinten sie, Blinde und Lahme könnten die Stadt verteidigen, oder wollten sie sagen, wir seien Blinde und Lahme?“

„Ah, zu blind, um die versteckten Zugänge zu finden, und zu lahm, um diese Mauern zu erklimmen?“ David war jetzt an das Brunnenbecken getreten und starrte in das klare Wasser. „Die unterirdischen Stollen“, flüsterte er, doch Husai verstand jedes Wort. „Ja, die Wasserschächte!“ Er fuhr herum und warf den Kopf in den Nacken. „Die Blinden und Lahmen!“ lachte er. „Die Jebusiter werden sich wundern, wie gut die Blinden sehen und die Lahmen werden klettern können! Die Hauptsache ist nur, daß die Bewohner der Stadt nicht vor der Zeit erkennen, was wir beabsichtigen.“

„Keine Sorge!“ wehrte Husai ab. „Unsere Leute liegen truppweise draußen um die Stadt, tun, als gelte es nur, Jerusalem von den Zufuhren abzuschneiden. Doch die Anführer sind genau unterrichtet, wo sie sich einzufinden haben, sobald du das Zeichen zum Sturm gibst.“

„Noch ist es nicht so weit!“ schüttelte David den Kopf. „Ich will mich erst selber davon überzeugen, ob wir auf dem Wege, den deine Kundschafter ausfindig gemacht haben, werden vordringen können. Morgen reiten wir zum Heer. Einige Tage oder Nächte werde ich brauchen, um mir einen Überblick zu verschaffen, dann aber —“ Er sah, daß Jaso-

beam unter die Tür getreten war, unterbrach sich daher und fragte: „Was gibt's?“

„Zwei Hauptleute aus dem Heer Eschbaals wünschen dich zu sprechen.“ „Ihre Namen?“ „Baana und Rechab, sie sind Brüder, Söhne Rimmons, des Beerothiters.“ „Beerothiter?“ David zog die Brauen zusammen. „Würde mich nicht wundern, wenn die beiden die Absicht haben, zu uns überzulaufen. Seitdem die Beerothiter ihre Heimat verloren haben, pflegen sie ja Dienst zu nehmen, wo man sie jeweils gerade am besten bezahlt.“ Er wandte sich an Jasobeam: „Ist nicht auch Naharai, Joabs Waffenträger, ein Beerothiter?“ Er sah den Hauptmann nicken und fuhr fort: „Nun, wollen hören, was die beiden Söhne Rimmons vorzubringen haben. Einen Augenblick noch!“ Er winkte Jasobeam, der forteilen wollte. „Wer von unseren verschwiegenen und zuverlässigen Jungen ist im Hause?“ „Die Söhne Dodos!“ gab Jasobeam zurück. „Gut, auf sie ist Verlaß! Bringe also Elhanan und Eleasar mit herein, damit Zeugen zugegen sind!“

„Du wirst richtig vermuten“, meinte Husai, als der Vorhang sich hinter Jasobeam geschlossen hatte. „Daß sie mit Wissen Eschbaals kommen oder gar eine Botschaft von ihm bringen, glaube ich nicht. Doch —“ Er winkte mit der Hand ab, da Jasobeam den Teppich, der die Tür verschloß, zurückschlug und zur Seite tretend die Fremden einließ. Gleich hinter diesen erschienen die Söhne Dodos, um auf ein Zeichen Davids hin rechts und links Aufstellung zu nehmen, während Jasobeam hart neben dem Eingang Posten bezog.

Mit einem raschen Blick überflog David die beiden staubbedeckten Männer, die da jetzt vor ihm standen. Man sah ihnen an, daß sie einen weiten und wohl auch anstrengenden Ritt hinter sich hatten. Doch wozu — Davids Augenbrauen zogen sich zusammen — schleppten sie da den Sack mit?

„Ihr habt unter Abner gedient?“ Die Frage Davids kam knapp und gemessen. Was ist das? dachte der Sohn Isais. Kaum habe ich den Namen Abners genannt, vermeine ich, Leichengeruch zu spüren? Ist es die Erinnerung an Joabs Meintat dort unter dem Stadttor, die mir, wenn ich Abners gedenke, den Hauch der Verwesung vortäuscht?

„Jawohl, Ben Isai!“ meldete in straffer Haltung Baana. „Wir dienten unter Abner. Doch seit er tot ist, gibt es dort in Mahanaim für tatkräftige Männer, wie wir es sind, nichts mehr zu tun. Wir haben uns darum entschlossen, fortan unter dir zu dienen! Wir bieten dir unsere kräftigen Arme an und —“, er gab seinem Bruder einen Wink, „die Krone Israels!“ Rechab hatte auf Baanas Wink in den Sack gegriffen und etwas Großes, Schweres hervorgezogen. Den leeren Beutel fallen lassend, trat er jetzt einen Schritt vor und hielt mit ausgestreckten Händen David ein blutverschmiertes, aufgedunsenes Haupt entgegen!

„Eschbaal!“ keuchte Husai. „Eschbaal!“ flüsterte tonlos Ben Isai. „Ja, Eschbaal!“ schnellte Rechabs Stimme vor, frech, laut, triumphierend. „Wir schlichen uns in sein Haus, rannten ihm, der im Schlaf lag, das Schwert durch den Leib und schnitten den Kopf ihm ab! Da! Da ist es, das Haupt Eschbaals, deines Feindes, der nach deiner Seele stand!“

Davids Augen waren schmal geworden. Unhörbar fast kamen seine Worte, klangen aber scharf wie geschliffener Stahl: „So wahr der HErr lebt, ich griff den, der mir damals zu Ziklag verkündete: Saul ist tot! Und ihr gottlosen Leute habt einen unbescholtenen Mann in seinem eigenen Hause auf seinem Lager gemeuchelt? Ja, sollte ich sein Blut nicht fordern von euren Händen?“

Fassungslos standen die Beerothiter. „Ja, aber —“ stotterte Baana, ruderte mit den Händen in der Luft, wie wenn

er mit Gebärden erklären könne, wozu ihm die Worte fehlten. Verstand ihn denn der da nicht? Was sah er jetzt zu den beiden hin, die —? Aufblitzte das Schwert Eleasars, fuhr sausend herab und zischte klatschend auf Rechabs Handgelenke nieder, der noch immer wie erstarrt dastand und das Haupt Eschbaals dem Sohne Isais entgegenhielt. Mit einem dumpfen Laut dröhnte der Schädel, in dessen Haaren zwei verkrampfte Hände krallten, auf die Fliesen. Aus weit aufgerissenen Augen starrte Rechab auf die Armstümpfe, aus denen das Blut schoß, brüllte auf und wollte —, da traf ihn Eleasars Schwert in den Schlaf, spaltete ihm den Kopf bis auf die Schultern! Baana schrie gellend auf, sprang vor, wollte Eleasar an den Hals springen! Und rannte in das Schwert Elhanans! Er gierte mit den Armen in der Luft, taumelte und stürzte quer über Rechab hin.

Still war es plötzlich, so still, daß man deutlich das Summen der Schmeißfliegen vernahm, die Eschbaals Haupt umschwirrten. Hochaufgerichtet stand Ben Isai, nickte jetzt den Söhnen Dodos zu und sagte leise: „Recht so! Wer das Schwert zum Morde braucht, der soll auch durch das Schwert umkommen!“ Er stieß Rechabs Leichnam mit dem Fuß an. „Die Hände, die einen Ahnungslosen auf seinem Lager meuchelten, liegen im Staub!“ Seine Augen gingen zu den Söhnen Dodos hinüber. „Laßt die Elenden fortschaffen, ihnen die Füße und Hände abhauen und die Leichen am Teiche Hebrons aufhängen, damit jedermann weiß, wie David Ben Isai Mörder belohnt!“ Sein Blick war auf das Haupt Eschbaals gefallen, auf dem das Geschmeiß sich schon sammelte. „Den Kopf Eschbaals gebt in Abners Grab, damit sein Geist Ruhe finde.“ Er straffte sich in den Schultern, sah Husai, Jasobeam und die Söhne Dodos mit festen Augen an: „Dann aber macht euch fertig! Morgen reiten wir gegen Jebus!“

FÜNFTES KAPITEL

DIE STADT AUF DEM BERGE

„Eschbaal ist also tot?“ Joab ließ seine Augen von David zu Husai gehen, der staubbedeckt vor Jasobeam und den Söhnen Dodos stand. Eben trat auch Benaja in das Zelt, warf Joab einen Blick aus halb zusammengezogenen Lidern zu, knurrte dann, streitlustig wie immer: „Ja, Eschbaal ist tot. Er fiel wie sein Feldhauptmann Abner — durch Mörderhand!“

Joab zog den Kopf zwischen die Schultern. Es sah aus, als wolle er sich auf den Anführer der Leibwache stürzen. Doch da rissen Davids Worte ihn zurück: „Eschbaal fiel durch Mörder, das ist wahr. Und die Meuchler bekamen ihren Lohn.“ Seine Augen lagen fest auf Joab. „Israel verlangt jetzt nach einem Herrn. Doch ich will dem Bund der zwölf Stämme nicht mit leeren Händen entgegentreten. Jerusalem soll meine Morgengabe sein. Es könnte sein“, seine Worte kamen langsam, und Joab fühlte, sie galten ihm, ihm allein, „es könnte sein, daß unter meinen Mannen einer ist, der sich besonders auszeichnen will. Nun, wer als erster in die Stadt eindringt, der —“ Er schlug mit der Hand durch die Luft, nickte Joab kurz zu und wandte sich zum Zeltausgang zurück. „Husai!“ winkte er nun dem Arkiter. „Komm und erkläre uns alles! Wir wollen uns von dieser Höhe aus einen Überblick verschaffen.“

Weit ausgebreitet lag die Bergstadt vor ihnen, als sie jetzt auf dem Höhenrücken standen und über das tiefeingeschnit-

tene Tal nach Jerusalem hinüberschauten. „Du hast den Lagerplatz geschickt gewählt!“ David nickte Joab zu, der sich zwischen Abjathar und Ahithophel auf den Steinen, die da lagen, niedergelassen hatte. „Wo stehen unsere anderen Trupps?“ Joab sprang auf und wies nach Norden: „Dort drüben hält Abisai mit zwei Hundertschaften. Da, an jenem Hang kannst du gerade eine seiner Streifscharen erkennen!“ Der Sohn Isais beobachtete kurz die Bewegungen jener Truppe, fragte dann: „Und Samma?“ „Er hat die Höhen gegen Mittag besetzt. Übrigens macht der Hethiter Uria, den wir ihm beigegeben haben, einen ausgezeichneten Eindruck! Ich glaube, wir können ihm bald die Führung einer Schar anvertrauen.“ „Es soll mir recht sein“, lächelte David. „Behalte ihn im Auge! Wenn er sich hier vor Jerusalem hervortut, mag er eine Schar übernehmen.“ Er winkte Husai zu: „Und nun hast du das Wort! Du bist Arkiter und damit ein Stammverwandter der Jebusiter, kennst also ihre Anschauungen und Bräuche. Du hast außerdem durch deine Vertrauten insgeheim die Befestigungen der Stadt auskundschaften lassen.“ David überflog mit einem raschen Blick die Männer, die ihn im Halbkreis umstanden. „Wir sind hier unter uns, dürfen also offen sprechen. Bitte: Wie ist es um Jerusalems Festigkeit bestellt?“

„Erläutere also kurz die Lage der einzelnen Stadtteile und weise besonders auf solche Punkte hin, die für Verteidiger wie Angreifer wichtig sein könnten.“

Husai wandte sich, ohne eine Miene zu verziehen, den andern zu. „Dort links auf der steil abfallenden Höhe liegt die sogenannte Oberstadt. Wie schroff die Höhen hier auf der Ostseite abfallen, seht ihr ja. Die meisten von euch werden wohl schon selbst wissen, daß es drüben an der Abendseite wie auch gegen Mittag hin nicht anders ist.“

„Ich bemerkte eine schmale Treppe, die in steilen Stufen dort in den Fels gehauen ist“, warf Joab ein. „Du meinst die Jebusitertreppe!“ nickte Husai. „Du hast dich vielleicht gar gefragt, ob dort der Sturm auf die Stadt angesetzt werden könnte?“ Er schüttelte, da er Joab zustimmend die Augenlider senken sah, den Kopf: „Schlage dir das aus dem Sinn! An jener Stelle können wirklich Lahme und Blinde jeden Angriff zuschanden machen!“

„Jedoch die ganze Nordfront der Mauer läuft über verhältnismäßig flaches Gelände hin!“ ließ sich Eleasar hören. „Dafür aber ist dort die Mauer besonders stark und hoch!“ widersprach in bestimmtem Tone der Arkiter. „Nun, dann müßten wir es auf dem Wege über die Unterstadt versuchen, in Salem einzudringen!“ lachte Elhanan. Er wies über das Tal Hinnom hinüber: „Gewiß, überaus steil fällt auch da gleich hart an der Mauer der Felsen ab, aber der Steilhang ist dort nicht gar so hoch wie drüben bei der Oberstadt.“

In Husais Augen stand ein belustigtes Lächeln, als er fragte: „Und wie gedenkst du, Ben Dodo, die fast senkrechte Wand und die sie krönende Mauer zu überwinden?“ Statt einer Antwort rieb sich Elhanan verlegen den Nacken. „Mir scheint“, kam ihm sein Bruder Eleasar zu Hilfe, „wir haben uns da wirklich eine Aufgabe gestellt, die kaum zu lösen ist.“

„Jedenfalls nicht so, wie ihr jungen Heißsporne es euch denkt!“ gab Husai gutmütig lachend zurück. „Über die Mauern werdet ihr tatsächlich kaum nach Jerusalem gelangen können.“ „Und fliegen können wir nicht!“ rief ärgerlich Eleasar. Man sah es Husai deutlich an, daß er sich an der Verlegenheit der jungen Krieger ergötzte. Endlich fragte er leise: „Muß man denn wirklich über die Mauern in die Stadt gelangen?“ Elhanan horchte auf; hatte nicht der Arkiter das Wörtchen „über“ ganz eigenartig betont? Und richtig, da sprach Husai

schon weiter: „Es könnte ja auch sein, daß es einen Weg unter den Mauern weg gibt, nicht wahr?“

Überrascht rückten die Männer näher und blickten erwartungsvoll den Arkiter an. Doch der tat, als sehe er nicht, wie gespannt ihre Augen an seinen Lippen hingen, wies vielmehr über das Tal hinüber und erzählte in leicht erklärendem Ton: „Dort, durch eine tiefe Schlucht von der Stadt getrennt, erhebt sich die Höhe Morija.“ „Auf der unser Vater Abram schon seinen Altar baute, um seinen Sohn Isaak zu opfern“¹⁷⁾, fiel Abjathar ein. Der Arkiter wandte ihm das Gesicht zu und sagte: „Ja, uralte ist die Verehrung dieser heiligen Stätte. Nach der Sage meines Volkes hat schon Sem, Noahs Sohn, hier einen Altar errichtet. Er verschloß mit einem Stein den Mund des Abgrunds, der dort gähnt. Der Brunnen der Tiefe soll es sein, aus dem einst die Wasser der Sintflut hervorquollen. Du lächelst? Nun, es führt tatsächlich dort ein senkrechter Schacht ins Bodenlose, wie überhaupt in der Tiefe der Fels von einem Gewirr teils trockener, teils wasserführender Höhlungen durchbrochen ist. Gleich unter der Tenne Aravnas, die sich dort befindet, dehnt sich die Edle Grotte. Übrigens stammt auch diese Tenne schon aus Vorvätertagen. So wie in Hebron der erste Weinstock gepflanzt worden sein soll, so hat, wie unsere Vorfahren berichteten, dort auf der Höhe von Morija der erste Weizen nach der großen Flut Frucht getragen.“

„Und doch haben die Kanaaniter gar nicht weit von hier, nämlich dort unten im Tale Hinnom, bis in die Gegenwart hinein Menschenopfer dargebracht!“¹⁸⁾ fiel Ahithophel ein. „Das ist richtig“, gab der Arkiter zu, „doch schon Melchisedek, der heilige Priesterkönig, trat jenem Greuel entgegen. Er bot eurem Erzvater Abram hier Brot und Wein und brachte mit ihm zusammen auf jenem Altar dort auf Morija dem HERRN ein Brandopfer dar.“¹⁹⁾ Es hat schon seinen geheimen

Sinn“, fuhr er fort, „daß die Blutrinne des Altarsteins auf Morija in eine Vertiefung ausläuft, die man den Engelfinger nennt! Nicht umsonst nennen wir Kanaaniter Morija den Fels des Bundes. Erinnern soll dieser Name daran, daß der HErr dort seinen Bund mit Noah schloß, als die Sintflut vorüber war. Hinfort vergilt Gott uns nicht nach unserer Missetat, sondern allein nach seinem Erbarmen.“²⁰⁾

„Wozu dann noch überhaupt opfern?“ warf fast schroff Joab ein. Nachdenklich sah David ihn an, gab dann zur Antwort: „Damit wir wissen: Eigentlich habe ich den Tod verdient! Im Grunde müßte mein Blut da fließen!“²¹⁾ Abjathar hatte nicht bemerkt, wie Joab errötete und die Augen niederschlug, setzte vielmehr, als David schwieg, ohne Arg hinzu: „So wie schon in den Tagen der großen Wüstenwanderung der HErr Mose und Aaron gebot, eine rötliche Kuh zu opfern für die Sünden des Volkes, damit durch ihre Asche rein würde, wer sich wider den HErrn versündigt hatte.“²²⁾ Er sah, daß der junge Priester, der sich erst draußen vor dem Zeltlager ihnen angeschlossen und bisher bescheiden hinter Benaja gehalten hatte, den Mund bewegte, als wenn er etwas sagen wollte. „Nun, Zadok? Sprich nur, wenn du noch etwas weißt, womit du Joab den Sinn unserer Opfer erklären kannst!“

Durch die Anrede Abjathars so plötzlich in den Mittelpunkt gerückt, lächelte der Jüngere zunächst verlegen, sagte dann jedoch in festem Tone: „Ich wollte an den Bock erinnern, den Aaron in die Wüste scheuchte, nachdem er ihm die Hände auf den Kopf gelegt und im Gebet alle Missetaten des Volkes dem HErrn bekannt hatte.“²³⁾ „Damit hast du den Sinn des Opfers trefflich erklärt“, nickte wohlwollend Abjathar. „Es ist so, wie Zadok eben sagte, das Opfertier soll die Schuld, die wir vor dem HErrn haben, auf sich nehmen und tragen. Doch“, ein leises Lächeln spielte um seine

Lippen, „wir sind ja heute hier nicht versammelt, um Opfer zu bringen, sondern um Husais Erklärungen zu lauschen!“

„Es wird keinem von uns geschadet haben, von der Bedeutung des Opfers zu hören.“ Husai neigte gegen Abjathar den Kopf, warf aber aus den Augenwinkeln einen raschen Blick zu Joab hinüber. Dann räusperte sich der Arkiter und nahm seine Erklärungen da wieder auf, wo er vorhin unterbrochen worden war: „Ich erwähnte bereits die unterirdischen Gänge, die den Berg durchziehen. Wenn man in der Edlen Grotte, die unter der Tenne Aravnas sich erstreckt, die Wände abklopft, so wird man mehr als eine Stelle finden, die hohl klingt. Tatsächlich münden dort, zum Teil vermauert oder mit lockerem Schutt aufgefüllt, mehrere Gänge. Einige sind noch gut erhalten und gangbar.“ Er sah, daß Joab vorsichtig den Kopf hob und scharf zuhörte. „Einer dieser Gänge, er beginnt in einer zweiten Höhle, die noch unter jener liegt, steht mit der Wasserleitung von Etan in Verbindung. Auch zu der Oberstadt und der Höhe Ophel kann man auf unterirdischen Wegen gelangen. Denn zum Teil unterschneiden diese Gänge noch die tiefe Schlucht, die den Morija von der Oberstadt trennt.“

„Führt einer der Gänge auch außerhalb der Stadt wieder ans Licht?“ Joab hatte die Frage wie beiläufig hingeworfen, doch die Hauptleute horchten auf und blickten gespannt auf den Arkiter. Der war mit zwei raschen Schritten vorgetreten und wies ins Tal hinab: „Ihr seht dort links die Stelle, an der das Tal Hinnom sich gabelt? Dicht daneben liegt die Opferstelle Tophet, wo von den Kanaanitern dem Gotte Moloch —“ „Kinder geopfert werden!“ fiel Abjathar düster ein. Er sah, daß Husai errötete, und beeilte sich hinzuzusetzen: „Ich wollte dich nicht kränken. Glaube mir: Es tut auch mir weh, daß dein Volk, dem Melchisedek den rechten Weg gewiesen hatte, zu den Götzen abgefallen ist. Hoffen

wir, daß sie zum HERRN zurückfinden, wenn Morija in unserer Hand ist!“

Still nickte Husai Zustimmung, fuhr dann fort: „Mehr zur Seite erkennt ihr die Eingänge der Totenstadt. In weitverzweigten Höhlen dehnen sich dort die Begräbnisplätze.“ „Ah, und von ihnen führt eine Verbindung zur Edlen Grotte?“ Der Arkiter schüttelte den Kopf. „Nein, von dort aus nicht.“ „Aber?“ „Jener Teich dort —“ „Der Teich Siloa?“ „Ja, der Teich Siloa“, nickte Husai, „er bietet den Schlüssel zur Stadt.“

David winkte die Krieger, die sich mit Fragen vordrängten, zurück und gebot: „Unterbrecht ihn jetzt nicht! Husai, berichte weiter!“ „Drei Quellen hat die Stadt“, nahm dieser wieder das Wort. „Da ist zunächst der heilige Teich Bethesda, tief unten auf dem Grunde eines Schachtes gelegen. Dann, außerhalb der Mauern, der Brunnen Rogel und dort am Fuße des Morija die Quelle Siloa, die mitunter auch Gihon genannt wird.“ „Wie der Nil?“ warf Eleasar ein. „Ja“, lächelte Husai, „weil Siloa wie der Nil sich aus unterirdischen Wassern speist, von denen niemand weiß, woher sie kommen.“ „Es heißt, schon der Garten Eden, in dem Adam lebte, sei von den Wassern des Gihon befruchtet worden“, meldete sich Abjathar zu Wort.²⁴⁾ Eifrig griff der Arkiter den Hinweis des Priesters auf: „Hier, in der Tiefe des Morija, so wußten unsere Väter, hätten die vier Ströme des Paradieses, Gihon, Pison, Hiddekel und Phrat, ihren Ursprung genommen!“ Er winkte ab und fuhr ruhiger fort: „Doch, wie dem auch sei, der Brunnen Bethesda scheint wirklich mit dem großen Weltenmeer in Verbindung zu stehen. Salzig schmeckt sein Wasser und fällt oder steigt, gerade so wie die Seefahrer von Tyrus es von dem großen Meer zu berichten wissen, das draußen den Weltkreis begrenzt.“ Seine Stimme sank zu einem Flüstern herab. „Und

ebenso fällt und steigt auch der Spiegel des Teiches Siloa! Fast könnte man meinen, es sei hier und dort dasselbe Wasser, wenn nicht das von Siloa wärmer und auch weniger salzig wäre.“

Elhanan stieß mit zusammengezogenen Brauen hervor: „Und selbst wenn beide Quellen sich in einem gemeinsamen Schacht aus der Tiefe speisten, wer wollte es wagen, in das Reich der Totengeister hinabzusteigen?“ Er blickte die anderen fragend an, sagte, da er auch auf ihren Mienen nur scheue Ablehnung las: „Gegen eine zehnfache Übermacht zu kämpfen, sind wir alle wohl bereit. Doch die Geister der Hölle zu bestehen —?“

„Niemand wird es euch zumuten, dorthin niederzusteigen!“ erwiderte kühl Husai. „Vom Teich Siloa führt ein Stollen unter der Mauer hindurch in den Berg. Er ist allerdings so niedrig, daß man kriechen muß, jedoch steht in ihm das Wasser nicht höher als zwei Handbreit. Und vor den Blutekeln, die sich da finden, werdet ihr wohl keine Furcht haben?“ „Wo kommt er wieder zu Tage?“ fragte Eleasar rasch. „Gar nicht!“ gab Husai trocken zurück und weidete sich an dem verdutzten Gesicht des jungen Kriegers. Eben wollte der Sohn Dodos aufbrausen, da er sich gefoppt fühlte, da warf bereits Joab ein: „Er steht aber mit dem unterirdischen Gängegewirr in Verbindung, das sich unter Ophel und Morija hinzieht?“ „Du hast es erraten!“ nickte der Arkiter. „Ein kurzer Stollen zweigt nach rechts von ihm ab. Wenn man diesem folgt, erreicht man bald einen hohen Gang, in dem man aufrecht gehen kann. Nach zweihundert Schritten scheint er blind zu enden. Doch bei genauer Untersuchung findet man, daß die Felswand, die ihn abschließt, von Menschenhand errichtet ist. Es ist nur eine dünne Mauer,

hinter der sich die Grotte befindet, die gerade unter der Edlen Höhle liegt.“²⁵⁾

„Man könnte also nach Durchstoßen jener Wand droben an der Tenne Aravnas ans Licht steigen?“ Husai nickte Joab zu und erwiderte: „Dort, wie auf dem Hügel Ophel oder auch in der Oberstadt, da ja das Netz der unterirdischen Gänge auch dorthin Ausläufer entsendet.“

Joab kaute nachdenklich auf den Lippen, fragte nun unvermittelt: „Wie steht es mit der Großen Höhle?“²⁶⁾ Überrascht blickte der Arkiter auf: „Du meinst die weitverzweigte Grotte, in der die Jebusiter die Steine für ihre Bauten brechen?“ Er konnte seine Verwunderung nicht ganz verbergen, als er weiterfragte: „Du kennst sie gar?“ „Ich hörte von ihr“, lächelte Joab, „betreten habe ich sie noch nicht.“ „Und das war gut!“ nickte mit ernstem Gesicht der Arkiter. „Wehe dem Uneingeweihten, der sich in ihr verirrt! Schon mancher Fremde hat diese Höhle betreten und das Tageslicht nie wiedergesehen! Doch, um auf deine Frage zu antworten: Wir haben auch die Große Höhle untersucht. Und es ist, wie du vermutest: Auch von ihr gibt es eine Verbindung zu dem Gewirr der unterirdischen Gänge unter Zion und Morija. Doch ich rate ab, diesen Weg zu benutzen! Der Gang, der die Verbindung herstellt, ist den Jebusitern bekannt und wird scharf bewacht. Auch läßt er sich beim Zeichen einer Gefahr leicht sperren; man braucht nur einen großen Stein über die Mündung eines Schachtes zu schieben, und niemand ist dann noch imstande, den Aufstieg zu erzwingen.“

„Wie kam es, daß deine Späher nicht bemerkt und festgenommen wurden, als sie die Höhle untersuchten?“ Husai gab mit einem pffigen Augenzwinkern Eleasar Antwort: „Sie schlichen nicht etwa heimlich dort herum! Die Leute, die ich hier einsetzte, sind wie ich Arkiter, also mit

denen von Jebus eines Stammes. Es fiel ihnen daher nicht schwer, sich unter die Arbeiter zu mischen, die dort die Quadersteine aus den Höhlenwänden brechen.“

„Vor dir muß man sich vorsehen!“ lachte Elhanan, wurde jedoch von David unterbrochen, der ihm zu schweigen winkte und knapp und gemessen seine Anweisungen gab: „Du, Joab, wirst heute nacht mit den zwei Hundertschaften, die hier halten, in den Kanal von Siloa eindringen. Ihr habt die Aufgabe, im Innern des Berges bis unter Zion vorzudringen, um den Handstreich gegen die Oberstadt zu führen.“ Er wandte sich an den Arkiter. „Wo mündet dort der unterirdische Gang?“ Husai wies zur Stadt hinüber: „Siehst du jenen massigen Turm dort?“ „Ja, es ist wohl der Wartturm? Wie es scheint, ist er ein überaus festes Bauwerk?“ „Allerdings!“ lächelte Husai. „Die Jebusiter sind nicht umsonst bei den Phöniziern in die Lehre gegangen. Jener Turm ist genau nach dem Vorbild des Turmes von Byblos²⁷⁾ erbaut. Gewaltige, am Rand sauber gefugte Quadern bilden seine Mauern. Der Gang, dem Joabs Truppe zu folgen hat, mündet nicht weit von ihm in eine Zisterne. Wenn Joab es geschickt anfängt, müßte es ihm gelingen, in schnellem Vorbrechen die Besatzung des Turmes zu überraschen, ehe sie begriffen hat, daß der Feind in der Stadt ist. Wie du siehst, beherrscht der Turm die ganze Oberstadt. Wer ihn besitzt, hat auch Jerusalem.“²⁸⁾

David sah Joab bedeutungsvoll an: „Also, Sohn Serujas, vergiß nicht, was ich vorhin sagte: Wer zuerst durch die Wasserleitung Zion erreicht!“ Er wandte sich Benaja zu. „Ein Bote geht sofort zu Samma ab! Samma soll, sobald die Dunkelheit hereingebrochen ist, ins Tal Hinnom herabsteigen und sich ebenfalls am Teiche Siloa einfinden. Bei seinem Eintreffen wird Joab mit seiner Truppe bereits weit

im Innern des Berges sein. Samma folgt ihm mit den Seinen auf dem gleichen Wege, biegt jedoch in den Gang ab, der zum Morija führt. Nachdem er dort geräuschlos die Mauer durchbrochen hat, wartet er in der Höhle, die unter der Edlen Grotte liegt, bis zum Anbruch des Tages. Er soll den Heiligen Berg jedoch erst dann besetzen, wenn der Turm auf Zion schon in Joabs Hand ist. Weitere Anweisungen benötigt er nicht, da ich selber mich ihm anzuschließen gedenke.“

„Ich werde, sobald ich den Turm gestürmt habe, ein Zeichen mit der Posaune geben lassen!“ fiel Joab ein. „Gut!“ nickte David. „Zuerst also der Turm, weil er nur zu nehmen ist, wenn man die Besatzung ahnungslos findet. Du, Husai, sorgst dafür, daß die zuverlässigsten deiner Leute rechtzeitig zur Stelle sind, um Joabs und Sammas Abteilungen sicher zu führen.“

„Und was soll Abisai tun?“ erinnerte Benaja. „Abisai“, entschied der Sohn Isais, „hat kurz vor Sonnenaufgang gegen die nördliche Mauer, insbesondere gegen das Stadttor dort, einen Scheinangriff zu richten! Er soll seine Leute so einsetzen, daß Verluste vermieden werden, aber die Jebusiter doch den Eindruck gewinnen, es fände dort ein ernst zu nehmender Angriff statt.“

„Abisais Haufe muß also tüchtig lärmern!“ lachte Benaja. „Ich habe verstanden und werde sogleich die Boten an ihn und Samma abfertigen.“ Er machte kehrt und schritt, nachdem er dem jungen Priester gewinkt hatte, mit diesem davon. „Ein ungleiches Freundespaar!“ lächelte Abjathar. „Benaja, dieser Riese, und neben ihm der fast zierliche Zadok. Doch sie sind in jüngster Zeit geradezu unzertrennlich.“

Davids Blick hing an den Zinnen der Stadt Jerusalem, als er jetzt leise sagte: „Wärst du einverstanden, wenn Zadok den priesterlichen Dienst auf Zion übernehme?“ Abjathar

hob überrascht den Kopf: „Und mich willst du in deiner unmittelbaren Nähe behalten?“ „Ich sehe, wir haben uns verstanden!“ nickte David. „Du bleibst bei mir, wie du in den Tagen der Verbannung bei mir warst. Du bist es ja auch, der das heilige Orakel befragt, sooft wir Jahves Weisung brauchen.“

Der Priester straffte die Schultern. „Der HErr hat dich geführt, als Saul nach deinem Leben stand. Der HErr wies dich, als Saul dann starb, nach Hebron. Und heute spricht der HErr, den ich in dieser Nacht ratfragte: Sei getrost, ich will Salem in deine Hand geben und dich zum großen König machen!“

In ehrfürchtigem Schweigen standen die Krieger, bis David sich mahnend an Joab wandte: „Es ist also alles bereit! Dich aber, Sohn meiner Schwester, erinnere ich nochmals daran, nicht das Schwert in der Stadt wüten zu lassen! Wehe dem, der sich an Frauen und Kindern vergreift! Kein Feuerbrand soll in die Häuser fliegen, und niemand soll umkommen, der die Waffen streckt! Wir wollen Jerusalem, das der HErr in unsere Hand gab, einnehmen, doch seine Einwohner sollen unsere Brüder werden!“

Er schoß einen scharfen Blick auf den Feldherrn. „Oder ist dir nicht auch schon vergeben worden?“ Joab zuckte zusammen, als habe ihn ein Peitschenhieb getroffen. Doch dann reckte er sich hoch: „Ich werde meine Knechte deinen Willen wissen lassen, Ben Isai!“ Mit einem begütigenden Lächeln nickte David ihm zu, wandte sich um und schritt dem Zeltlager zu. Er hörte nicht mehr, wie Joab murmelte: „Wer als erster durch die Wasserrinnen Zion erreicht —!“

SECHSTES KAPITEL

EIN KÜHNER HANDSTREICH

„Vorsichtig!“ zischte Ben Isai und lauschte dem dumpfen Hall nach, der sich grollend in den Tiefen des Berges verlor. Samma grub ärgerlich die Zähne in die Lippen und stieß mit dem Fuß nach dem Stein, der aus der Zwischenmauer herabgefallen und Anlaß zu Davids Tadel gewesen war. Der kananitische Kundschafter hatte Ben Isais Wink sogleich verstanden und die Fackel, bei deren Schein die Männer mit den Brechstangen gearbeitet hatten, rasch in einen zu diesem Zweck mitgeführten leeren Weinkrug gesteckt.²⁹⁾ Atemlos standen sie nun im Dunkel und lauschten. Wenn sich jemand drüben in der Höhle befand, so mußte er aufmerksam geworden sein. Ja, es war sogar denkbar, daß das unterirdische Poltern in der Stille der Nacht selbst droben auf der Tenne Aravnas zu hören war. Träge schlich den gespannt lauschenden Männern die Zeit dahin, doch nichts war zu vernehmen; kein Ruf, kein tappender Schritt kam aus der Finsternis.

„Fackel heraus!“ durchbrach Davids Stimme das Schweigen. Ein rotes Glimmen tauchte aus der Schwärze, irgendjemand blies auf die im Innern des Tonkruges schon fast erstickte Glut, Funken stoben, ein winziges Flämmlein züngelte auf, fraß sich jetzt knisternd und sprühend an dem blasigen Kien der Fackel entlang und ließ nun sein gelbes Licht über die geduckt lauernden Männer huschen. David schoß einen raschen Blick über die Krieger, die da, Mann

hinter Mann, den engen Gang füllten, und raunte Samma zu: „Los! Macht weiter! Aber leise! Und du, Uria, paß auf, daß der Stein, den du da eben losstemmst, nicht auch noch herunterpoltert.“

Gespannt beobachtete Ben Isai den Hethiter³⁰). Geschmeidig und kraftvoll zugleich waren die flinken Bewegungen des Kriegers. Wie geschickt er eben den losgebrochenen Stein mit einer leichten Drehung des Armes auffing und sacht niedergleiten ließ! Gewiß wirkte Uria neben dem riesigen Samma fast zierlich, aber edel war das Maß seiner Glieder und beherrscht jeder Griff. Ja, das war ein geborener Krieger, einer, dem der Kampf Lebensaufgabe und Lust war. Ohne Frage hatte Joab recht, wenn er lobend auf diesen Mann hinwies. Doch da — David beugte sich vor und blickte gespannt Uria über die Schulter —, war nicht die trennende Mauer schon durchstoßen? Er mußte beiseitretreten, da Samma und Uria eben gemeinsam zupackten und einen großen Stein, den sie gelockert hatten, herauswuchteten und vorsichtig zu Boden setzten. Schwarz lag es hinter der Öffnung, die wohl weit genug war, einen Mann durchzulassen. „Die Fackel weg!“ Und wieder standen sie im Dunkel, suchten die Finsternis mit den Augen zu durchdringen: Kam von drüben ein Schein? Lauerten dort Wachen der Jebusiter? Uria verspürte einen Hauch auf seiner Wange, hörte dann die Stimme Ben Isais raunen: „Willst du dir das Kommando über eine Schar verdienen, Hethiter? Jetzt ist Gelegenheit dazu!“ Angespannt lauschte Uria, wartete auf genauere Weisungen. Doch dann begriff er: Nicht nur seinen Mut wollte der König prüfen, auch seine Umsicht und die Schärfe seines Verstandes! Selber sollte er entscheiden, was zu tun sei! „Ich gehe!“ flüsterte Uria; und schon tastete er sich im Dunkel durch das Loch in der grobgefügtten Mauer. Vorsichtig jetzt drüben erst mit der Fuß-

spitze den Boden abgetastet, daß kein Stein ins Rollen kam! Ah, da war der ebene Boden! Uria ließ sich nieder, fühlte mit den Händen nach vorn und schob sich nun kriechend voran. Langsam ging das, unendlich langsam. Zoll um Zoll glitten seine Finger auf dem Gestein entlang. Hatte nicht Husai von Spalten und Schächten gesprochen?

Halt, was war das für eine regelmäßig geformte Kante? Eine, ja, eine Stufe war das! Führte eine Treppe hier empor? Behutsam schob Uria sich von Absatz zu Absatz, zählte um sich ein Bild von der Örtlichkeit zu machen, die Stufen mit. Er war auf der achtzehnten angekommen, als er spürte, daß er jetzt einen anderen Raum erreicht hatte. Ebenmäßiger war hier der Felsboden, sauber geglättet erschien er ihm. War das die Edle Grotte, von der Husai erzählt hatte? Gewiß, sie mußte es sein. Dann aber führte von hier eine andere Treppe ins Freie!

Unwillkürlich war der Hethiter schneller gekrochen, hatte den Kopf gehoben, um irgendwo einen helleren Schein zu erspähen. Die Dämmerung mußte doch draußen jetzt über die Höhen steigen, ihr Widerschein — Uria fuhr zusammen! Seine eben vorgestreckte Rechte war ins Leere gefahren! Scharf brach hier dicht vor ihm der Boden ab, senkrecht ging es da hinab. Uria legte sich flach auf die Erde, tastete nun die nackte Felswand nach unten hin ab: Nichts! Kein Boden, so weit die Hand reichte! Der Hethiter legte den Kopf auf die Arme: Wie weit war der Umfang dieses Loches? Und wie tief mochte es da hinabgehen? Nun, die erste Frage war schnell zu beantworten. Er wandte sich nach links und merkte bald, daß die Kante nicht gerade, sondern im Bogen verlief und nun nach etwa zehn Ellen an die Wand stieß. Wenige Augenblicke später wußte er, daß es auch drüben auf der anderen Seite so war. Wenn man annimmt, daß die

Höhlenwand gerade verläuft, sann er, so habe ich hier also eine fast genau halbkreisförmige Öffnung von etwa zwölf Ellen Durchmesser vor mir. Eine Zisterne könnte es sein, in der sie das Wasser auffangen, das sich oben auf der Tenne Aravnas bei Regen sammelt! Dann aber dürfte der Wasserspiegel nicht allzu tief liegen? Er tastete auf dem Boden entlang, bis er ein kleines Steinchen zwischen den Fingern fühlte. Behutsam ließ er es über die Kante fallen und hörte fast unmittelbar danach den leisen Aufschlag auf dem Wasser. Es ist wirklich eine Zisterne, dachte er, das Wasser steht kaum tiefer als drei oder vier Ellen unter mir. Übrigens, war nicht der Boden nach der Seite hin leicht geneigt? Kein Zweifel, dort hart an der Wand entlang strömte, wenn es draußen regnete, das Wasser, das sich auf dem undurchlässigen Boden der Tenne gesammelt hatte, zur unterirdischen Zisterne nieder! Ich brauche mich also nur der Rinne folgend aufwärts zu wenden, um ins Freie zu kommen!

Er war noch nicht weit gekrochen, als es ihm schien, als sei dort vorn ein etwas lichter Schimmer. Eben machte die Wand eine leichte Biegung, da spürte er, wie der Boden jetzt in unregelmäßigen Stufen steiler anstieg. Und dort schräg oben? Ah, das war der fahle Schein des nahenden Tages! Vorsichtig blickte Uria, als er die Mündung des Stollens erreicht hatte, umher. Nichts, kein Laut, keine Bewegung. Hart an den rauhen Fels geschmiegt schob der Hethiter sich höher. So, jetzt hatte er freien Blick hinüber zur Oberstadt, die sich drüben, jenseits des tiefeingeschnittenen Tales, das die Morijahöhe gegen Abend hin begrenzte, erhob. Da war jener massige Turm, den Joab im Handstreich nehmen sollte. Das blasse Morgenrot, das im Osten über den Bergen glimmen mochte, tauchte den Turm und die Mauerzinnen der Oberstadt in ein unwirkliches Licht. Uria wandte den Kopf,

um zu sehen, wie lange es noch dauern würde, bis die Sonne über die Höhen käme. Aber nach Osten hin war ihm der Blick verwehrt. In einer scharfabgesetzten Terrasse stieg da die Tenne an. Eine Gruppe von regelmäßig behauenen Steinen schien dort zu liegen. Ob sie zu dem Opferaltar gehörten, von dem der Arkiter gesprochen hatte?

Uria duckte sich in den Schatten des Höhleneingangs nieder. Waren da nicht eben Stimmen gewesen? Ah, da kamen zwei Männer, Priester schienen es zu sein. Ob sie zu Sonnenaufgang ein Opfer darbringen wollten? Fast schien es Uria so, wandten sie sich doch jetzt zu jenen Steinen hin, die sich dort am anderen Ende der Tenne türmten. Und dort kamen jetzt noch zwei! Ja, als Priester waren sie gekleidet, soweit man es bei der unsicheren Beleuchtung erkennen konnte. Und trug der eine nicht ein Tier auf den Armen? Richtig, ein Lamm. Deutlich war eben ein Blöken zu hören.

Gut so! dachte der Hethiter, wenn sie dort an dem großen Stein opfern, werden sie nicht wahrnehmen, was sich hier hinter ihrem Rücken abspielt! Nun muß ich aber hinunter, die anderen holen! Zeit wird es, daß wir uns bereitstellen, denn sobald die Sonne aufgeht, will ja Joab drüben in der Oberstadt die Besatzung des Turmes überfallen.

Es war nicht ganz leicht für den Hethiter, sich in der dunklen Grotte zurechtzufinden. Endlich hatte er den Niedergang, der in die untere Höhle führte, gefunden. Doch hier ersparte er sich die Mühe, in der Finsternis nach dem engen Mauerloch, durch das er vorhin gestiegen war, zu suchen. „Ihr könnt kommen, niemand ist sonst hier!“ rief er mit unterdrückter Stimme. Einen Augenblick blieb es still, dann kam die Frage aus dem Dunkel: „Wer spricht da?“ „Ich bin es, Uria, der Hethiter. Der Sohn Isais kann mir vertrauen.“ Pur-

purrot leuchtete es dort vorn auf, eine zackige, riesige Kohle schien es zu sein, die da inmitten der Schwärze glühte. Aber nein, es war die Mauerbresche, hinter der jetzt die Fackel hell loderte. Und nun schob sich ein Mann durch die Öffnung, David Ben Isai! Hoch schwang er die im Luftzug aufbleckende Fackel, um die Höhle zu mustern.

„Alles in Ordnung?“ fragte er nun, da er Uria erblickte. „Es sind nur einige Priester auf der Höhe Morija, um dort ein Opfer zu bringen“, gab der Hethiter Auskunft. „Gut“, nickte Ben Isai, „wir steigen jetzt also in die Edle Grotte hinauf, um dort zu warten, bis uns Joab von der Oberstadt her das verabredete Zeichen gibt. Ist die Grotte groß genug, um uns alle aufzunehmen?“ „Ich glaube, wir werden dort Platz finden“, erwiderte Uria nach kurzem Überlegen. „Wir müssen nur auf die tief in den Felsboden gehauene Zisterne achtgeben, damit niemand dort hineinstürzt. Licht werden wir in der oberen Grotte nicht zeigen dürfen. Man könnte von der Oberstadt her den Lichtschein wahrnehmen, da der Ausgang der Grotte gegen Abend weist.“ „Ah“, wandte Ben Isai den Kopf, „so kann man die Oberstadt beobachten, ohne die Höhle zu verlassen? Das ist gut! Doch jetzt führe uns und sag', wann es Zeit ist, die Fackeln zu löschen.“

Leise huschten die Krieger hinter David und Samma, die neben Uria gingen, zu dem schmalen Aufstieg hin, der zur Edlen Grotte emporführte. Dann, auf den Stufen schon, hieß der Hethiter die Fackeln wieder in die Krüge tun. „Haltet euch dicht hinter mir, damit niemand in den Brunnen stürzt.“ Er wandte sich zurück. „Auf keinen Fall dürfen die Letzten mit Gewalt nachdrängen! Wenn die Grotte zu eng ist, uns alle zu fassen, so müssen eben die übrigen auf dieser Stiege oder hier in der unteren Höhle warten. Und nun keinen Laut mehr! Die Priester auf der Tenne könnten uns hören.“

Nur David und Samma näherten sich mit Uria dem Ausgang der Höhle so weit, daß sie Ausblick auf die Schlucht und die drüben auf der Höhe gelegene Oberstadt hatten. „Vorsichtig!“ mahnte Uria. „Wir werden sonst von den Posten dort auf der Mauer bemerkt.“ Er wies zur Oberstadt hinüber, auf deren Mauer man jetzt, da der Tag heraufstieg, deutlich die Wachen erkennen konnte. Doch Samma schüttelte den Kopf: „Wir befinden uns hier im Dunkel des Höhleneingangs. Außerdem blendet die da drüben, wenn sie herschauen, das hinter uns heraufsteigende Morgenlicht.“ Er wies zu dem Wartturm hinüber, der trutzig in den milchigen Dunst der fliehenden Nacht ragte. „Seht ihr, wie die Zinnen sich golden färben? In Kürze wird die Sonne über dem Ölberg da hinter uns aufgehen.“

Ben Isai zog Samma am Mantelsaum in den Höhleneingang zurück. „Trotzdem wollen wir vorsichtig sein und nicht den HERRN versuchen. Wir werden unsere Geduld nicht lange zu erproben brauchen, da Joab ja gerade das Zwielicht nutzen wollte, um überraschend die Besatzung jenes Turmes auszuheben.“

Verworrener Lärm kam plötzlich von Norden her, Trompetengeschmetter und wildes Geschrei. Überrascht blickte Uria dem König ins Gesicht, doch der lächelte nur und sagte ruhig: „Sei unbesorgt! Was du dort hörst, ist das Getöse eines Scheinangriffs, den Abisai mit seinem Trupp gegen das Damaskustor unternimmt.“ „Ich verstehe!“ lachte der Hethiter. „Er soll die Aufmerksamkeit der Jebusiter dorthin lenken.“ Er zeigte zur Oberstadt hinüber, auf deren Mauern es jetzt lebendig wurde. „Seht ihr, wie sie da truppweis' nach Norden rennen? Nun, es sollte mich wirklich wundern, wenn Joab nicht diese günstige Gelegenheit wahrnimmt! Bei dem Durcheinander, das dort drüben jetzt

herrscht, müßte es ihm ein leichtes sein, die Besatzung des Hauptturmes zu überrumpeln.“

Strahlende Helle brach plötzlich über die Berge, tauchte die Zinnen und Türme in blendendes Licht. „Die Sonne ist über die Höhen gestiegen!“ jubelte Samma. Er brach jäh ab, da er des Königs Hand auf seinem Mund fühlte. „Da!“ raunte es hart an seinem Ohr, und des Königs Hand wies auf die Mauer, die wenige Schritte vor ihnen den Hang begrenzte: Die Schatten von vier Männern standen da! Wie lauschend schienen sie sich zu bücken. „Sie müssen gerade über uns stehen!“ flüsterte David. „Haben uns gehört, wissen aber nicht, wer hier in der Grotte sein mag. Zurück! Es gilt Zeit zu gewinnen, bis Joab drüben den Turm erstürmt hat!“

Eng drängten sie sich an die Wand und beobachteten die Schatten dort auf der Mauer. „Ah, einer steigt herab, um nachzusehen, wer —“ Uria wurde jäh von David unterbrochen, der hastig Samma zuraunte: „Sobald er hier um die Ecke kommt, nimmst du ihn beim Halse! Fertig? — Jetzt!“ Sammas Hände schnellten vor, legten sich wie eiserne Klammern um die Kehle des Priesters, der eben mit raschem Schritt in den Höhleneingang hatte treten wollen. Der Jebusiter öffnete den Mund, gierte mit den Händen ins Leere und sank mit einem verhauchenden Seufzer nieder, ohne daß ein Schrei aus seiner Kehle gekommen wäre. Zwei andere Krieger sprangen aus dem Hintergrund der Grotte herzu, banden und knebelten den Ohnmächtigen.

„Er ist doch nicht tot?“ Besorgt beugte sich Ben Isai über den Jebusiter. „Ich habe nicht mit voller Kraft zugepackt!“ lächelte der riesenhafte Samma und betrachtete gedankenvoll seine nervigen Fäuste. „Er lebt!“ meldete Uria, der das Ohr an des Priesters Brust gelegt hatte. Er sah, wie der

König erleichtert aufatmete, und hörte ihn flüstern: „Es wäre von übler Vorbedeutung, wenn gleich als erster ein Priester hätte sein Leben lassen müssen!“ Er sah die Krieger an und sagte bestimmt: „Ihr wißt, Friede soll sein mit Jebus, sobald die Stadt unser ist. Vergeßt das nicht!“ Er hob den Kopf und lauschte nach draußen. Ein neuer Ton lag plötzlich in der Luft, ein sieghaftes Trompetengeschmetter! Nicht von Norden kam es und aus weiter Ferne, nein, nah klang es und kam von der Oberstadt her!

„Heil dem König!“ rief Samma und sprang ins Freie. David fühlte sich eingekeilt und vorwärtsgerissen von der Woge der Krieger, die mit Siegesgeschrei aus der Edlen Grotte quollen und sich über die Tenne Aravnas ergossen. „Heil dem König! Zion ist unser!“ Sie schrien durcheinander, wiesen nach der Oberstadt hinüber. „Dort auf dem Turm! Die Unsern sind's, die da winken! Sie haben die Feste genommen. Heil! Heil dem Sohne Isais!“

Sammas Stimme übertönte den Jubel: „Schreit nicht wie die Weiber beim Hochzeitsfest! Besetzt die Mauern und Aufgänge!“ Er wies auf den Hethiter. „Da, Uria hat, während ihr siegtrunken lärmt, verständig gehandelt: Aufgehalten hat er die drei Priester, die in die Stadt hinüberfliehen wollten!“ Uria stand mit gespreizten Beinen mitten in dem Mauerdurchlaß, hinter dem eine schmale Brücke über die tief eingeschnittene Felsspalte führte. Obwohl er nicht das Schwert gezogen hatte, wagten die drei Jebusiter nicht, sich an ihm vorbei den Fluchtweg zu erzwingen. Seine entschlossene Miene allein genügte schon, ihnen klarzumachen, daß es ohne einen Kampf auf Leben und Tod kein Vorbeikommen an diesem Krieger gab.

Beschämt hatten die Mannen Sammas Weisung befolgt und den Höhenrand besetzt. David indessen war zu der

schweigend verharrenden Gruppe der jebusitischen Priester getreten.

„Wer bist du, daß du es wagst, den heiligen Berg durch Krieger zu entweihen?“ empfing ihn der älteste Priester. „Weißt du nicht, daß Morija durch den Friedenskönig Melchisedek geheiligt ist?“

Überrascht sah David ihn an. „Du dienst nicht dem Götzen Moloch?“ Unwirsch schüttelte der Priester den Kopf: „Ich und diese hier dienen —“ Er unterbrach sich und musterte mißtrauisch Ben Isai, fuhr dann vorsichtig fort: „Wir dienen dem Gott, den Melchisedek verehrte.“ „Ihr bringt nicht Menschenopfer hier dar, wie es dort unten bei Thophet Brauch ist?“ Die Röte des Unwillens flog über des Priesters Gesicht, als er kurz zurückgab: „Die Früchte des Feldes sind dem HERRN angenehm! So lehrte es einst Melchisedek, so halten wir es auch, mögen die andern auch meinen —“ Er brach ab, da David einfiel: „Dann sei Friede mit dir, mein Vater! Ich sehe, daß du ein Priester des Höchsten bist, einer der wenigen, die in Kanaan dem HERRN treu blieben.“ Er bemerkte das Erstaunen auf des Priesters Gesicht und beeilte sich, hinzuzusetzen: „Ich bin David Ben Isai. Ich habe jetzt nicht Muße, dir zu erklären, was meine Absichten sind. Ich bitte dich um Geduld, bis die Männer hier angelangt sind, die dir Auskunft geben werden.“

Ein Gruß mit der Hand, und Ben Isai wandte sich dem Grotteneingang zu. Er bückte sich dort nieder und knüpfte die Bande des Gefesselten los, der dort gelegen hatte. Eben richtete der Jebusiter aufatmend sich hoch, als Schritte aus der Tiefe erklangen. Der König hatte sich lauschend vorgebeugt, fragte jetzt in das Dunkel hinein: „Wer kommt?“ „Abjathar und Husai!“ kam Antwort aus der Höhle. Überrascht traten die beiden zu dem Jebusiter. „Er ist ein Priester

des Höchsten“, gab David Husais fragendem Blick Antwort. „Wir waren gezwungen, ihn zunächst hart anzupacken. Doch nun, da der Turm und die Höhe in unserer Hand sind, habe ich ihn von seinen Fesseln befreit.“ Er half dem Jebusiter hoch und nickte ihm zu: „Sei unbesorgt! Nichts wird dir geschehen. Komm mit zu deinen Gefährten, die droben schon auf dich warten.“ Er winkte Husai und Abjathar: „Eure Aufgabe wird es jetzt sein, mit den Priestern und Ältesten von Jebus über den Frieden zu verhandeln.“ —

Wie ein goldener Schein lag das warme Leuchten der Abendsonne auf dem Gesicht des Königs. Seine Augen schienen in weite Ferne gerichtet, auf ein Ziel, das weit, weit hinter den Zinnen Zions irgendwo lag. Hörte er überhaupt, was Husai und Abjathar da berichteten? Oder war seine Seele ganz woanders? Husai räusperte sich und warf dem Priester einen fragenden Blick zu. Dann, da dieser ihm mit den Augen winkte, ruhig fortzufahren, sprach er halblaut weiter. Nun, Abjathar kannte ja David, war lange Jahre hindurch mit ihm in der Steppe gewesen, mußte ja wissen, ob der Sohn Isais zuhörte!

„Joab traf, als er im Morgendämmer die Turmbesatzung überrumpelte, nur auf geringen Widerstand. Die Jebusiter waren derart überrascht, daß sie fast ohne Kampf die Waffen streckten.“ Der Arkiter blickte zum König hinüber, doch der ließ nicht erkennen, ob er dem Bericht seines Rates folge. Mit einem Achselzucken fuhr Husai fort: „Da Joab am Turm so erfolgreich gewesen war, stürmte er gleich weiter vor. Nur eine kleine Besatzung ließ er im Turm und brach mit dem Großteil seiner Leute gegen die Burg vor. Wie der Wind in der Tenne die Spreu vor sich hertreibt, so jagte Joabs Ungestüm die Jebusiter die Gassen entlang. Als erster war

Joab aus dem unterirdischen Gang gegen den Turm vorge-
stürmt, als erster drang er auch in die Burg ein!“

„Um dieser Heldentat willen sei ihm vergeben, was er
an Abner gesündigt hat.“ Überrascht hob der Arkiter den
Kopf. Der König hörte also doch zu? Husai sah zu Abjathar
hinüber, der nur still lächelte. Unwillkürlich sprach Husai
jetzt lebhafter. „Als wir mit den Ältesten der Stadt in die
Verhandlungen eintraten, befanden sich also schon alle
wichtigen Punkte in unserer Hand. Es wäre Vermessenheit
gewesen, hätten die Jebusiter einen harten Nacken gezeigt.
Sie wußten, daß es für sie nur darauf ankommen konnte,
uns möglichst milde zu stimmen. Daß es auf unserer Seite
nicht an Bereitschaft zur Güte fehle, durften sie ja schon
daraus entnehmen, daß unsere Mannen weder in den Häu-
sern geplündert noch gegen die Bewohner mit dem Schwerte
gewütet hatten.“ Husai warf dem König einen dankbaren
Blick zu. „Die Jebusiter wissen, daß es deine milde Hand ist,
die ihnen nicht nur das Leben, sondern auch die Heimat läßt.
Gerne, ja mit Erleichterung nahmen sie deine Bedingungen
an.“

„Der Turm und die Zitadelle in der Oberstadt bleiben von
meinen Mannen besetzt?“ Nichts verriet die Spannung, die
bei dieser Frage den König beherrschen mochte. Husai
lächelte: „Was sollten die Jebusiter dawider sagen? Bist du
nicht der Sieger und der Herr von Jerusalem?“ „Und die
anderen Bedingungen?“ fragte David knapp. „Wurden ohne
Widerspruch angenommen“, gab der Arkiter zurück. „Die
Bevölkerung erkennt dich als König an, die Häupter der alten
Geschlechter sind bereit, dir den Treuschwur zu leisten und,
falls du es verlangst, Geiseln zu stellen.“ Husai schwieg
einen Augenblick, fuhr dann leiser fort: „Vielleicht wäre es
gut, von diesem Angebot keinen Gebrauch zu machen. Du

könntest dir die Herzen der Jebusiter vollends gewinnen, wenn du dem bloßen Wort der Besiegten trauest!“

Zum ersten Mal, seit Husai seinen Bericht begonnen hatte, sah der König seinem Rat ins Gesicht: „Du kennst deine Landsleute besser als wir! Sag', bist du wirklich überzeugt, daß sie keinen Verrat begehen werden?“ Husai erwiderte offen den Blick des Königs und gab leise, aber fest zurück: „Was ich selber von der Zukunft Kanaans halte, weißt du ja. Wie ich jetzt erfahren habe, wird meine Ansicht auch von anderen Männern meines Volkes geteilt. Ich hatte nach Abschluß des Friedensvertrages Gelegenheit, mit einigen Ältesten Salems vertraulich zu sprechen. Sie fühlen wie ich, daß die Zeiten, da wir Kanaaniter als freies Volk leben konnten, vorüber sind. Wie sollte sich Jebus inmitten Israels auf die Dauer behaupten können? Nur im friedlichen Zusammenleben mit Israel sehen wir noch unsere Zukunft.“

Husais Blick ging zu Abjathar. „Es war klug von dir, daß du den Priestern des Höchsten die Hand des Friedens botest, ihnen sogar zusagtest, sie dürften auch weiterhin ihren Dienst hier ausüben.“ „Um so schärfer gedenke ich gegen die Molochdiener vorzugehen!“ fiel Abjathar ein. „Morija hier wird Heiligtum bleiben, war es doch seit Melchisedek und Abram schon dem HERRN geweiht, Thophet aber, die Stätte der Greuel, soll dem Erdboden gleichgemacht werden!“

WENN ES IN DEN WIPFELN RAUSCHT

„Werden wir gegen die Philister nach dem gleichen Plan vorgehen wie im letzten Jahr, als wir sie bei Baal Perazim so vernichtend aufs Haupt schlugen?“ Joab wartete vergebens auf eine Antwort. Der König stand schweigend und beobachtete die im Süden sich hinstreckende Hochebene. Hatte er Joabs Frage überhaupt gehört? Der Feldherr zuckte die Schultern und wandte sich seinem Bruder Abisai zu, der mehr zur Seite an der Mauerzinne lehnte und wie der König über das Tal Hinnom in die Ferne spähte.

Was es da nur zu sehen gibt! dachte Joab ärgerlich. Daß diese Ungläubigen wie schon im Vorjahr so auch jetzt wieder ins Land gefallen sind und überall auf der Hochebene umherschwärmen, nun, das wissen wir doch auch, ohne uns dabei die Augen aus dem Kopf starren zu müssen. Nirgends, weder in Bethlehem noch zu Hebron, wären wir jetzt vor ihnen sicher. Nur gut, daß Salem unser ist und die Feste Zion! Gar nicht erst versucht haben sie es, uns hier zu berennen. Sie wissen ja zu genau, daß diese Stadt uneinnehmbar ist!

Joab lachte still vor sich hin: Sie mögen es nur einmal versuchen, Jebus auf die Art zu erobern, wie wir es gewannen! Sollen nur wacker eindringen in die unterirdischen Gänge! Würden sich wundern, wie sie jetzt da unten im Schoß des Berges in die Irre liefen, in Schächte stürzten, vor

unersteigbaren Wänden stünden! Nicht verschlossen haben wir die Höhlen, wie etwa Ängstliche es getan hätten, nein, nur verändert, geschickt ausgebaut, so daß sie jetzt Fallen gleichen, die jedem Uneingeweihten zum Verhängnis werden müssen. Aber sie haben sich gehütet, diese Pelischtim! Wußten ja, daß Zion ihnen nun verloren ist. Ha, wer wollte diesen Wartturm — Turm Davids nennen ihn jetzt die Unsern! —, wer wollte ihn mit stürmender Hand gewinnen? Und drüben Morija! Niedriger liegt es als die Oberstadt, doch schroff und unersteigbar fällt die Höhe nach allen Seiten ab. Und dort Millo, wo einst der schwächste Punkt der Stadt war? Mit starken Mauern haben wir auch Millo umzogen! Kommt nur, ihr Fürsten der fünf Städte, und rennt euch dort die Schädel ein! Zu spät seid ihr aufgewacht! Damals, als Ben Isai noch ein armseliger Fürst über Kaleb war, hättet ihr aufstehen müssen. In jenen Tagen hättet ihr mit ihm leichtes Spiel gehabt. Doch jetzt, da er nicht mehr in Hebron sitzt, sondern sich hier zu Salem seine Burg erwählt hat, ist all euer Wüten umsonst!

Ärgerlich fuhr Abisai herum, da Joab ihm übermütig auf die Schulter hieb: „He, Abisai, das war ein Spaß damals bei Baal Perazim, was? Wie wir den Ungläubigen über den Hals kamen, sie so rasch aus ihrem Lager prügelten, daß sie sogar ihre Götterbilder mitzunehmen vergaßen!“ Abisai schüttelte mißbilligend den Kopf: „Tu nur nicht so, als sei es deine Feldherrnkunst gewesen, die uns den großen Sieg bescherte! Jahve selbst war es, der durch den heiligen Ephod³¹⁾ dem König Weisung gab!“ Eine leichte Verstimmung klang aus Joabs Worten, als er erwiderte: „Nun, wenn Abjathar uns damals des HErren Willen so glücklich deutete, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht heuer auf die gleiche Weise wie damals über die Philister kommen soll-

ten?“ Er warf dem König, der noch immer auf die Brüstung gestützt zur Ebene Rephaim hinüberspähte, einen herausfordernden Blick zu: „Es paßt mir schon lange nicht, daß wir uns seit Wochen von diesen Ungläubigen hier in Salem einschließen lassen, ohne einen Gegenstreich zu führen. Wozu haben wir unsere Mannen? Brennen sie nicht alle darauf, ihre Schwerter in Philisterblut zu baden?“

„Es soll geschehen, sobald der HErr uns Weisung gibt!“ David hatte sich nicht nach seinem Feldherrn umgeschaut, und doch hatten seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlt. Joab stand wie zum Sprunge bereit, jeder Muskel in seinem Gesicht war gespannt, als er fragte: „Du hast vorhin Eleasar fortgeschickt? Erwartest du Botschaft von Abjathar?“ Jetzt wandte sich David herum, sah den Feldherrn voll an und erwiderte mit leisem Lächeln: „Joab, Sohn der Seruja! Mir scheint, du wirst des Kampfes nie genug bekommen!“ Er sah, wie es in Joabs Augen aufleuchtete, und schüttelte den Kopf. „Hab' keine Sorge: Dein Schwert wird Arbeit erhalten! Noch sind die Philister nicht endgültig aufs Haupt geschlagen. Und selbst wenn es uns gelingt, sie diesmal entscheidend zu besiegen und ihnen das Wiederkommen zu verleiden, so lauern rings um Israel noch genug andere Feinde!“ Er seufzte leise. „Ich wünschte, uns würden endlich einmal einige Jahre des Friedens beschert! Doch ich weiß nicht, ob ich das noch erleben werde.“

Er schwieg, da in der Öffnung, in der die Treppe mündete, ein Kopf erschien. „Eleasar!“ rief Joab erfreut und half dem Sohne Dodos vollends herauf. „Du kommst von Abjathar?“ Eleasar war vor den König getreten: „Abjathar hat den HErrn geratfragt!“ „Und?“ David konnte die Spannung, die sich hinter der knappen Frage zu verbergen suchte, nicht ganz unterdrücken. Doch Eleasar zuckte die Schultern: „Er

kommt selbst, dir Jahves Ausspruch zu künden!“ Er sprang zur steilen Stiege hin und war dem Priester behilflich, sich auf die Plattform des Turmes zu schwingen.

Eine feste Zuversicht lag über Abjathars Gesicht, als er sich jetzt still umschaute und den Blick über die Männer, die hier auf dem Turm Davids standen, wandern ließ: Joab da, finster und entschlossen; Abisai, schnell und sprungbereit; Benaja drüben in der Ecke, lässig auf die Brüstung gelehnt und doch ein Bild verhaltener Kraft! Und hier der Sohn Isais, dessen Blick sich an ihm festsog: „Sprich, Priester des HERRN! Gab der HERR dir durch seine heiligen Lose Antwort?“ „Er gab sie!“ nickte Abjathar. Weidete er sich an der Spannung, die den Männern den Atem zurückhielt? Erst als Davids Mund sich schon öffnete, um weitere Auskunft zu fordern, sprach Abjathar langsam und feierlich: „Ich ratfragte den HERRN: Soll dein Gesalbter wie im Jahre zuvor gegen die Ungläubigen hinaufziehen?“ Eine Pause nun, in der die Stille fast unerträglich wurde, dann: „Der HERR sprach: Tu es nicht!“ Es war, als zuckten die Männer unter einem Peitschenhieb zusammen. Geduckt stand Joab, mit lauernenden Augen starrte Abisai, da hob der Priester noch einmal an: „Der HERR sprach: Schlage dich in den Rücken der Ungläubigen! Du wirst sie finden vor dem Bakawalde. Und so sollst du tun: Halte an dich, bis ich dir mein Zeichen gebe!“

„Und welches ist das Zeichen des HERRN?“ Fast keuchend kam Davids Frage. Abjathar legte den Kopf zurück und blickte über die Turmbrüstung in die Ebene Rephaim hinüber. So leise kamen seine Worte, daß die Männer sich vorbeugen mußten, um ihn zu verstehen. „Wenn du mich schreien hörst durch die Wipfel der Bakabäume, dann brich los! Denn dann ist Jahve ausgezogen vor dir her, das Lager der Philister zu schlagen!“

Es war, als sänke die hohe Gestalt des Priesters in sich zusammen, da er nun den Kopf senkte und tonlos flüsterte: „Ja, so spricht der Herr, der dich erwählt hat.“—

„Was für ein Wahnsinn, sich hierher in den Rücken der Philister zu wagen!“ Samma hatte den Helm in den Nacken geschoben und wischte sich den Schweiß aus der Stirn. Abisai sah ihn verschmitzt von der Seite an und fragte scheinbar harmlos: „Schwitzst du aus Angst so?“ Der Riese warf sich herum und blitzte Abisai wütend an: „Du — Knabe!“ Er gab sich alle Mühe, das Wort voller Verachtung auszusprechen, zerkaute es geradezu genußvoll. Doch dann packte er den Freund an der Schulter: „Solch ein Wagnis könnten wir auf uns nehmen, wenn wir den Ungläubigen an Zahl wenigstens einigermaßen gewachsen wären! Wir stehen in ihrem Rücken, haben ihnen den Fluchtweg abgeschnitten, kommen zudem aus der Richtung, aus der sie uns am allerwenigsten vermuten! — Gut wäre das alles, wenn wir mit einem sicheren Sieg rechnen könnten. Aber so, wie es in Wirklichkeit bestellt ist?“ Er schüttelte zornig den Kopf, was zur Folge hatte, daß der Helm ihm jetzt ins Gesicht rutschte. Mit einem Faustschlag, der infolge seiner Erregung viel zu kräftig ausfiel, trieb er sich die Sturmhaube wieder in den Nacken, was Abisai ein halblautes Lachen entlockte. „Du lachst?“ polterte Samma. „Dir wird das Lachen vergehen, wenn die Philister mit ihrer Übermacht uns zurückschlagen! Möchte nur wissen, wo wir dann bleiben sollen? Wir haben ja diese Hunde dann zwischen uns und Zion! Müssen Haken schlagen wie ein fliehender Steppenhase! Und was, wenn diese Jebusiter, denen der Sohn Isais so großes Vertrauen schenkt, den Ungläubigen die Tore öffnen, he?“ Er sah Abisai herausfordernd an. „Ich meine, inzwischen hat es

sich ja herausgestellt, daß sie ein geheimes Bündnis mit den Philistern hatten!“ „Hatten!“ nickte Abisai und kniff in überlegenem Spott das eine Auge zu. Er legte seine Hand auf den Arm Sammas: „Mach dir doch keine Gedanken über die Folgen einer Niederlage!“ „Als Feldhauptmann muß man auch mit einer Schlappe rechnen und rechtzeitig bedenken, was aus ihr folgen könnte!“ brauste Samma auf. Doch der Sohn der Seruja schüttelte nur den Kopf: „Wenn du wüßtest, was Abjathar uns verkündete, dächtest du anders!“

Einen Augenblick schwieg Samma überrascht, dann piff er leise durch die Zähne. „Ah, Abjathar überbrachte dem König eine Weisung des HERRn?“ „Ja, und sie führte uns hierher in den Rücken der Feinde.“ Abisai kaute nachdenklich auf den Lippen, stieß dann hervor: „Wenn der HERR durch die Wipfel der Bakabäume dort schreitet“, er wies zu dem Wald hinunter, vor dem sich das Heerlager der Philister hinzog, „dann sollen wir vorbrechen!“ Er schüttelte leise den Kopf. „Wenn ich mir dabei nur etwas vorstellen könnte!“ Seine Augen wanderten versonnen zu einem mächtig getürmten Wolkengebirge, das dort hinten über die Höhen stieg. In strahlendem Weiß leuchteten die quellenden, regenträchtigen Ballen, während unheilkündend dunkle Schatten unter der gewaltigen Wolkenmauer lagerten. Ein verhaltenes Grollen kam aus der Ferne.

„Der HERR hat sich aufgemacht vom Sinai!“ flüsterte Abisai. Mit Anstrengung riß er seine Augen von dem Bilde göttlicher Schöpferkraft los, blickte nun nach rechts hinüber, wo die Kampfgenossen hinter dem Hang lauerten. Nichts verriet, daß fast tausend Männer dort sprungbereit lagen. Nur da hinten, wo der Thymian wie ein violetter Hauch die sanftgewellte Höhe bedeckte, waren einige Krieger zu erkennen, die gut gedeckt ins Tal hinabspähten. Ben Isai mußte das sein.

Joab lag wohl neben ihm und vielleicht auch Benaja, der ja die Leibwache führte.

Auch drunten im Lager der Philister war es still. Es schien, als habe die drückende Glut dieses Tages alles Leben erstickt. Im Schatten ihrer Zelte lagen die Ungläubigen, schliefen oder träumten stumpf vor sich hin. Kein einziger Posten stand hier auf dieser Seite des Lagers, nur drüben am jenseitigen Hang waren hier und da Wachen zu erkennen, die nach Norden spähten, wo die Davidsstadt Zion lag.

„Ob das Gewitter herkommen wird?“ Samma hatte leise gesprochen, doch in der trägen Mittagsstille klangen die Worte unnatürlich laut. Abisai gab keine Antwort, schüttelte bloß stumm den Kopf. „Du meinst, es zieht vorüber?“ Samma hatte nur geflüstert, als fürchte er sich vor diesem Schweigen, das wie eine Drohung über der schlafenden Schöpfung lag. „Es wird uns wohl nur streifen“, murmelte Abisai. Er richtete sich jäh auf und wies mit der Hand zu der jenseitigen Höhe hinüber: Aus der schwarzblauen Wolke, die da über dem dürstenden Lande hing, senkte es sich wie ein saugender Rüssel herab! Einem riesigen Trichter sah es jetzt gleich, dessen spitze Öffnung sich der Erde zukehrte. Immer tiefer hinab wuchs es, wand sich, als suche es nach irgend etwas, und nun tauchte die untere Spitze dieses langen, nach abwärts sich immer mehr verengenden Schlauches hinter den Kamm der Höhe drüben! Unwillkürlich war Abisai aufgesprungen, starrte hinüber, flüsterte mit zuckenden Lippen tonlose Worte. Er sah nicht, daß Samma neben ihm stand, achtete nicht darauf, daß überall hinter Steinen und Büschen Krieger sich aufrichteten und aus großen Augen auf das Wunder dort drüben blickten.

Unheimlich, wie lautlos sich jenes riesige Wirbeln dort jetzt näherte! Man sah, wie der oben schwarze, in seinem

unteren Teil aber von angesogenem Sand giftiggelbe Rüssel sich krümmte und wand, jetzt jäh nach links schwankte und nun wie eine riesige, hochgebäumte Schlange näherkroch.

Gellendes Geschrei klang herüber! Die Philisterwachen rannten um ihr Leben. Fort warfen sie Schild und Speiß, stürmten den Hang drüben hinab, warfen sich heulend ins Lager, in den Wirbel der kopflos durcheinanderlaufenden Gefährten. Samma hob lauschend den Kopf: Ein unirdisches Röhren und Sausen war jetzt in der Luft! Nicht laut, nein, wahrhaftig nicht laut, wie ein Rieseln von tausend und aber-tausend Staubkörnchen eher, wie das Atmen, das leise Atem-holen eines unbegreiflich riesenhaften Tieres! Aber gerade in dieser Eintönigkeit, in dieser verhaltenen Kraft so furchtbar, so entsetzlich!

Samma, der furchtlose Samma, konnte nicht verhindern, daß seine Hände zitterten. Da: Jetzt wanderte der unheimliche, aus der schwarzen Wolke niederhängende Rüssel über die ersten Wipfel des Bakagehölzes! Blätter, Zweige, ganze Äste wirbelten hoch, wurden von dem Rüssel aufgesogen, gefressen! Ein mächtiger, uralter Baum drehte sich, als sei er ein Strick, der sich auffasere; ein Splintern, Knirschen, Rauschen, als träte ein Riese den Wald unter seine Füße. Jetzt peitschte es über die Bäume hin, brach nun über das Lager dort unten! Zeltbahnen knallten auseinander, Stricke zerpeitschten, Menschen schrien. Dann brach mit einem sausenden Aufheulen die Windhose in sich zusammen.

Unheimlich war die Stille, die dem Aufruhr folgte. So ruhig war es plötzlich, daß ganz deutlich das Rauschen der unter einer einfallenden Bö sich duckenden Bakabäume zu hören war. Wie das Brausen eines tosenden Baches erfüllte es das Tal. Doch jetzt schwang über das Rauschen eine jubelnde Stimme hin: „Der Herr geht über die Wipfel!“ Tausend

Fäuste fuhren an den Schwertgriff, aus tausend Kehlen gellte es auf: „Der HErr schreitet über den Wald!“ Sie sahen nicht auf David und Joab, die vor ihnen her den Hang hinabstürmten, achteten nicht auf Benaja, Eleasar, Samma und Abisai, die in rasender Verzückung sich mitten zwischen die Philister warfen. Sie sahen nur, wie die Wipfel der Bakabäume unter den peitschenden Böen zuckten, hörten nur ein gewaltiges Rauschen von oben. „Des HErrn Geist bläst darein!“ jubelten sie und schossen ihre Spieße in die sich drängenden Philister. „Der HErr schreitet über die Wipfel, für uns zu streiten!“ Da war kein Feind mehr, auch kein bitterer Tod, da war nur noch der HErr, der sie führte zum heiligen Krieg! —

Wie Hasen waren sie gelaufen, die Ungläubigen! Gewinselt hatten sie wie angeschossene Schakale! Der HErr hatte ihnen das Herz verdorren lassen, daß da keine Kraft mehr in ihren Gliedern war. In versprengten Trupps waren sie nach Norden gerannt, dann, im Gefilde Gibeon, allmählich nach links abgebogen, um die Küste zu gewinnen und die Heimatstädte. Wie weise hatte es Jahve durch seine Lose bestimmt, daß Israel diese Hunde vom Rücken her fassen sollte! Vernichtend war die Niederlage nun, da der Fluchtweg ihnen verlegt war. Überall auf den Wegen, die sich durch die Berge wanden, lagen die Erschlagenen. Ein geringer Rest nur konnte es sein, der da vorn jetzt, aufgelöst, zersprengt und mutlos, in die Ebene hastete.

Keuchend hatte Ben Isai auf einer Höhe haltgemacht. Da, weit vorn, rannte ein kleiner Trupp kopflos über die leicht geneigte Halde. Auch dort ganz rechts waren in der Ferne einzelne Flüchtlinge zu erkennen. Doch überall waren ihnen die Verfolger hart auf den Fersen. Nein, es war kein Zweifel,

das Heer der Philister war aufgerieben. Im Augenblick, da er die überwältigende Größe des Sieges erkannte, fühlte David eine bleischwere Müdigkeit in sich aufsteigen. Ausruhen! Eine Weile den Kopf auf die Arme legen und schlafen! Aber vorher noch einen Trunk frischen Wassers! Da rechts in der Senke: Ob dort nicht eine Quelle rann? —

Dicht neben der spärlichen Wasserader, die aus der Felsspalte sickerte, hatte Ben Isai Schild und Spieß niedergelegt. Die Brünne, die ihm die keuchende Brust beengte, schnallte er nun los und ließ sie zu Boden gleiten. Sein Blick wanderte schnell noch einmal die Schlucht auf und ab. Niemand war zu sehen. Warum soll ich nicht auch das Schwertgehänge abtun? schoß es dem König durch den Sinn. Kaum anzunehmen, daß noch flüchtige Nachzügler hier durchkommen. Die sind alle längst vorüber! Ah, wie es wohltut, den müden Leib strecken und die Brust einmal frei dehnen zu können! Und nun her mit dem Helm, um das kärglich aus dem Fels tropfende Wasser aufzufangen!

Der König kniete vor dem Felsspalt und hielt den Helm unter das armselige Rinnsal. Pinkpink! tropfte es in die eherne Wölbung der Sturmhaube, immer wieder: pinkpink! Doch da: War da nicht eben ein anderer Ton? Ein feines Knirschen, als werde ein winziger Stein unter mahlendem Fuß zerrieben? Ein Gefühl, wie wenn ein seidener Strick sich ihm um den Hals lege, schnürte David die Kehle zu: War's nicht gerade wie damals, als Saul seinen Spieß nach ihm schoß? Das Ahnen einer unmittelbaren Drohung rieselte ihm über den Rücken, kroch jetzt wie mit Spinnenfüßen zwischen seinen Schultern empor.

Mit einem wilden Satz warf der König sich zur Seite, fühlte, eben da er davonschnellte, etwas heiß und wild an seiner Seite niederzischen, hörte ein Aufklirren, spürte, wie

sein Leibrock von irgend etwas festgehalten wurde und schwirrend riß. Er stürzte über einen Stein, fühlte einen stechenden Schmerz im linken Fuß, raffte sich hoch — und sah einen riesigen Philister vor sich! Da, hart hinter dem knieenden König mußte er gestanden haben, den Spieß zum tödlichen Stoß erhoben! Und gerade, da die Waffe niederfuhr, war David zur Seite geschneilt! Nur das lockere Gewand hatte der Spieß noch zerfetzt, um dann auf den harten Fels prallend zu zerspellen.

Einen Augenblick starrte der Riese verdutzt auf die unbrauchbar gewordene Waffe, dann schleuderte er den Speerschaft zur Seite und riß das Schwert heraus! Davids Hand fuhr an die linke Seite: Wo war das Schwert? Ho, dort drüben lag's, dicht neben der Quelle! Und der Riese zwischen mir und ihm! Keine Möglichkeit, dorthin zu kommen, die Waffe an mich zu reißen! Bleibt also nur die Flucht! Mein Leichtsinn, der mich in diese lächerliche Lage brachte! Hohnlachen werden die Ungläubigen, wenn der Riese daheim mit meinen erbeuteten Waffen prahlt!

Wie, nur lächerlich ist meine Lage? Gefährlich ist sie, lebensgefährlich! Was ist mit meinem linken Fuß? Ein stechender Schmerz rast durch das ganze Bein, sobald ich nur auftrete! Beiß die Zähne zusammen, du mußt weiter! Hörst du nicht hinter dir den ungeschlachten Kerl keuchen? Rasch einen Blick über die Schulter zurück! Da, keine zehn Schritte trennen dich mehr von ihm! Und dein Fuß, dein Fuß! Ich kann nicht mehr laufen, kann nicht mehr! Aus ist es jetzt mit all deiner Herrlichkeit! König über Israel wolltest du werden? Heute noch werden die Geier sich um deine Geweide streiten!

Und nun taucht gar auch vor mir noch ein Feind auf, schneidet mir den Weg ab, springt mit langen Sätzen heran! Halt! „Abisai!“ Habe ich geschrien? Ja! „Abisai!“ Er ist's, dem

HERRN sei Dank! Ssst! zischt an meinem Kopf vorbei sein Speiß. Ist er verrückt, nach mir zu werfen? Aber nein: Dem Riesen hat's gegolten! Und er traf! Abisai traf! Da, der Philister taumelt, aus seiner Seite ragt sperrig der Speer. Und nun ist Abisai über ihm! Ich höre sein Schwert singen, und über dem Klingen jetzt den Todesschrei des Philisters. Aber ich sehe nichts mehr, vor meinen Augen wogt es rot und schwarz. Und im Fuß stechen tausend Schmerzen! Doch nun sind sie wie weggewischt. Alles wird wieder gut, alles —

Ah, Wasser! Frisches, kühles Quellwasser! Der König schlürft und schluckt. Tief atmet er nun ein, erwacht aus der Ohnmacht und schlägt jetzt die Augen auf. Abisai steht da, und hinter ihm sind Eleasar und Samma! Und da zur Seite drängen sich ein Dutzend oder mehr Krieger. Eleasar hat meinen Fuß zwischen den Händen und betastet ihn. Was sagt er? „Es ist nichts gebrochen, aber das Gelenk ist vertreten.“ Nichts gebrochen? Nun, dann ist's ja nicht so schlimm.

Eleasar drückt den König nieder, da dieser sich erheben will: „Nichts da! Den Fuß mußt du schonen. Samma mag dich auf seinen Rücken nehmen. Kraft genug hat er ja!“

Und dann trotten sie Geser, dem nächsten Dorfe, zu. Andere Gruppen stoßen zu ihnen, immer größer wird die Schar, die den König geleitet. In allen Augen leuchtet die Freude über den Sieg. Aber alle Gesichter werden ernst, wenn die, die da um den König sind, berichten, in welcher Gefahr der Sohn Isais war.

Auf dem Hofe des stattlichsten Gehöftes von Geser haben sie dem König ein Lager bereitet. Immer neue Trupps treffen ein und künden von sieghafter Verfolgung des aufgeriebenen Philisterheeres. Doch dann, da nicht mehr daran zu zweifeln ist, daß die Ungläubigen vernichtend geschlagen sind, sammeln sich die Getreuen um den König. Joab tritt vor, und still ist es im weiten Hof, als er die Knie vor dem

Sohne Isais beugt: „Heil gab der HErr unserem König! Doch eine ernste Warnung auch: Noch nie war dein Leben in solcher Gefahr wie heute. Höre drum, was alle von dir fordern: Bleib in Zukunft dem Kampfgetümmel fern!“ „Bin ich ein Feigling?“ grollt David. „Niemals!“ schnellts Eleasars Stimme vor. „Wie sollte der Gesalbte Jahves jemals zittern können? Doch eben weil du uns vom HErrn geschenkt bist, beschwören wir dich: Du sollst nicht mehr ausziehen mit uns in den Streit, damit nicht die Leuchte Israels verlösche!“ —

ACHTES KAPITEL
DIE HEILIGE LADE

„Wie klar heute wieder die Sicht ist! Bis zum Salzmeer schweift der Blick.“ Ahinoam von Jesreel lehnte sich auf die Brüstung des flachen Daches und wies nach Südosten, wo in der Ferne zwischen den Höhen ein schmaler grauer Streifen zu sehen war. „Ist das wirklich das Tote Meer?“ fragte mit ungläubigem Kopfschütteln die andere neben ihr, eine zierliche Frau mit dunkler Hautfarbe. Sie hielt den Kopf leicht geneigt, als lausche sie dem feinen Klingen nach, das die zierlich gearbeiteten Goldblättchen ihres Schmuckes bei der geringsten Bewegung verursachten.

„Du kannst es mir schon glauben, Maacha!“ lachte die ältere. „Ich habe den König, unseren Herrn, nochmals gefragt, weil es auch mir unwahrscheinlich vorkam, doch er bestätigte, was Abigail uns gesagt hatte.“

Maacha warf Ahinoam einen abschätzenden Seitenblick zu. Noch immer bist du schön, dachte sie, obwohl du doch fast zehn Jahre älter bist als ich. Wenn nicht dein Sohn Amnon meinem Absalom im Wege stünde, könnte ich dir gut sein. Doch so? Soll ich vergessen können, daß Amnon dereinst König von Israel sein wird? Es sei denn, daß auch er — wie Kileab —. Sie warf den Kopf herum und fragte: „Wo mag nur Abigail heute bleiben? Ob sie wirklich so gebrochen ist,

daß sie sich nicht einmal die Einholung der heiligen Lade ansehen will?“ „Ich glaube nicht, daß Abigail kommt“, gab Ahinoam zurück. „Der jähe Tod ihres Söhnchens Kileab hat sie doch hart getroffen.“ Sie seufzte leise auf. „Diese Seuche, die über die Kinder fiel, hat viel Herzeleid gebracht. Auch Abital und Eglä werden wohl heute nicht erscheinen, weil sie um ihre Kinder trauern.“ Sie legte Maacha den Arm schwesterlich um die Schulter und sagte in herzlichem Ton: „Hart hat es das Haus Davids diesmal getroffen. Sechs Söhne waren ihm in den sieben Jahren, die er in Hebron lebte, geboren. Und nun, da wir kaum zwei Jahre in Jerusalem wohnen, sind schon drei dieser Söhne durch die böse Seuche dahingerafft. Fast könnte man meinen, es müsse alles Glück irgendwie bezahlt werden.“

Einen Augenblick blieb es still, dann lachte Maacha leise auf: „Unser Herr David ist im besten Alter, gerade neununddreißig Jahre, er kann noch viele Söhne haben!“ Sie schnippte mit den Fingern. „Was macht es schon, daß Abigail ihren Kileab hergeben mußte? Ich habe mich oft gewundert, wie sehr sie ihn verzärtelte! Als ob er und nicht dein Sohn Amnon der Thronfolger wäre!“

Ahinoam wandte das Gesicht herum und blickte Maacha offen in die Augen: „Es wird dir nicht gelingen, zwischen Abigail und mir Zwietracht zu säen! Wir trugen schon gemeinsam die Sorgen unseres Herrn, als er noch ein Verbannter in der Wüste war. Wir haben ihn geliebt, ohne jemals aufeinander eifersüchtig zu sein, als die Philister und der König Saul nach seinem Leben trachteten. Die Angst so mancher schlaflosen Nacht, da wir um ihn bangten, hat uns zu Schwestern gemacht.“ Eine sanfte, abwehrende Bewegung der Hand. „Doch das verstehst du nicht! Du kamst ja erst in Davids Haus, als er schon in Hebron sicher wohnte und Fürst

über Kaleb war. Du bist ja selber eines Fürsten Tochter. Wie solltest du da begreifen, wie fest das Leid und die Sorge Menschen zusammenschmieden können!“

„Allerdings bin ich eines Fürsten Tochter!“ rief Maacha mit blitzenden Augen. „Und was bist du? Reich war vielleicht dein Vater, dessen Herden dort in den Steppen um Jesreel weideten. Aber“, sie warf den Kopf in den Nacken, „er war eben doch nichts weiter als ein judäischer Herdenbesitzer!“ „Du dagegen“, fiel Ahinoam ein, „bist die Tochter des erlauchten Königs Thalmai von Gessur!“ Sie lachte, doch klang es eher gutmütig als spöttisch. „Ich bin noch nie dort oben in der Gegend nach dem Hermongebirge zu gewesen, weiß also nicht, ob dein Vater ein großes oder nur ein winziges Reich regiert, doch wie dem auch sein möge: Im Hause Davids gilt nicht, woher ein Mensch kommt, sondern nur, was er wert ist! So hält der König es mit seinen Mannen. Sollte er nicht auch mit den Frauen also verfahren?“ Ahinoam wurde plötzlich sehr ernst, als sie leise fortfuhr: „Ich weiß, weshalb du mir mißgünstig bist. Dein Herz brennt vor Neid, daß mein Sohn Amnon der Erstgeborene im Hause Davids ist. Prüfe dein Herz, du Tochter eines Königs, ob es nicht vor Freude jubelt, weil Abigails Sohn, der als zweiter Sproß Davids geboren wurde, nun tot ist. Jetzt steht deinem Absalom nur noch mein Amnon im Wege!“ Ihr schönes Gesicht wurde starr. „Ob mein Sohn einst König sein wird?“ Sie faltete ratlos die Hände. „Ich weiß es nicht. Fast möchte ich mich davor fürchten!“ Sie flüsterte es mit zuckenden Lippen. „Wenn ich meinem Kind in die Augen sehe, zittert mein Herz. Denn als Mutter lese ich in seiner Seele und weiß, daß da viel Dunkles lauert.“ Sie sprach, wie wenn sie nur mehr allein auf der Dachterrasse weile. „Sind es die Augen unseres Herrn und Gebieters, die mir da entgegenleuchten? Dieselbe Glut, das gleiche Feuer

brennt da, doch ungebändigt lodert es, als wolle es alles verzehren!“

Maacha hatte anfangs mit halb zugekniffenen Augen und spöttisch verzerrtem Munde zugehört. Doch nun, da echte mütterliche Sorge in Ahinoams Worten mitschwang, verlor Maachas Gesicht den gespannten Ausdruck. Unbewußt begriff sie, wie schwer hier ein Mutterherz unter quälender Sorge litt. Und wenn sie auch die hochherzige Denkart der Jesreelitin nicht teilte, als Mutter viel eigennütziger und hochfahrender dachte als jene, so zitterte doch jetzt in ihrem Herzen eine Saite leise mit, weil eben auch sie eine Mutter war.

Ahinoam richtete sich hoch auf. Es war, als schüttele sie eine schwere Last von ihren Schultern. Ganz fest klang jetzt ihre Stimme: „Es kommt nicht darauf an, ob mein Sohn Amnon, dein Absalom oder Adonia, der Sohn der Haggith, dereinst König von Israel wird. Nur das eine ist wichtig: Es muß ein Mann sein, der die Krone Davids wert ist!“

„Absalom ist es!“ Maacha hatte es mit hochgezogenen Augenbrauen hervorgestoßen, und nichts von teilnehmendem Mitgefühl sprach mehr aus ihren Worten. Doch ohne Bitterkeit erwiderte Ahinoam: „Mein Amnon ist weit über sein Alter reif und“, sie sprach es leise, und Maacha spürte, wie schwer es Ahinoam fiel, das Wort auszusprechen, „und — lüstern. Nein, es gefällt mir nicht, wie er, ein Halbwüchsiger, den Mägden nachblickt oder gar hinter einer hübschen Dirne herschleicht.“ Sie trat neben Maacha und legte ihren Arm auf deren Schulter. „Versteh mich doch! Ich muß einmal zu einem Menschen von dem, was meinem Herzen Kummer macht, offen sprechen. Wie soll Amnon dereinst König sein können, wenn er nicht einmal über sich selber und die dunklen Triebe seines Leibes herrschen kann?“ Sie sah nicht,

wie es in Maachas Augen aufblitzte, als diese spitz hinwarf: „Du magst recht haben, Amnon hat nicht das Zeug zum König.“

Ahinoam hob so rasch den Kopf, daß Maacha nicht Zeit fand, über den wilden Triumph, der ihr Gesicht verzerrte, den Schleier heuchelnder Teilnahme zu werfen. Mit einem Blick erfaßte Ahinoam, daß es falsch gewesen war, dieser Frau ihr Herz zu öffnen. Nur nackte Ichsucht beherrschte Maacha. Keine Spur jener Teilnahme, nach der Ahinoam sich gesehnt hatte, war da zu finden. Einen bitteren Geschmack meinte die Jesreelitin auf ihrer Zunge zu spüren, als sie begriff, wie klein die Seele Maachas war. Schärfer, als sie es wollte, kamen daher ihre Worte: „Ja, Amnon ist zu unbeherrscht, um herrschen zu können. Doch dein Sohn Absalom ist zu eitel! Ein Kind ist er noch, aber er prahlt und fährt hoch dahin, daß es sauer fällt, ihm zuzuhören. Lehre ihn Bescheidenheit, Maacha, sonst könnte es sein, daß er sich so hoch versteigt, bis ein Schwindel ihn erfaßt!“ „Ha“, höhnte Maacha, „dann ist wohl Adonia, der Sohn der Haggith, der kommende König über Israel?“ Kühl zuckte Ahinoam die Schultern: „Er ist noch zu jung, als daß man ihn beurteilen könnte. Aber du sprachst ja vorhin selber davon, daß unser Herr noch viele Söhne haben kann.“

Maachas Gesicht schien entstellt, als sie böse hervorwürgte: „Dann wünschst du dir wohl noch einen Sohn, weil du mit deinem erstgeborenen Amnon selber nicht zufrieden bist? Aber“, sie lachte boshaft auf, „dein zweiter, jetzt nur in deiner Einbildung lebender Sohn wird dann allerdings viele Jahre jünger als mein Absalom sein und wohl kaum Hoffnung auf den Thron hegen dürfen.“

Ahinoam erwiderte ruhig: „An mich habe ich überhaupt nicht gedacht.“ „Wohl an Abigail, deine Herzensfreundin?“

„Auch nicht an sie.“ „Ach, an wen wohl sonst?“ Jetzt war Ahinoam die wahrhaft Überlegene: „Ich dachte an eine der Königstöchter, die unser Herr David sich wohl jetzt, da er ein wirklicher König ist, hierher in seinen Palast holen wird.“ Sie sah, wie ein gehässiger Zug über das Gesicht der anderen lief, fuhr jedoch gleichmütig fort: „Als Ben Isai noch ein Freischarführer in der judäischen Wüste war, da trugen Abigail und ich ihm die Freundschaft des Stammes Kaleb zu. Später, als er zu Hebron als bescheidener Fürst Judas Hof hielt, waren die Töchter kleiner und unbedeutender Stammeskönige gerade recht für die Festigung seiner Macht.“ „Willst du mich verspotten?“ zischte Maacha. Doch Ahinoam überhörte den Einwurf und sprach ruhig weiter: „Jetzt, da er Jerusalem in Besitz genommen und die Philister vernichtend geschlagen hat, in Kürze wohl König über alle zwölf Stämme Israels sein wird, muß er weiter schauen! Er ist es seinem Throne einfach schuldig, sich unter den Mächtigen ringsum Freunde zu werben, indem er sich ihre Töchter als Frauen erwählt. Nur so kann er sich im Kreise der anderen Herrscher Ansehen verschaffen und seinem Thron Bestand verleihen.“

Maacha lachte höhnisch auf, spottete dann: „Darum hat er sich wohl auch Michal, die Tochter Sauls, ins Haus geholt? Und ich dachte immer, es wäre eine Jugendliebe, die ihn mit ihr verbände!“ Ahinoam schüttelte ruhig den Kopf: „Das glaube ich kaum. Bei Michal jedenfalls ist von Liebe zu David wenig zu spüren. Mir scheint es eher, als sei sie unserem Herrn gram, daß er den Thron ihres Vaters eingenommen hat. Früher einmal mag auch bei ihr eine echte Zuneigung gewesen sein, doch jetzt lebt in ihr, will mir scheinen, nur noch das Gefühl der Enttäuschung darüber, daß nicht mehr das Haus ihres Vaters Saul über Israel gebietet.“ „Und doch

zählt der König sie zu seinen Frauen?“ höhnte Maacha. Ahinoam streifte sie nur mit einem kurzen Seitenblick, dachte: Wie töricht und kurzsichtig bist du! Laut aber erwiderte sie: „Seit unser Herr David die Tochter Sauls in seinem Frauenhaus hat, gilt er vor dem Volke als der rechtmäßige Nachfolger des früheren Königs.“³²)

Eine Zeitlang schwieg Maacha, erwog in Gedanken, was sie eben gehört hatte. Endlich fragte sie: „Dann meinst du wohl auch, daß der König um seines Ansehens willen diesen Palast hier errichtet hat?“ Ahinoam bemühte sich, das überlegene Lächeln, das sich ihr auf die Lippen drängen wollte, zu verbergen, tat, als schaue sie nur in die Weite, während sie beiläufig hinwarf: „Natürlich! Oder denkst du, er habe ohne weiterzielende Absicht seinen Sitz von Hebron nach Jerusalem verlegt, phönizische Bauleute vom König zu Tyrus kommen und durch sie die königliche Burg mit all diesen Häusern errichten lassen?“ Sie schüttelte den Kopf. „Es ist wahrhaftig nicht Verschwendungssucht, die unseren Herrn treibt, es ist weitblickende Klugheit.“

„Ich stimme dir zu, Ahinoam!“ erklang eine helle Stimme dicht neben ihr, so daß Ahinoam fast erschrocken zusammenfuhr. „Ah, du bist es, Haggith! Wie leise dein Schritt ist! Ich habe dich nicht nahen hören.“ „Du warst mit deinen Gedanken ganz bei unserem Gebieter“, lächelte die andere, „darum überhörtest du mein Kommen.“ Haggith beugte sich über die Brüstung der Terrasse und wies zum Hof hinunter: „Da unten machen sich unsere Söhne auf den Weg, um den Einzug der heiligen Bundeslade mitzuerleben. Dein Amnon und mein Adonia toben wie üblich dahin, doch dein Absalom, Maacha, ist wieder einmal ganz der Königssohn. Würde vom Scheitel bis zur Sohle!“ „Ihr seid ja nur neidisch, weil er

schöner ist als eure Buben!“ Zornig stampfte Maacha mit dem Fuß auf. Doch Haggith lachte nur: „Natürlich ist er schöner! Sieh nur, wie seine goldenen Locken im Sonnenlicht glänzen! Ha, wie ein Mädchen schaut er aus!“ Sie musterte die zierliche Tochter des Aramäerfürsten spöttisch von der Seite: „Froh bin ich, daß mein Adonia nicht so eitel ist! Oder“, sie zog den Mund schief, „kannst du dir vielleicht vorstellen, daß David Ben Isai, als er im Alter deines lieben Absalom war, so die Herden seines Vaters hütete?“ Sie sah, daß selbst die sonst meist ernste Ahinoam bei dieser Vorstellung lachen mußte, und trumpfte daher auf: „Na also! David ist als Bub' mit Hirtenstab und Steinschleuder durch die Steppe gezogen! Gerade so wünschte ich mir meinen Adonia! Oft scheint er mir zu zaghaft. Wenn's nur nach mir ginge, müßt' er viel wilder sein! Nur nicht so einen geleckten Knaben, der ganz aus der Art des Vaters schlägt!“

Die kleine Syrerin³³⁾ hatte die Fäuste geballt, und Tränen des Zorns standen in ihren Augen. Im rechten Augenblick entsann sie sich, daß ihre Haltung einer Fürstentochter unwürdig sei. So setzte sie dem Spott der anderen ihren ganzen Stolz entgegen: „Eure Jungen sind wie die Mütter! Wie soll man angeborene Würde und natürliche Schönheit von solchen Jungen verlangen, die von — Bauernmägden abstammen?“ Sie war bitter enttäuscht, als die anderen sich nicht, wie sie erwartet hatte, ereiferten, sondern Haggith nur spottete: „Gut so, Maacha! Uns hat Ben Isai zu Weibern genommen, weil wir schön und wohl auch klug waren. Dich dagegen hat er wahrscheinlich nur in sein Haus geholt, weil du die Tochter eines kleinen Wüstenfürsten warst!“ Sie blickte zu Ahinoam hin und fragte: „Nicht wahr, das war's wohl, was Maacha uns klarmachen wollte?“ Ahinoam schwieg, doch ihre Augen lachten.

Maacha hatte sich abgewandt und starrte ärgerlich über die Dächer der Stadt. Da, jene lange Straße mußte nun bald der Festzug herabkommen. Wenn es nur schon so weit wäre! Es war ja unerträglich, hier noch lange neben Ahinoam und Haggith auszuharren!

Erfreut hob sie den Kopf: Michal kam, die Tochter Sauls! Ah, mit der konnte man sich vernünftig unterhalten! Die war doch auch aus königlichem Geblüt, anders als diese zwei da, die, obwohl sie nun schon seit Jahren Frauen eines Königs waren, doch nicht ihre bäuerliche Herkunft verleugnen konnten. Mit lebhafter Gebärde wandte sich Maacha daher Michal zu: „Oh, wie lieb, daß auch du dich sehen läßt!“ Sie übersah den kalt abweisenden Blick Michals, sprach weiter, nur um die beiden anderen Frauen zu kränken: „Du bist doch hier im Lande als Tochter des rechtmäßigen Königs aufgewachsen und daher wohl mit der Geschichte deines Volkes gut vertraut?“ Sie tat, als habe sie das verächtliche Aufzucken in Michals Augen nicht bemerkt, fuhr vielmehr lebhaft und scheinbar unbefangen fort: „Würdest du mir da vielleicht erzählen, welche Bewandnis es eigentlich mit dieser heiligen Lade hat, die heute in feierlichem Geleit eingeholt werden soll?“ Sie legte die Hand schmeichelnd auf den Arm der Saultochter und bettelte: „Erzähl mir's doch! Ich bin ja fern im Königshofe meines Vaters zu Gessur großgeworden und habe daher nichts von dieser Lade vernommen.“

Michal schwieg mit verschlossenem Gesicht, so daß Haggith, die aufmerksam verfolgt hatte, wie Maacha Michal für sich zu gewinnen versuchte, spottend einfiel: „Bei Michal wirst du nicht viel über die heilige Lade erfahren können! König Saul hat sich ja nie sehr um die Heiligtümer des HERRN gekümmert, höchstens zu unpassender Zeit die heiligen Männer Jahves verfolgt oder gar erschlagen!“³⁴⁾

Michal warf Haggith einen finsternen Blick zu und verzog den Mund, ließ jedoch selbst auf diesen scharfen Angriff hin kein Wort hören. Anders Maacha, in der die Neugier sogar die gerade erst erfahrenen Zurechtweisungen vergessen machte. Als sei da nie Zank zwischen ihnen gewesen, sprach die dunkelhäutige Aramäerin auf Haggith ein: „Du aber kannst mir Auskunft geben, was es mit dieser geheimnisvollen Lade auf sich hat?“ Haggith legte den Kopf schief und flüsterte: „Ich könnte es, ob ich es aber will?“ Eben wollte Maacha wieder gekränkt aufbrausen, da fiel Ahinoam, die wohl als einzige keinen Streit suchte, begütigend ein: „So will ich dir erzählen, warum Israel diese Lade als Heiligtum hütet!“ Sie winkte der Fürstentochter aus Gessur, sich neben ihr auf der Bank, die da im Schatten einiger Kübelpflanzen stand, niederzulassen, und begann dann halblaut zu erzählen: „Du hast davon gehört, daß unsere Väter in schwerer Hungerszeit nach Mizraim auswanderten?“³⁵⁾ Sie sah, daß die andere eifrig nickte, und fuhr daher fort: „Nun, so weißt du wohl auch, daß Pharaos später unser Volk hart bedrückte?“³⁶⁾ Gut, so kann ich mich kurz fassen: Als der Herr sich des Volkes erbarmt und es durch seinen Diener Mose aus dem Knechtshaus Mizraim geführt hatte, geleitete er es durch die Wüste. Tags wies er ihm als Wolke und nachts als Feuersäule den Weg. So standen die Kinder Israel endlich erschauernd zu Füßen des feuerspeienden Sinai. Mose allein stieg hinauf in die Wolke, die den Gipfel des Berges umlagerte. Als er wieder herniederkam, trug er die zwei Tafeln mit sich, auf die er das heilige Gesetz, das Jahve ihm gab, niedergeschrieben hatte.“³⁷⁾

„Davon erzählte mir Abjathar“, fiel Maacha ein, „den ich nach dem Zehngebot fragte.“ „Berichtete er dir auch von den beiden Steintafeln?“ „Auch von ihnen, und“, die Aramäerin schlug sich vor die Stirn, „sollte die große Truhe, in der die

Gesetzestafeln aufbewahrt wurden, etwa die heilige Lade sein?“ „Es ist so“, nickte Ahinoam. „Ich sehe, daß du dich doch schon nach dem heiligen Gesetz erkundigt hast.“ „Gewiß!“ nickte eifrig Maacha. „Ich mußte doch die Gottheit kennenlernen, die hier in diesem Land gebietet. Denn Baal, dem wir daheim in Gessur auf steinernem Altar opfern, herrscht ja hierzulande nicht.“

Einen Augenblick blieb es still, dann sagte Ahinoam leise: „Baal herrscht auch in Gessur nicht.“ Sie bemerkte, daß Maacha aufbegehren wollte, und setzte daher sogleich hinzu: „Ich weiß, das wirst du nicht verstehen können, begreifen es doch selbst in Israel nur wenige!“ Sie sah, daß auch Haggith jetzt aufmerksam zuhörte, erklärte darum: „Von Abjathar weiß ich, daß Jahve König über alle Lande ist. Er hat die Himmel und alles, was auf Erden ist, geschaffen. Er ist nicht nur Israels Gott, sondern der Herr über alle Völker.“ „Wie?“ Maacha hatte sich vorgebeugt und stieß heraus: „Baal ist kein Gott? Und Aschera keine Göttin? Und Moloch und Milkom? Und —“ „Sind Nichtse!“ Fest hatte Ahinoam es gesagt, nun jedoch, da sie das grenzenlose Erstaunen in den Augen der anderen sah, lächelte sie und setzte ruhig hinzu: „Abjathar sagte so! Darum glaube ich es. Denn er ist ein heiliger Mann des HERRN und dient ihm mit ganzem, ungeteiltem Herzen. Ob ich es verstehe?“³⁸⁾ Sie zuckte die Schultern. „Manchmal zweifle ich daran, manchmal will mir scheinen, die anderen Götter seien doch da und hätten Macht. Denn wie hätte Jahve, wenn er wirklich allein der HERR wäre, es sonst zulassen können, daß sein Heiligtum damals in die Hand der Ungläubigen fiel? Oh, ich verstehe euch! Und ich sprach auch zu Abjathar von meinen Zweifeln.“ „Ah! Was gab er dir zur Antwort?“ „Es sei eine Strafe, die der HERR über sein Volk verhängt habe für das Murren, mit dem es ihm immer wieder begegnete.“

Sobald aber Israel sich wieder zum HERRN bekehre, werde Jahve sich ihm als der Herr der himmlischen Heerscharen offenbaren. Nicht Schwäche Jahves sei es, wenn sein Heiligtum in die Hand der Ungläubigen fiel, sondern Zeichen seiner Gerechtigkeit!“³⁹⁾

Maacha und Haggith saßen und sann. Vergessen war aller Hader und Zank. Endlich hob Maacha den Kopf, ganz anders als vorhin, da sie stritten, klang jetzt ihre Stimme: „So recht verstehe ich es noch nicht, was du da sagst, doch ich will bei nächster Gelegenheit selber Abjathar fragen. Ich denke, er wird mir erklären können, was mir jetzt noch dunkel erscheint.“ Sie wandte den Kopf, so daß die Ohrgehänge klrirten: „Doch erzähle weiter, was mit der Lade ward!“

„Mose ließ sie anfertigen, damit die Tafeln des Gesetzes in ihr bewahrt würden. Aus Akazienholz wurde sie hergestellt, außen und innen mit feinem Goldblech überzogen⁴⁰⁾. Zwei güldene Engelsingestalten breiteten die Flügel über ihr. — An goldüberzogenen Stangen, die durch ebensolche Ringe laufen, die an der Seite der Lade befestigt sind, trugen die dazu auserlesenen Männer das Heiligtum bei der Wanderung durch die Wüste. Schlug man das Lager auf, so stellten sie die Lade in dem großen Zelte nieder.“ „Ah, das ist die Stiftshütte!“ fiel Maacha ein. „Ganz recht!“ nickte Ahinoam. „Als dann unsere Väter in das ihnen vom HERRN zugelobte Land kamen, fanden Hütte und Lade zu Silo ihren Platz⁴¹⁾. Dort kam das Volk zum Opfer zusammen, dort schlug das Herz Israels.“

„Und aus Silo raubten die Philister das Heiligtum?“ „Nein“, schüttelte Ahinoam den Kopf. „Als wieder einmal die Ungläubigen ins Land gefallen waren und das Volk Israel gegen sie in den Streit zog, gab der Priester Eli die Lade mit ins Feldlager, damit der HERR selber beim Heere sei.“⁴²⁾ „Und?“ — „Israel ward geschlagen und floh, die Lade des HERRN aber

ward den Ungläubigen zur Beute! Sie nahmen sie mit nach Asdod und stellten sie dort im Tempel ihres Gottes Dagon auf.“ „Als Siegeszeichen!“ „Ja, als Siegeszeichen! Doch Jahve erzeugte sich auch da als der HERR: Des andern Morgens fanden die Philister das steinerne Riesenbild Dagon zerschmettert zu Füßen der heiligen Lade⁴³). Da erkannten die Philister, daß die Hand Jahves siegreich auf dem Haupte Dagon lag, fürchteten sich und sandten die Lade gen Gath. Aber auch da erwies der HERR seine Macht: Die entsetzliche Beulenpest fiel über die Einwohner der Stadt! Und auch zu Ekron, wohin sie den Gnadenthron Gottes nun brachten, ward es nicht anders. Der HERR schlug die Ungläubigen mit der tödlichen Seuche. Da erkannten die Pelischtim, daß Jahve für sie zu stark war, und brachten ihm ein Opfer dar.“

Ahinoam unterbrach sich und neigte lauschend den Kopf. Ja, sie hatte recht gehört: Aus der Ferne kam verworrener Lärm! Das helle Geläut von Zimbeln und Schellen schwebte über dem dunklen Gedröhn dumpf hallender Pauken. Dazwischen jubelten Stimmen auf, die im Chor sangen und schrien.

„Erzähle schnell weiter!“ drängte die Aramäerin. „Es kann nicht mehr lange dauern, bis der Festzug hier ist. Sieh nur, überall auf den Dächern und in den Gassen zeigen sich jetzt die Menschen. Bald wird der feierliche Zug dort unten am Ende der langen Straße erscheinen.“ „Nun, gar so eilig haben wir es nicht“, lächelte Ahinoam. „Der Wind streicht von Abend her und trägt den Schall mit sich herüber. Es wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis sie hier sind. Doch deine Wißbegier soll gestillt werden! Wo war ich doch stehengeblieben? Ach ja, nun weiß ich's! Also: Da die Pelischtim erkannten, daß sie den HERRN nicht zwingen konnten, gedachten sie, sich der Lade zu entledigen. Sie stellten sie auf einen Wagen,

spannten zwei Rinder davor und ließen sie laufen, wohin sie mochten.“ „Ah, ich errate!“ fiel Maacha ein. „Die Rinder zogen den Wagen dann bis zu dem Hause Obed-Edoms, von wo sie heute geholt wird!“ „Beinah hast du richtig geraten“, gab Ahinoam zurück. „Damals gelangte das Gefährt nur bis Kirjath Jearim, wo es dann lange Zeit im Hause Abinadabs blieb. Wenn ich nicht irre, waren es mehr als zwanzig Jahre. Von dort nun wollte unser Herr David vor drei Monden das Heiligtum nach Zion holen⁴⁴⁾, doch als das Gefährt gerade vor dem Hofe des Gathiters Obed-Edom angelangt war, ereignete sich ein Zwischenfall: Auf dem Fels neben der Tenne glitten die Zugtiere aus, der Wagen schwankte, drohte zu stürzen, und Usa, der Sohn Abinadabs, der neben dem Gefährt ging, streckte die Hand nach der Lade aus, sie zu stützen. Im Augenblick, da er das Heiligtum berührte, schlug ihn der HERR, so daß Usa tot niederstürzte!“ „Ah, nur geweihte Priester dürfen sich dem Sitz des Gottes nahen?“ flüsterte mit großen Augen Maacha. „Es mag so sein, wie du vermutest“, nickte Ahinoam, „der HERR zürnte, daß unreine Hände sein Heiligtum berührten.“ „Usa war auf der Stelle tot?“ „Ja! Und große Furcht befiel alle, die es sahen. Der König wagte nicht, die Lade nach Salem zu führen, da offensichtlich der HERR zürnte. So ließ man sie bei Obed-Edom.“ „Obed-Edom?“ Haggith hatte sinnend den Kopf geneigt, fragte jetzt: „Ist das nicht der Gathiter, der zur Schar der Krether und Plether⁴⁵⁾ gehört?“ „So ist es“, stimmte Ahinoam ihr zu. „Obed-Edom ist einer jener Philister, die schon in der Zeit, da wir noch zu Gath und Ziklag lebten, zu unserem Herrn stießen, sich ihm anschlossen, die schweren Jahre der Wüstennot Seite an Seite mit uns durchlitten und auch später dem Sohne Isais die Treue hielten.“ „Philister ist er?“ Maacha hatte verächtlich die Lippen geschürzt. Doch Ahinoam sagte fest: „Er war ein Phi-

lister, wie viele andere gerade unserer Besten auch! Er war es! Seit den Tagen von Ziklag aber sind sie getreue Mannen Davids Ben Isai, auf Tod und Leben ihm verschworen. Weil sie nur auf sein Wort hören, nicht nach links oder rechts schauen, auch völlig unberührt bleiben von allem Eigensüchtigen, was zwischen den Kindern der zwölf Stämme Israels spielt, darum hat der König sie auch in einer besonderen Schar zusammengefaßt, die sein volles Vertrauen genießt und auf die er sich in jeder Gefahr stützen kann. Den Kern dieser unter Benajas Befehl stehenden Garde, der Krether und Plether, bilden die Mannen aus Gath.“

Maacha blickte nachdenklich auf die Straße hinab, auf der das Volk sich in hellen Haufen wartend drängte, sagte dann: „Jetzt verstehe ich manches, was mir bisher unklar war! Ich habe mich schon oft gefragt, warum unser Herr gerade fremdstämmige Söldner sich zur Leibgarde erwählte?“ „Weil auf sie unbedingt Verlaß ist“, nickte Ahinoam. „Sie haben dem König ihren Eid geschworen. Nur ihm dient ihr Schwert. Nie werden sie sich für die eigensüchtigen Pläne der Stammesfürsten hergeben. Sie leben und sterben für und mit dem König.“

Näher klang jetzt das Jubeln und Singen. Die Menschen auf den Dächern neigten sich vor, um die Vorgänge auf den Straßen besser verfolgen zu können. Maacha hatte Ahinoams Arm ergriffen, bettelte: „Rasch, ehe sie kommen: Warum wagt unser Herr es jetzt, die Lade aus dem Hause Obed-Edoms nach Jerusalem zu holen?“ „Weil Jahve Obed-Edom in den inzwischen verflossenen drei Monden sichtbarlich gesegnet hat. Offenkundig ist nun, daß der Herr nicht mehr zürnt.“ „Ah, und jetzt soll die heilige Lade hier im Palast aufgestellt werden?“ Sie wies zu dem Platz hinunter, auf dem ein mächtiges Zelt sich im Wind leis blähte. „Wie in der Zeit

der Wüstenwanderung die Lade in einem Zelt stand“, erklärte Ahinoam, „so soll sie auch hier auf Zion ihren Platz in einem solchen finden.“ Sie brach ab, zeigte zur Straße hinunter, in die sich soeben dort hinten, wo die vom Tor herführende Gasse einmündete, ein jubelnder Menschenstrom ergoß.

Jetzt bog es um die Ecke: Eine golden im Sonnenlicht blinkende Truhe, die, von Priestern gestützt, hoch über den Köpfen der Menge heranschwebte. Fast schien es, als sei sie von den Engelsgestalten getragen, die über den Gnadenthron ihre Flügel breiteten. Doch da, dicht vor dem Heiligtum, inmitten des weiten Kreises der Zimbelschläger, Bläser und Harfenspieler, verzückt das Angesicht gen Himmel gekehrt, die Arme erhoben, sich wiegend, jetzt im Kreise springend: ein einzelner Tänzer!

War das einer der Propheten, die von Silo herübergekommen sind, um der Einholung des Heiligtums beizuwohnen? Ahinoam beugte sich weiter vor, um besser sehen zu können. Aber nein, das war doch — „David, unser König und Herr!“ Haggith hatte es gesagt, ihre Augen waren wohl schärfer als die Ahinoams. Doch nun, da der Zug näherkam, erkannte auch diese den Mann, der dort vor der heiligen Lade her im alt-ehrwürdigen Tempeltanz sprang. Ja, es war Ben Isai! Heiß fühlte Ahinoam es in ihrem Herzen aufsteigen: Was war das für ein Mann! Klug wie der Schakal, tapfer wie ein hungriger Löwe — und fromm wie ein Kind! Nein, er schämte sich nicht, sich vor dem Volk, das da mitzog, zu Jahve, dem Himmels-herrn, zu bekennen. Wie anders war er als Saul, der Vater Michals! Unwillkürlich suchten die Augen Ahinoams nach Michal, fanden sie aber nicht. Nun, der Tochter Sauls mochte es sauer werden, das Heiligtum des HERRN, um das ihr Vater sich sein Leben lang nicht bekümmert hatte, jetzt durch Ben Isai heimgeholt zu sehen. Weggelaufen war sie, um nicht an-

sehen zu müssen, wie David gutmachte, was Saul versäumt hatte.

Doch nun war der Festzug unter dem Tor, das in die Davidsburg führte, angelangt. Kopf bei Kopf stand die Menge und sah zu, wie die heilige Lade in das große Zelt getragen wurde. Wolken von Weihrauch stiegen jetzt auf, und drüben auf dem steinernen Altar verströmte ein Widder sein Blut zur Sühne für das Volk, das so oft dem HERRN gemurrt hatte. Atemlose Stille lag über den Tausenden, als die Priester die uralten Gebetsformeln murmelten. Hell blinkte auf der Stirn Abjathars die goldene Platte, in die der Name des HERRN eingegraben war: Jahve!⁴⁶)

Vorüber war das Opfer, versöhnt das Volk mit dem HERRN. Vom Palast her drängten jetzt Krieger heran. Körbe trugen sie auf den Armen, teilten Rosinenbrote aus, warfen sie den Menschen zu, die jubelten und schrien. Eine andere Gruppe eilte herzu, pralle Weinschläuche spritzten ihren duftenden Inhalt in Krüge und Schalen. Hände streckten sich aus, Augen lachten, Gesichter glänzten froh. Und nun loderten Feuer auf, mächtig schlugen die Flammen empor, eiserne Gabeln wurden in den Boden gerammt, und schon drehten sich ganze Hammel am Spieß. Da kannte der Jubel der Menge keine Grenzen mehr: „Jahve ist heimgekehrt zu seinem Volk!“ „Heil dem Sohne Isais!“ „Der HERR segne seinen Gesalbten!“

Erschöpft, doch überglücklich trat der König in die Halle. Die Frauen sanken in die Knie, entboten ihren Gruß. Auch Abigail war jetzt da, hatte entsagt dem Schmerz um ihren toten Sohn, war gekommen, den König Israels und den Herrn ihres Herzens zu ehren.

„Dankt mit mir dem HERRN, der sein Volk heimgesucht hat und unter uns wieder wohnen will!“

Noch schwebten die Worte Ben Isais in dem weiten Raum, da flatterte ein grelles Lachen dazwischen. Erschrocken fuhren die Frauen herum, starrten auf Michal, die da stand, das Gesicht verzerrt, Haß in den schwarzen Augen: „Zum Narren geworden ist heute der König Israels vor allem Volk! War er trunken oder besessen, daß er tanzte wie ein Lotterbube?“

Die Frauen duckten sich, als sei eine Peitsche sausend über sie geschwungen worden. Doch da: Eine richtete sich auf, stand stolz und frei inmitten der noch immer knieenden Schar, Abigail! In rauhen Falten fiel das grobe Trauergewand an ihrer hohen Gestalt hernieder, doch nun, als sie die Hand erhob, war's, als stünde da eine Königin in Krone und Purpur: „Der HERR wird dich strafen, Michal, daß du den König höhnst, weil er dem Höchsten die Ehre gab! Ja, der HERR wird auf Zion wohnen und seinen Gesalbten segnen! Du aber, Michal, wirst sein wie ein verdorrter Feigenbaum in der Wüste, wie die Hindin, die einsam durch die Steppe irrt!“⁴⁷⁾

Michals Augen sanken nieder, ein Zucken lief um ihren Mund. Tief grub sie die Zähne in die Lippen, riß sich jetzt herum, stürzte hinaus.

Der König war zu Abigail getreten: „Du Gefährtin meiner Not, als wir einst in der Wüste schmachteten! Der HERR vergelte deiner Seele, daß du mich über alles liebst! Rief er auch Kileab, den Sohn, den du mir schenktest, zu den Vätern, dein treues Herz ließ er mir doch. Habe Dank für deine Güte!“ Und nun, zu den anderen Frauen gewandt: „Habe ich mich erniedrigt, als ich vor dem HERRN her tanzte? Michal meint es, andere werden es ihr vielleicht nachsprechen. Ich aber sage: Immer wieder will ich mich vor Jahve erniedrigen, wenn es um seine Ehre geht! Denn geringer bin ich vor ihm als der gemeinste Knecht und kleiner als die ärmste Magd!“

NEUNTES KAPITEL

DAS RÄUBERNEST RABBA

Überrascht zügelten die drei, die an der Spitze der kleinen Kavalkade ritten, ihre Pferde. Jäh brach vor ihnen das Hochland ab und senkte sich in scharfen Terrassen talwärts.

Ahithophel, der sich durch seinen kostbaren Mantel aus der Schar der anderen hervorhob, legte die Hand über die Augen und spähte in das Tal hinab, über dem die Luft in der Sonnenglut zitterte. „Das Gewässer ist der Jabbok?“ Er blickte fragend den Krieger an, der neben ihm auf einem nervös tänzelnden Falben hielt, fuhr dann, da jener nickte, fort: „Du bist ja gebürtiger Ammoniter, Zelek, und kennst dich hier aus; haben wir es noch weit bis nach Rabba?“ Der andere schüttelte den Kopf: „Nein, wir bleiben zunächst hier auf dem Höhenrand, um, sobald wir das nächste Trockental erreichen, diesem zu folgen und den Jabbok gerade unterhalb Rabbas zu erreichen. Die Furt, die wir da queren müssen, führt uns direkt zur Stadt, die dicht über dem Fluß liegt.“ „Du nennst dieses Rinnsal einen Fluß?“ lachte der dritte Reiter, der Ahithophel ähnlich sah. „Ich möchte es kaum einen Bach nennen!“ Doch Ahithophel, der bemerkte, daß Zelek ärgerlich die Brauen zusammenzog, wehrte mit einer Handbewegung ab: „Laß nur, Eliam! Wenn du ein Ammoniter wärst, würdest auch du das einzige Gewässer deiner Heimat einen Fluß nennen.“ Das Gesicht des jungen Kriegers glättete sich: „So ist es, weiser Ahithophel! Dein Sohn Eliam hat wohl

recht, wenn er den Jabbok als Bach bezeichnet, führt er zu dieser Jahreszeit doch nur spärlich Wasser; gerade daß es ausreicht, Ammons Hauptstadt Rabba mit dem zu versorgen, was für Mensch und Tier unbedingt notwendig ist. Unterhalb der Stadt trocknet er in der heißesten Jahreszeit sogar aus, führt dann erst wieder weiter abwärts, wo neue Quellen ihn speisen, Wasser. Und doch: Weil es das einzige Gewässer meiner Heimat ist, nenne ich es einen Fluß.“ Er lächelte verlegen. „Die Wässer der Heimat sind nun einmal, solange man lebt, die schönsten auf Erden!“

Eliam verzog den Mund, als wenn er etwas erwidern wollte, doch ein rascher Blick seines Vaters Ahithophel ließ ihn schweigen. Er zuckte nur stumm die Schultern und blinzelte spöttisch in das grelle Licht. Lächerlich, daß der Alte mich bevormundet, als sei ich noch ein Knabe. Hatte man nicht selber schon Kinder, darunter gar eine bereits erwachsene Tochter? Achtzehn Jahre war die Bathseba, und rank wie eine Gazelle! Kein Wunder, daß dieser Uria, dem man eine große Laufbahn voraussagte, sich in sie verguckt und sie zur Frau genommen hatte! Nun, etwas seltsam war man sich ja als Brautvater vorgekommen, hatte man doch selber gerade erst vier Lebensjahrzehnte hinter sich! Aber immerhin, man war Vater einer verheirateten Tochter, durfte damit rechnen, in absehbarer Zeit Enkel auf den Knien Schaukeln zu können, und da sollte man sich vom eigenen Vater noch immer wie ein Kind behandeln lassen? Nein, das ging zu weit, selbst wenn dieser Vater sich königlicher Rat nannte!

Überhaupt paßte ihm, dem schließlich auch nicht ganz dummen Eliam, diese ganze Reise nach Rabba schon lange nicht! Wozu dieses Getue mit den ungläubigen Ammonitern? War es wirklich nötig, daß der König von Israel derart um die Gunst dieser Wüstenräuber buhlte? Viel gescheiter wär's

gewesen, diesen unruhigen Nachbarn gehörig auf die Finger zu klopfen. Aber nein, da hält es der König David für gut, eine Gesandtschaft nach Rabba zu senden, um dort zum Tode des alten Königs Nahas Israels Beileid auszusprechen und zugleich für den Antritt des Nachfolgers Hanun Glück und Segen zu wünschen! Und damit man sich ja nicht verläuft, wird der Gesandtschaft dann noch dieser Zelek zugesellt, der hier in dieser Wüstenei geboren ist, nun aber schon seit Jahr und Tag als Söldner in Davids Leibwache Dienst tut.

Eliam gab seinem Pferd ärgerlich die Sporen, so daß es hoch aufstieg und nun in langen Sätzen den beiden andern, die schon dort vorn hart an dem Abfall der Höhe entlangritten, nachjagte. Verwundert setzten die Diener, die abwartend einige Pferdelängen zurück gehalten hatten, nun auch ihre Tiere in Trab, um den drei königlichen Gesandten, die jetzt in die tief eingeschnittene Rinne eines Trockentales einbogen, zu folgen. —

Fast verächtlich blickte Eliam sich in dem Raum um, in den man die Gesandtschaft geleitet hatte. Ein Palast sollte das sein? Daß ich nicht lache! Jeder größere Bauernhof in Juda machte mehr von sich her! Überhaupt war dieses ganze Rabba ein erbärmliches Nest. Hingeklatscht an die nackten Felsen lag es da. Gewiß, fest waren die Mauern, und einen zuverlässigen Eindruck machten die düsteren Tore. Aber was sich hinter diesen ungefügigen Mauern drängte, waren elende Steinhäufen und Lehmuden, die vergebens versuchten, den Bewohnern ein behagliches Zuhause vorzutäuschen. Doch hätte man etwas anderes erwarten können? Im Grunde waren diese Ammoniter doch nun einmal nichts weiter als Steppenräuber! Kümmerlich waren ihre Weidegründe, noch kläglicher darum ihre Herden. Diese Hungerleider mußten

ja plündern und rauben, wo sie es sich nur erlauben durften; wie hätten sie sonst ihr Leben fristen sollen? Und mit diesen schäbigen Gesellen gab sich der König Israels ab!

Eliam fühlte einen Ellbogen in seiner Seite und hörte die leise Stimme seines Vaters: „Tu mir den Gefallen und setze eine andere Miene auf! Diese Ammoniter mögen vielleicht noch törichter sein, als du denkst, doch so dumm sind sie nun wieder nicht, um dir nicht deine Gedanken am Gesicht ablesen zu können. Also: Lächle und tu freundlich!“ Ohne sich umzublicken, flüsterte Eliam ebenso leise zurück: „Gut, ich will mir Mühe geben, diesen dreckigen Eseltreibern Hochachtung zu heucheln.“ Er unterbrach sich, denn eben wurde der Vorhang, der den Raum nach hinten abschloß, zur Seite geschlagen. Die Männer, die sich nach und nach eingefunden und an den Längsseiten niedergelassen hatten, erhoben sich. Ein würdiger Alter trat vor, hob die Arme vor die Brust und rief feierlich: „Melek Hanun!“⁴⁸⁾

Tief verbeugte sich Ahithophel, bemerkte aus den Augenwinkeln mit Genugtuung, daß auch Eliam und Zelek dem eintretenden Ammoniterkönig die gleiche Ehre erwiesen. Als er sich langsam wieder aufrichtete, sah er sich Auge in Auge dem Haupt des Wüstenstammes gegenüber. Ohne es spüren zu lassen, suchte Ahithophel in dem von einem schwarzen Bart fast verdeckten Gesicht Hanuns zu lesen. Argwöhnisch schienen ihm die Augen dieses Mannes zu lauern. Jetzt glitten sie zur Seite und irrten zu den andern Männern hin, die da seitwärts standen. Ahithophel hatte sich fest in der Gewalt. Nichts von der Überlegenheit, die er innerlich diesem unsicheren Menschen gegenüber fühlte, war in seiner Stimme spürbar, als er jetzt würdig und ehrfurchtsvoll anhub: „Friede sei mit dir, König Hanun Ben Nahas, und deinem Hause! Segen deinem Reich und deinem Land! David

Ben Isai sendet dir seinen Gruß. Leid trägt er mit dir um den ehrwürdigen König Nahas, der zu den Vätern versammelt ward.“ Er griff unter den Mantel und zog ein Schwert hervor, das in prachtvoll gearbeiteter Scheide stak. „Glück zu dem König Hanun! Mein Herr David sendet dir diese kostbare Waffe als Geschenk. Möge dieses Schwert stets siegreich wieder in die Scheide fahren!“ Gemessenen Schrittes trat er vor, beugte das Knie und legte die Gabe zu Füßen des Ammoniterfürsten nieder. Gesenkten Hauptes verharrte Ahithophel, wartete nun auf die Anrede des Königs. Doch der schwieg. Vorsichtig hob Davids Gesandter das Gesicht, sah, wie der Ammoniter nervös mit den Fingern den langen Bart strahlte. Peinlich wurde die Stille, die wie eine Drohung über den Männern lag. Mit einem Ruck warf Ahithophel den Kopf hoch und sprach — unbeschwerten Tones und mit einem gewinnenden Lächeln auf den Lippen — in das beklemmende Schweigen hinein: „König Nahas war ein treuer Verbündeter meines Herren David. Er ist dabei nicht schlecht gefahren.“ Der Rat kniff die Augen leicht zusammen, und seine Stimme wurde um ein geringes schärfer: „Der König Israels hofft — und erwartet, daß König Hanun den Freundschaftsbund, der zwischen seinem Vater Nahas und Ben Isai bestand, erneuert.“ So, nun war es gesagt! Konnte diesem unentschlossenen Menschen, der offensichtlich zwischen Herrschsucht und Furcht schwankte, nichts schaden, wenn man ihm etwas deutlicher, als es sonst bei solchen Gelegenheiten üblich ist, den Weg wies! Bitte, König Hanun, hast du jetzt verstanden? Der König der zwölf Stämme bietet dir seine Freundschaft an! Oder soll ich es noch deutlicher sagen? „Auch du, König Hanun, wirst von einem Bund mit David nur Gutes haben.“

Ein stoßweises, aber lautloses Lachen erschütterte den König. Seine Augen gingen zur Seite, suchten dort die seiner

Ratgeber. Finster, auf sein Schwert gestützt, stand da ein baumlanger Krieger, nickte jetzt dem König zu, wie wenn er ihm Mut machen müsse. „Haha!“ lachte nun Hanun laut auf. „Schlangenglatt sind die Worte, die der Sohn Isais durch deinen Mund zu mir spricht! Ein Freund meines Vaters sei er gewesen? Oh, nur der nackte Eigennutz trieb ihn dazu, sich mit König Nahas gutzustellen! Wie hätte David gegen Saul bestehen wollen, wenn nicht mein Vater diesen immer wieder durch rasche Vorstöße in das Gebiet des Stammes Gilead beschäftigt hätte? Ja, damals brauchte der Bethlehemit die Hilfe der Kinder Ammon! Doch heute, da er König über alle zwölf Stämme ist?“ Hanun war einen Schritt vorgetreten, lauernd fragte er jetzt: „Meinst du selber, es sei mit diesem Freundschaftsangebot ehrlich gemeint?“ Er wartete Ahi-thophels Antwort nicht ab, schnellte herum und wies auf Zelek: „Da! Diesen Abtrünnigen, der sein Volk vergessen hat, sendet David nach Rabba? Was soll hier dieser räudige Hund? Ich will es euch sagen: Kundschaften!“ Er bemerkte, daß Zelek aufbrausen wollte, und fuhr heftig, fast kreischend, fort: „Ja, dazu seid ihr ins Land gekommen! Meine Späher haben euch, ohne daß ihr es ahntet, schon lange, bevor ihr Rabba erreichtet, beobachtet.“ Er kniff die Augen zusammen, keifte giftig: „Was hieltet ihr so lange droben auf der Höhe über dem Jabbok, he? Wir wissen es, auch wenn niemand die Worte, die ihr da sprach, vernehmen konnte. Eure Arme und Hände haben euch verraten! Ihr prüftet die Anmarschwege nach unserer Stadt, sahet zu, wie man sich ihr ungesehen nähern kann, überlegtet, wie man die Furt gewönne, um Rabba zu bestürmen! Ha, vorsichtigere Männer hätte sich David für so einen Kundschafterritt erwählen müssen! Männer, die nicht mit den Händen und weit ausholenden Armbewegungen ihre Gespräche begleiten!“

Sein Blick war auf das Geschenk gefallen, das noch immer zu seinen Füßen lag. Blitzschnell bückte er sich und riß das Schwert hoch: „Diese Waffe sendet mir der Thronräuber von Ephrata? Er soll sie zu spüren bekommen!“ Ein Wink mit den Augen zu dem geduckt stehenden Krieger dort rechts, und schon rief dieser über die Köpfe der Männer hin: „Hört, was wir soeben im Rat der Anführer besprachen! Eine kluge Finte ist diese Gesandtschaft, die uns da der König Israels schickt. Freundschaft bietet er uns? Einverleiben will er Ammon seinem Reich! Schon stehen seine Scharwachen zu Mahanaim und, nachdem Moab ihm tributpflichtig wurde, in Jaser. Meint er, wir spürten nicht, daß er uns in die Zange nehmen will? Denkt er, wir durchschauten nicht, daß diese Gesandtschaft nur auskundschaften soll, wie stark Rabba ist?“

Er schoß einen höhnischen Blick auf Ahithophel: „Wohl hat der Hund von Juda den schlauesten seiner Räte gesandt, doch die Kinder Ammon sind klüger als die Weisen Israels! Wir erkennen den listigen Schakal, auch wenn er sich als Lamm gibt.“ Er fuhr herum und deutete auf Zelek: „Dieser Hund, der sein eigen Volk verrät, verdiente den Tod! Doch wir haben beschlossen, ihm das Leben zu schenken, damit er dem König Israels künden kann, wie die Kinder Ammon einen Abtrünnigen strafen.“ Ein Wink nun zu den Kriegern, die an den Längsseiten des Saales standen: „Auf, ihr Männer! Greift sie und tut an ihnen, wie besprochen ist!“

Einen Augenblick schien es, als wollten Zelek und Eliam Widerstand leisten, doch Ahithophels warnender Blick wies sie zurecht. Mit zusammengebissenen Zähnen ließ Zelek es geschehen, daß man ihm die Arme auf den Rücken riß und zusammenschnürte. Eliam dagegen hatte nur ein spöttisches Lächeln um die Lippen, als sie ihn fesselten. Einen fast

triumphierenden Blick warf er seinem Vater zu, als wolle er sagen: So und nicht anders habe ich es erwartet!

Es ging alles sehr rasch; die Ammoniter hatten wohl jede Einzelheit zuvor genau besprochen. Die drei Gesandten wurden niedergeworfen und festgehalten. Unter Hohnreden schnitt man ihnen die Bärte ab, mochten sie sich noch so sehr sträuben.

„Schimpft nur!“ höhnte Hanun. „Bloß schade, daß ich das Gezeter eures Königs David nicht hören kann, wenn er euch derart zerzaust heimkehren sieht!“ Eigenhändig zog er Ahithophel hoch und betrachtete ihn spöttisch. „Fein schaut der geheime Rat des großen Königs aus! Rechts wallt ihm lang der Bart, die Zierde des freien Mannes, doch auf der linken Seite ist sein Gesicht so glatt wie das eines Kindes. Ha, was werden die Hirten lachen, denen ihr unterwegs begegnet!“ Er gab Ahithophel, der verachtungsvoll geschwiegen, einen Stoß, wandte sich zu den Kriegern herum und rief: „So, und jetzt schneidet ihnen, wie wir besprachen, die Kleider kurz!“ Er lachte Eliam ins Gesicht. „Damit jedermann sehen kann, daß ihr Säuglinge seid, die noch nicht Sauberkeit gelernt haben!“

Eliam biß die Zähne aufeinander, ließ aber kein Wort hören. Knirschend schnitten Messer durch die Leinengewebe. Bis an die Gürtellinie hinterwärts nackt standen Davids Gesandte jetzt inmitten der Ammoniter, die sie mit Spott und Gelächter überschütteten. Dann, als die Wüstensöhne sich sattgehöhnt hatten, lösten sie den Israeliten die Fesseln und stießen sie hinaus. Über den Hof ging es, hinaus auf die Gasse. Erst waren nur Kinder da, die schrien und lachten, dann kamen Weiber dazu und schließlich auch Männer. Endlos schien den drei geschändeten Gesandten der Weg bis zum Stadttor. Noch dann, als sie die Furt längst hinter sich hatten,

klang ihnen das hundertstimmige Hohngeschrei in den Ohren. Doch da, unter den verkrüppelten Tamarisken, waren das nicht die Diener des Gefolges? Ja, dort hielten sie, anscheinend von den Ammonitern hierher gewiesen, um auf ihre Herren zu warten. Stumm schwangen sich die drei Männer in den Sattel, gaben den Tieren die Sporen und jagten, ohne sich umzuschauen, das Trockental hinauf.

Doch als sie oben die Höhe erreicht hatten, zügelten sie die Pferde. Aus halbgeschlossenen Augen blickte Ahithophel auf die Stadt zurück, wortlos. Eliam aber schüttelte die geballte Faust: „Wartet, ihr Hunde, das sollt ihr uns teuer bezahlen!“ Er warf Zelek einen wütenden Blick zu: „Feine Gesellen sind deine Landsleute!“ „Landsleute?“ knurrte Zelek. „Hätten sie mich umgebracht, so wär's mir wohler! Doch sie sollen bitter bereuen, daß sie mich mit dieser Schande am Leben ließen! Nicht ruhen werde ich, bis mein Schwert das Blut Sihons gekostet hat!“ „Sihon? Wer ist das?“ „Der große Krieger, der das Wort führte. Er ist der oberste Heerführer Ammons.“ Er hieb voll blindwütigen Zornes seinem Pferde die Faust zwischen die Ohren, so daß es sich aufbäumte und nun in langen Sätzen mit ihm nach Westen davonraste. Wortlos wandten da auch die andern ihre Tiere und trabten ihm nach. —

„Nun, Benaja, bist du mit dem, was du gesehen hast, zufrieden?“ Joab sah den Anführer der Leibgarde fragend an. Benaja nickte in seiner bedächtigen Art vor sich hin. Er schien den leichten Spott, der in Joabs Worten mitschwang, nicht gefühlt zu haben. Vielleicht war er auch zu klug, um sich von dem Feldherrn herausfordern zu lassen. Völlig gleichmütig erwiderte er: „Ich habe mich davon überzeugt, daß jetzt wahrhaftig keine Maus mehr nach Rabba hinein- oder aus der

Stadt herauskommen kann. Es war aber auch wirklich an der Zeit, daß wir den Ring um diese Feste so dicht schlossen.“ „Du meinst noch immer, es sei unmöglich, Rabba mit stürmender Hand zu nehmen?“ Bedächtig gab Benaja zurück: „Allerdings! Bisher haben wir uns jedenfalls allemal nur blutige Schädel geholt, sooft wir gegen diese wuchtigen Mauern anrannten. Darum habe ich ja immer wieder die Meinung vertreten, man müsse die Stadt aushungern. Erst dann, wenn die Besatzung durch Hunger und Wassermangel geschwächt ist, kann ein Sturm Erfolg haben.“

Abisai fuhr sich mit der Hand hinter die Ohren: „Hätte nicht gedacht, daß uns diese Ammoniter so viele Schwierigkeiten bereiten könnten. Es ist nun schon das zweite Jahr, daß wir gegen sie im Felde liegen.“ „Du hast nur halb recht“, verbesserte ihn sein Bruder Joab. „Wir wären mit diesen Steppenräubern schon längst fertig, wenn sie nicht die Syrer als Bundesgenossen herbeigerufen hätten. Oder hast du vergessen, daß wir im vorigen Jahr gegen die von Soba, Rechob, Is-Tob und Maacha⁴⁹⁾ einen schweren Stand hatten?“ „Nun ja“, gab Abisai zu, „so ganz einfach war es nicht, gegen zwei Heere zugleich zu kämpfen. Mit dem kleinen Haufen, den du mir liebest, mußte ich diese frechen Ammoniter in Schranken halten, bis du mit dem Hauptheer die Syrer geschlagen hattest. Und doch wäre, als das zweite Syrerheer unter Sobach, dem Feldhauptmann Hadadesers, heranzog, alles verloren gewesen, wenn nicht unser König David in aller Eile den gesamten Heerbann Israels aufgeboten und sich dem heranziehenden Syrerheer im Quellgebiet des Jarmuk entgegengeworfen hätte. Es war Israels Rettung, daß der König mit dem ganzen Volksaufgebot so rasch eingriff. Mit unseren Söldnern allein, und mögen sie noch so erfahren und tapfer sein, hätten wir gegen die Übermacht der Syrer nichts auszurichten vermocht.“

Benaja lachte halblaut vor sich hin: „Ja, das war wieder ganz Ben Isai, wie wir ihn noch aus der Zeit der Freischar-kämpfe her kennen: rasch entschlossen und blitzschnell im Zupacken! Nun, die Syrer haben über den Hieben, die sie in der Schlacht von Helam⁵⁰) bezogen, das Wiederkommen vergessen, so daß wir in diesem Jahr endlich darangehen konnten, diesen übermütigen Ammonitern das Maul zu stopfen. Es soll ihnen wahrhaftig teuer zu stehen kommen, daß sie unsere Gesandten so schandbar behandelten!“ Er unterbrach sich, da er Zelek herantreten sah. „Heda, Zelek, wie steht es am Wassertor?“ „Ich denke, die Schanze, die wir dicht über der Furt angelegt haben, wird ihren Zweck erfüllen“, gab Zelek bedächtig zurück. „Indes werden auch die von Rabba bald spüren, daß sie nun nur noch unter Verlusten an das Wasser gelangen können, und daher alles versuchen, unsere Verschanzung zu stürmen und zu schleifen.“

Joab hob den Kopf und fragte nachdenklich: „Du rechnest mit einem Ausfall?“ „Allerdings“, nickte Zelek, „diese Schanze da vor dem Wassertor ist für die Belagerten der Dorn im Fleisch. Gelingt es uns, unsere Stellung dort auszubauen, so ist das Schicksal der Stadt besiegelt.“

Ein Krieger trat in den Kreis und meldete: „Uria, der Hethiter, ist aus Jerusalem zurückgekehrt. Er bittet, sobald er sein Pferd getränkt und sich gewaschen hat, den obersten Feldhauptmann Israels sprechen zu dürfen. Er läßt sagen, er habe einen Brief des Königs zu überbringen.“

Joab winkte dem Mann abzutreten und wandte sich sodann an Abisai: „Möchte wissen, was eigentlich Ben Isai an diesem Uria gefunden hat? Daß der Hethiter ein tüchtiger Kerl ist, wissen wir! Doch in letzter Zeit scheint ihn der König offensichtlich zu fördern. Zunächst ruft er ihn, ausgerechnet ihn,

heim nach Jerusalem!“ Joab schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was den König bestimmt haben mag, einen Hundertschaftsführer mitten im Kriege nach Hause zu berufen, nur um sich von ihm über die Lage berichten zu lassen? Hm, und nun taucht dieser Uria wieder hier auf, und gar mit einer besonderen Botschaft des Königs?“

Er brach ab, da er im Hintergrund unter den dort stehenden Unterführern eine Bewegung bemerkte. Sieh da, der Hethiter kam! Nicht ohne Wohlwollen ruhten des Feldherrn Augen auf dem prachtvoll gewachsenen Krieger, der ohne Scheu vor ihn trat und ihm nun, nach dem üblichen Gruß, ein säuberlich verschnürtes und mit dem königlichen Siegel versehenes Schreiben überreichte. In vornehmer Haltung trat Uria, als Joab das Siegel erbrach und den Brief aufrollte, in den Kreis der anderen zurück.

Schweigend standen die Hauptleute und blickten verstohlen auf Joab, um vielleicht aus dem Ausdruck seiner Miene etwas über den Inhalt des königlichen Schreibens entnehmen zu können. Doch kein Muskel regte sich in dem verschlossenen Gesicht des Feldherrn. Auch jetzt, da er wohl längst zu Ende gelesen haben mochte, verharrte er unbeweglich. Endlich sah er auf und streifte den Hethiter mit einem seltsamen Blick. Abisai, der seinem Bruder am nächsten stand, schien es, als wenn tief in den Augen Joabs eine unausgesprochene Frage glomm. Doch noch immer lag über der wartenden Schar das nun schon fast unerträgliche Schweigen. Erleichtert atmeten sie auf, als Joab endlich den Kopf hob, den Hethiter heranwinkte und fragte: „Du fühlst dich kräftig genug, sogleich wieder deinen Dienst aufzunehmen?“ „Ich schlief zwei Nächte im Hause des Königs, wo kein Alarmruf meinen Schlaf störte.“ „Gut, dann übernimmst du sogleich — den Befehl über die unter dem Wassertor neu angelegte Schanze!“ Mit stummem

Gruß trat Uria zurück und eilte aus dem Kreis der betroffenen auf den Feldherrn starrenden Unterführer.

Einen Augenblick stand Joab wie unentschlossen. Dann raffte er sich auf: „Ich danke euch, Freunde! Für heute ist nichts weiter zu besprechen. Wir sehen uns dann morgen hier zur Besprechung wieder.“ Ein knapper Wink mit der Hand deutete an, daß sie entlassen seien. —

Wortlos hatte Abisai sich auf seiner Matte mit untergeschlagenen Beinen niedergelassen. Aus den Augenwinkeln beobachtete er den Bruder, der ruhelos im Zelte auf und ab schritt. Jetzt blieb Joab vor der Feuerstelle stehen und stieß mit einem Eisenhaken in die Asche. Ein paar Funken stoben auf. Der Feldherr beugte sich nieder und blies aus vollen Backen in die glimmende Glut, bis ein winziges Flämmchen aufzuckte. Ein Papier knisterte in Joabs Hand, und nun züngelte die Flamme an dem Schreiben des Königs empor, bleckte jetzt hoch empor, da sie das Wachs des Siegels fraß. Sorgfältig zerschlug der Feldherr selbst noch die verkohlten Reste des Briefes, bis sie zu feiner Asche zerstäubt waren. Dann erst richtete er sich auf, trat heran und ließ sich neben Abisai nieder.

„War der Inhalt des Schreibens so geheim?“ lächelte der. Joab zuckte die Schultern. „Ich habe das Gefühl, daß es für den König besser ist, wenn kein Unberufener erfährt, was in dem Briefe stand.“ „Bezieht es sich auf Rabba?“ forschte Abisai vorsichtig. Joab schüttelte den Kopf, stieß dann hervor: „Nein, der Brief hat überhaupt nichts mit dem Krieg oder den Fragen, die ganz Israel angehen, zu tun.“ Er zögerte einen Augenblick, fuhr nun entschlossen fort: „Du bist mein Bruder, darum darf ich dir anvertrauen, was Ben Isai mir schrieb: Stellet Uria in den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe!“

„Das hat David —“ Abisai brach ab, da ein breiter Schatten sich vor den Zelteingang schob. Benaja war es, der in der Öffnung stand und winkte: „Auf ein Wort, Joab!“ Der war erschrocken hochgefahren, hatte die Hand am Schwertgriff, fragte jetzt schroff: „Was gibt's?“ „Es handelt sich“, Benaja stockte, als suche er nach Worten, brachte dann heraus: „Es handelt sich um die neue Schanze am Wassertor. Diese Stelle scheint mir so wichtig, daß ich meine, wir müßten ihre Besatzung um eine weitere Hundertschaft verstärken. Ich habe mir schon überlegt, ob wir nicht Samma mit seinen—“ „Nein!“ Scharf wie ein Peitschenhieb fiel das Wort in Benajas Rede. „Nein!“ schrie Joab zum andern Mal. „Es bleibt, wie wir es vorhin besprochen haben. Wenn es dir nicht paßt, so bringe deine Bedenken morgen bei der Besprechung vor.“ Er zwang sich zur Ruhe, fragte jetzt, und ganz beherrscht klang wieder seine Stimme: „Ist sonst noch etwas?“ Benaja stand mit seitlich geneigtem Kopf, als lausche er Joabs Worten nach. Nun richtete er sich auf und gab leise zurück: „Nein, nichts weiter.“ Dann verschwand der Schatten vor dem Eingang, hell flutete wieder das Licht ins Zelt.

„Ob er gehört hat, was wir sprachen?“ flüsterte Joab, als Benaja fort war. Abisai zuckte die Schultern: „Ich glaube es nicht, da du ja recht leise sprachst. Und wenn schon! Nie wird Benaja etwas gegen den König tun. Und daran ist ja wohl kein Zweifel, daß David selber jenen Befehl gab?“ Joab schüttelte den Kopf: „Es ist Davids Schrift!“ Abisai nickte still vor sich hin, fragte dann leise: „Und du willst den Befehl des Königs befolgen?“ Joab erhob sich mit einem Ruck, sagte nun schroff: „Darum übergab ich Uria das Kommando am Wassertor!“ —

ZEHNTES KAPITEL

IM NETZE DES SATANS

„Die Belagerung der Ammoniterstadt macht also gute Fortschritte?“ David hatte den Kopf zur Seite gelegt und sah den Priester aus halbgeschlossenen Augen an. „Ich danke dir, Zadok, daß du selber kamst, mir so ausführlichen Bericht zu geben.“ „Joab wollte anfänglich einen der Krieger senden, doch dann, als er hörte, daß ich ohnehin auf einige Tage nach Jerusalem ritte, um Abjathar für seine Chronik von den Ereignissen vor Rabba zu berichten, da trug er mir auf, bei dieser Gelegenheit auch gleich dem König Meldung vom Stand der Belagerung zu erstatten.“

David nickte wie zustimmend mit dem Kopf, fragte dann halblaut: „Jenen Stadtteil, den sie die Wasserstadt nennen, berennen jetzt also die Unsern?“ „Ja, wir haben dort am unteren Tor, wo die Ammoniter ihr Wasser zu holen pflegen, eine Schanze errichtet, von der aus Joab die weiteren Angriffe vorzutragen gedenkt. Kein Wunder, daß die Belagerten alles versuchen, diese Bastion zu erstürmen. Schon jetzt ist es für sie schwierig, sich mit dem notwendigen Trinkwasser zu versorgen. Haben wir aber dieses Bollwerk erst weiter ausgebaut, so wird die Lage der Stadt hoffnungslos.“

„Die Ammoniter richten darum wahrscheinlich ihre Ausfälle auf diesen Punkt?“ Lag ein Lauern in des Königs Augen, als er jetzt wie beiläufig weiterfragte: „Ich hoffe, Joab hat verlässliche Leute dorthin gestellt?“ Zadok hielt den Kopf

gesenkt, ganz gleichmütig klang seine Stimme: „Eine Hundertschaft der tüchtigen Krethi hält die Schanze, Uria war ihr Anführer.“ Hatte der Priester es bemerkt, wie des Königs Rechte sich in den Mantelsaum verkrampfte? Jäh hatte der Priester die Augen emporgeschlagen, überflog des Königs Gesicht mit einem raschen Blick und sah, wie über Davids Schläfen die Muskeln zitterten. Also ist doch wahr, schoß es Zadok durch den Sinn, was Benaja mir erzählte! Der König wartet auf die Kunde von Urias Tod! Nur zum Schein stellt er sich kühl und unbeteiligt. Sein Gesicht kann er verstellen, doch seine Hände zerknüllen den Stoff des Mantels, und an seinen Füßen spannen sich alle Sehnen!

Fast schmerzhaft war die Stille. Endlich beugte sich der König vor, fragte, den Blick auf das Löwenfell geheftet, auf dem sein Sessel stand: „Hatten wir schwere Verluste?“ Zadok hob die Schultern, erwiderte dann: „Der Ausfall der Ammoniter wurde abgeschlagen, ohne daß es uns viel Blut kostete. Doch dann, als die Feinde flohen, gerieten die Unsern im Eifer der Verfolgung zu dicht unter die Mauern. Eine Wolke von Pfeilen schauerte herab, so daß unsere Leute, die schon hart am Tor waren, zurückweichen mußten.“

Zadok schwieg, wie wenn er alles gesagt habe. Doch aus den Augenwinkeln beobachtete er den König, der vorgeneigt dasaß, die Hände um die Knäufe der Sessellehnen geschlossen, so daß die Knöchel weiß unter der gebräunten Haut vorsprangen. Scheinbar gleichmütig warf der Priester jetzt hin: „Leider fielen einige der Unseren, die allzu tollkühn vorgeprellt waren.“ Wieder eine Pause, dann, mit einer leichten Handbewegung: „Auch Uria, der Hethiter, fand den Tod.“

Obwohl Zadok noch immer den Kopf geneigt hielt, bemerkte er durch die Wimpern hindurch doch, wie sich des

Königs Hände jäh entspannten und wie müde zu seiten des Sessels niederglitten. Noch tiefer sank das Haupt des jungen Priesters. Eine große Müdigkeit legte sich über seine Seele. Er konnte jetzt nicht dem König in die Augen sehen. Ein Aufstöhnen wollte in ihm hoch, ein Stöhnen, das er nur mit Mühe noch zu unterdrücken vermochte. Benaja, du hast recht gehabt! Jetzt weiß ich es, jetzt glaube ich, was du mir in der Nacht, bevor ich das Heer verließ, dort im Zelt vor Rabba erzähltest: Der König hat von Joab Urias Tod verlangt! Es war nicht Zufall, daß gerade der Hethiter dort am Wasser-tor vor Rabba das Kommando hatte, es war des Königs Wille, daß er erschlagen werde! Der Gesalbte des HERRN ist am Blut eines seiner Getreuen schuldig geworden.

Zadok fuhr aus seinem verzweifelten Grübeln hoch. Was hatte Ben Isai gesagt? „Nun ja, es ist schade um den Hethiter, er war ein tapferer Krieger und zuverlässiger Hauptmann. Es tut mir aufrichtig leid um ihn.“ Ehrliche Bekümmertheit sprach aus Davids Stimme, und der Priester hätte sich täuschen lassen, wenn er nicht genau gewußt hätte, daß die Worte Lüge waren. „Sage Joab, er soll's nicht zu schwer nehmen.“ Ein Seufzer nun, der aus dem Herzen zu kommen schien: „'s ist nun mal so im Krieg: Das Schwert frißt jetzt diesen, dann jenen.“ Eine Handbewegung, müde und nachlässig; Zadok aber neigte sich tief zum Abschied und schritt aus dem Gemach.

Geblendet verhielt der Priester den Schritt, als er aus dem Dämmer der Halle ins Freie trat. Als lodernder Feuerball stand die Sonne gerade über dem Davidsturm, schüttete eine Überfülle von Licht in das weite Geviert des Hofes, in dessen Mitte das Zelt der Bundeslade in der Glut zu zittern schien. Aus zusammengekniffenen Lidern starrte Zadok auf die Stiftshütte und murmelte mit trockenen Lippen: „Heiliger

Israels, wehe deinem Gesalbten! Asasel, der Lügengeist der Wüste, hält ihn in seinen Klauen!“⁵¹⁾

Halb unbewußt schritt er auf das im Mittagslicht gleißende Zelt zu, schlug jetzt mit zitternder Hand den Vorhang zurück und trat erschauernd in das dämmrige Halbdunkel. Heiß und schwül stand die Luft auch hier, da die Sonne auf dem in blauem und rotem Purpur glühenden Zeldach brütete. Geheimnisvoll funkelte aus dem violetten Dämmerdunkel das Goldblech der vier Säulen, die den Vorhang trugen, hinter dem das Heiligtum sich verbarg. Dort, hinter den schwer niederwallenden Teppichen, auf denen die ernsten Gesichter zweier Cherubim⁵²⁾ den jungen Priester aus unergründlichen Augen anblickten, stand die heilige Lade, der Fußschemel Jahves, der in den Himmeln thront. „HERR, erbarme dich über deinen Gesalbten! Reiß ihn aus den Händen des Lügengeists!“ Zadok fuhr zusammen; hatte er im heiligen Eifer laut gebetet? Aus brennenden Augen starrte er auf den Vorhang, doch kein Wehen kam von dort, kein Zeichen, das Antwort gab. Hörte der Heilige Israels nicht? Verbarg er sein Angesicht?

Doch da: War nicht eben ein Zittern über den aus Scharlach, Purpur und gezwirnter weißer Leinwand gewebten Vorhang geflogen? Ein Luftzug wehte leis durch den schweigenden Raum. Zadok warf den Kopf herum und fing mit den Augenwinkeln einen lichten Schimmer auf: War es Abjathar, der eingetreten war? Mit einem fast heftigen Ruck wandte Zadok sich herum und sah sich einem hageren Mann gegenüber, dessen dichtstehende Augen im Dunkel zu glühen schienen.

„Nathan!“ Der andere mochte die Bedrängnis des Herzens, die aus dem kurzen Aufschrei sprach, fühlen. Es war, als

würde alles Herbe aus dem abgezehrten Asketengesicht weg-
gewischt, als er jetzt langsam die Hand hob und leise sagte:
„Des HErrn Friede sei mit dir, Zadok!“ „Der Friede des Höch-
sten sei auch über dir, seinem Propheten!“ hauchte mit
zitternden Lippen Zadok. Ganz dicht waren jetzt Nathans
Augen vor den seinen. Und erleichtert fühlte Zadok, daß
aus diesem Gesicht, das von Beten und Fasten geprägt war,
warmherzige Güte ihm entgegenkam.

„Du warst beim Heer?“ Gleichmütig klang des Propheten
Stimme, doch Zadok fühlte, daß Nathan ihm Gelegenheit
bieten wollte, sein Herz auszuschütten. „Ja, ich war in
Rabba, traf gestern gegen Abend auf Zion ein und war heute
früh beim König, um ihm zu berichten.“ Zadok brach ab und
atmete tief. Nathan blickte ihn nicht an, als er die leise Frage
stellte: „Es steht nicht wohl vor Rabba?“ „Vor Rabba nicht“,
flüsterte der Priester, „und nicht in Zion!“ Der Prophet ließ
kein Zeichen der Überraschung merken, nur etwas schnell
kam seine Frage: „Was ist's, was dein Herz bange macht?“

Es war so still, daß man deutlich das leise Geräusch hörte,
das ein Vogel verursachte, der sich auf dem First des Zeltes
niederließ und dabei mit den Krallen seiner Füße über das
Gewebe strich. Endlich stieß Zadok leise hervor: „Der
Hethiter Uria ist gefallen.“ Sah Nathan nicht den forschenden
Blick, mit dem Zadok an seinem Gesicht hing? Nur ein
kurzes, kaum bemerkbares Zucken der grauen Brauen ver-
riet, daß diese Botschaft den Propheten vielleicht tiefer be-
wegte, als er spüren ließ. Seine Worte aber klangen wohl
teilnahmsvoll, doch keineswegs erregt: „Er war ein tüchti-
ger Mann! Der König wird es sehr bedauern, daß er fiel?“
Nathan hatte am Schluß des Satzes seine Stimme leicht er-
hoben, so daß es mehr wie eine Frage als wie eine Fest-
stellung klang. Und blitzschnell erfüllte es Zadok: Er weiß

mehr, als er sagt! Hören will er nun, was du erlebtest. Sprich zu ihm, rede jetzt!

Fast überstürzten sich Zadoks Worte, als er hervorsprudelte: „Bedauern soll es der König?“ Er lachte bitter auf, flüsterte heiser: „Er freut sich! Er ist zufrieden, daß Uria tot ist!“ Unwillkürlich war er dicht an den Propheten herantreten, hatte dessen Mantelsaum umkrampft und raunte: „Uria fiel, weil der König es wollte! Ah, da fährst du zurück! Nicht wahr, es erscheint unglaublich? Und doch ist es so! Benaja — du weißt, er ist mein Freund — überraschte die Serujasöhne, als sie in ihrem Zelt davon sprachen. David muß an Joab einen Brief geschrieben haben, in dem er verlangte, Joab solle den Hethiter dahin in den Kampf stellen, wo er fiele. Das Teuflische aber ist: Uria selber überbrachte ahnungslos diesen Befehl! Und Joab gehorchte: Gleich am selben Tage noch übertrug er Uria den Befehl an der Schanze, die dicht vor dem Wassertor Rabbas liegt. Es kam, wie zu erwarten stand: Die Ammoniter machten einen Ausfall, um die Schanze zu gewinnen und wieder freien Zugang zum Wasser zu erlangen. Bei dem harten Kampf, der sich entspann, fiel der Hethiter. Und nun,“ Zadoks Flüstern war fast nur noch ein Zischen, „und nun trug mir Joab auf — so ganz beiläufig tat er es —, ich möge dem König, wenn ich ihm über den Fortgang der Belagerung berichte, auch den Tod Urias melden!“

Kein Muskel zuckte in Nathans Gesicht, als er fragte: „Du tatest es?“ „Natürlich! Schon um zu wissen, ob Benaja recht gehört habe!“ „Und —“, ein Zögern war in Nathans Stimme, „was sagte der König dazu?“ „Oh, in Worten schien er es zu bedauern, daß ein so wackerer Mann gefallen ist. Aber seine Augen! Seine Hände! Sie strafte seinen Mund Lügen!“

Zadok hatte die Arme auf des Propheten Schultern gelegt. Ein krampfhaftes Zucken erschütterte seinen Körper. Schluch-

zend stieß er hervor: „Nathan! Was ist mit dem König? Wund ist meine Seele, da ich ihn in Lügen verstrickt finde!“ Er warf den Kopf zurück und sah aus brennenden Augen den Alten an. „Wenn ich ihn nicht so lieb hätte! Versteh mich doch: Ein Feind, den man haßt, der mag lügen. Des HERRN Strafe wird ihn ereilen. Aber ein Mensch, den man liebt und auf einer Lüge ertappt?“ Er rüttelte Nathan, daß dieser alle Kraft aufwenden mußte, um nicht hin und her geschüttelt zu werden. „Ist er nicht der Gesalbte des HERRN? Ist nicht der Geist des Höchsten über ihm? Hat nicht Jahves Segen sichtbarlich auf ihm gelegen? Und nun — geht er den Weg Sauls Ben Kis!“ Es war wie ein Aufschrei, als Zadok jetzt keuchte: „Er wird aus des HERRN Hand fallen, wie Saul aus ihr fiel!“

Schweigend stand der Prophet, strich nur leise mit der welken Hand über das Haar des verzweifelten Priesters. Nach einer Zeit, die Zadok endlos dünkte, sagte er leise: „Ich danke dir, daß du mir dein Vertrauen schenktest, Zadok. Nun, da du mir anvertrautest, was du durch Benaja erfuhst, kommt Licht in das Dunkel, in dem auch ich seit Wochen tappte. Ich war die ganze Zeit hier in Jerusalem, vernahm das Raunen und Flüstern der Diener und Wachen, ahnte, daß die Sünde auf leisen Sohlen durch den Palast schlich, aber“, der Prophet hob die Schultern, „wohin ich griff, da faßte ich ins Leere!“

Nathan hielt inne, betrachtete gedankenverloren seine schmalen Hände, die er wie ratlos gefaltet hatte. Leise kamen seine Worte, als er endlich weitersprach: „Dann traf Uria ein, um, wie es hieß, dem König Bericht über die Belagerung Rabbas zu erstatten. Ich wurde stutzig, als ich sah, wie David ihn bewirten ließ. Die Art, wie der König ihn zur Tafel zog und mit Ehrungen überhäufte, erschien mir so aufdringlich, daß ich dahinter mehr als nur die Ehrung eines verdienten

Kriegers vermuten mußte. Ich fühlte, daß des Königs Freundschaftsbezeugungen gegen Uria unaufrichtig waren.“

Ein Windstoß fiel in den Palasthof, griff mit heißen Händen in die schweren Gewebe des Zeltes und zerrte an ihnen, daß die ehernen Ösen und Haken, mit denen die einzelnen Bahnen zusammengeheftet waren, erklimrten. Nathan hatte das Gesicht erhoben und verfolgte mit den Augen, wie die purpurnen Tücher sich hoben und blähten. Sein Blick ging ins Leere, als er jetzt flüsterte: „Erst als der Hethiter wieder fortgeritten war, vermochte ich mir aus einzelnen Worten, die ich hatte auffangen können, aus halben Andeutungen und Blicken, die die Mägde oder Palastwachen gewechselt, ein ungefähres Bild von dem, was hinter den dichten Teppichen des Königshauses vorgegangen war, zu entwerfen. Und dieses Bild war wahrlich düster!“

Mit jähem Ruck wandte der Prophet den Kopf, sah jetzt dem Priester voll ins Gesicht und fragte: „Kennst du Urias Weib?“ Überrascht nickte Zadok: „Gewiß! Bathseba, die Tochter Eliams.“ „Ja, die Enkelin Ahithophels.“ Nathans Augen hatten Zadok losgelassen, wanderten jetzt zu dem Vorhang hin, der das Allerheiligste, die Lade des HERRN, hinter sich barg.

„Was ist mit Bathseba?“ drängte unruhig Zadok, da der andere schwieg. „Was ist mit Bathseba?“ wiederholte tonlos der Prophet Zadoks Frage. „Ja, was ist mit ihr?“ Die steile Falte, die zwischen seinen Augenbrauen aufstieg, stand jetzt wie eine tiefe Narbe auf seiner Stirn. „Uria, ihr Mann, und ihr Vater Eliam weilen seit Monden beim Belagerungsheer vor Rabba. Ihr Großvater Ahithophel aber, dem Uria sein Haus für die Zeit des Feldzuges anvertraute, wurde mit geheimer Botschaft des Königs nach Tyrus gesandt.“

„Und?“ keuchte Zadok, wobei er unwillkürlich des Prophe-

ten Arm umklammerte. Es war, als hätte die plötzliche Berührung den andern in die Gegenwart zurückgerufen. Langsam wandte er dem Priester das Gesicht zu, und dieser erkannte, daß bitterster Schmerz in Nathans Augen brannte. „Da Bathseba allein zu Hause war —“ flüsterte Nathan jetzt mit zuckenden Lippen; er schüttelte sich: „Nein, ich kann es nicht glauben, daß es nur Gedankenlosigkeit war, als sie im Hofbrunnen ihres Hauses badete! Erhebt sich der Königspalast nicht gleich über Urias Hause?“ Er warf den Kopf herum, daß die grauen Haarsträhnen ihm über die Augen fielen. „Ich halte es durchaus für denkbar, daß Bathseba in schlauer Berechnung handelte. Aber“, er stampfte mit dem Fuß auf, „das nimmt von David Ben Isais Seele nicht die Schuld! Er ist der König! Mehr: Er ist des HERRN Gesalbter! Manch einer, der geringer ist als er, hätte gewußt, was er seiner Mannesehre schuldig war. Wieviel mehr hätte man von dem Gesalbten erwarten dürfen, daß er eine solche Versuchung bestand.“ Leise sprach jetzt Nathan, als rede er zu sich selbst. „Wer von uns würde nicht versucht? Nein, vermeiden können wir Versuchungen nicht, aber wir sollen sie bestehen. Er aber — fiel —.“

Nur ein Hauchen waren die letzten Worte Nathans noch gewesen, so daß Zadok sich ganz dicht hatte herüberneigen müssen, um ihn zu verstehen. „Du meinst also“, überlegte Zadok halblaut, „der König habe Uria sterben lassen, um selber Bathseba freien zu können?“ Nathan warf ihm einen raschen Blick aus den Augenwinkeln zu, sagte dann: „Es wäre schon böse genug, wenn es nur so wäre. Doch fürchte ich, daß es in Wahrheit noch schlimmer steht!“ Er sah, wie die Röte in Zadoks Gesicht stieg. Leise nickte er dem Priester zu: „Ja, Zadok! Ich fürchte, der König wartete nicht, bis Bathseba Witwe wurde.“ „Sie ist schon sein Weib?“ schluckte Zadok.

„Ja“, gab Nathan mit halbgeschlossenen Augen zurück, „seit damals, als er Bathseba dort eben gesehen hatte!“

Zadok stand erstarrt, stieß endlich hervor: „Dem Mord ging also ein Ehebruch voraus?“ Trotz des violetten Halbdunkels, in das die purpurnen Zeltbahnen das Innere des Heiligtums tauchten, schien des Priesters Gesicht leichenblaß, als er jetzt flüsterte: „Wer die Ehe bricht mit jemandes Weib, der soll des Todes sterben, beide, Ehebrecher und Ehebrecherin, darum daß er mit seines Nächsten Weibe die Ehe gebrochen hat.“ „So sagt das Gesetz, das Mose unserm Volke gab!“ bestätigte düster Nathan. Ein Zittern lief über Zadoks Gestalt: „Das Gesetz ist vom HERRN! Verflucht ist, wer auch nur einen Buchstaben davon wegstreicht!“ Nathan neigte den Kopf, es schien, als wenn er angelegentlich seine Sandalen betrachte, als er jetzt gleichmütig und wie unbeteiligt hinwarf: „Das Gesetz muß gehalten werden. Doch“, er hob rasch den Kopf, „kannst du beweisen, daß der König es brach? Nein, du vermagst es nicht, und ich ebensowenig!“ Nathan legte den Kopf zur Seite, wie wenn er einem Gedanken nachlausche. Versonnen, als spräche er zu sich selbst, sagte er nun: „Aber vielleicht kommt der Tag, an dem wir es wissen werden? Sollte es Zufall sein, daß David Uria heimkommen ließ, ihn mit scharfen Speisen und Wein bewirtete, ja, gar berauscht zu machen versuchte? Oder steckte nicht hinter all dem eine verborgene Absicht des Königs?“

Der Prophet hatte im Nachdenken die Hand über die Augen gelegt, so daß Zadok sein Gesicht nicht erkennen konnte, als er jetzt weitersprach: „Uria sollte zu Bathseba gehen!“ Nathans Kopf schnellte herum. „Verstehst du? Damit er später, wenn Bathseba eines Kindleins genas, es als sein eigen Kind begrüße!“ Zum ersten Mal sah Zadok den Propheten erregt. Ein heiseres Lachen quälte sich jetzt aus Nathans

Brust: „Aber alle teuflische Berechnung zerbrach an Urias Festigkeit! Ja, siehe, Zadok: Uria ging nicht in sein Haus! Hier im Palast schlief er in der Vorhalle bei den Leibwächtern, die dort ihren Platz haben. ‚Die Lade Jahves steht in einem Zelt‘, so soll er geäußert haben, ‚meine Kameraden draußen vor Rabba schlafen gar unter freiem Himmel, wie sollte ich da in mein Haus gehen und der Minne pflegen?‘ Wahrlich, der Hethiter, ein Heide, hielt das Gesetz des Heiligen Krieges!“

„Und gerade dies gereichte ihm zum Verderben!“ stieß Zadok hervor. „Ja, Nathan, auch ich ahne jetzt die Zusammenhänge. Als der König sah, daß alle Hinterlist an Urias Biederkeit zerschellte, da gab's nur noch eins: Uria mußte sterben, damit Bathseba frei würde!“ Zadok kämpfte seine Erregung nieder, bemühte sich, ruhig zu denken. „Wenn man es nur beweisen könnte!“

„Wir werden sehen!“ versetzte Nathan entschlossen.

Es senkte sich gleich einem durchsichtigen Schleier über sein Gesicht. Fremd klang seine Stimme, als er jetzt raunte: „Der HErr, der ins Verborgene sieht, wird zu mir reden, wenn es an der Zeit ist. Bin ich des Königs Richter?“ Ein Flüstern war es nur, als seine Lippen die Frage formten. „Bin ich sein Richter? — Der HErr ist Richter über mich und über seinen Gesalbten! Ich — ich bin nur des HERren Mund. Wehe mir, wenn ich selbstherrlich vor den Gesalbten träte! Warten muß ich, bis der HErr mir Weisung gibt.“ Ein seltsamer Glanz verschönte sein verwittertes Gesicht. „Ich kann nur im Gebet vor dem HErrn liegen und für den König flehen. Ich darf nur tun, was er mich heißt. Dann aber, wenn Er redet, muß ich's tun!“

Sein Blick, der in weite Fernen gegangen war, kam zurück, ruhte jetzt voll auf Zadok. Fast väterlich legte der Alte den Arm um Zadoks Schulter, nickte ihm gütig zu und sagte: „Wer glaubt, muß warten können.“

DU BIST DER MANN

Erstaunt verhielt Zadok unter dem Palasttor den Schritt: „Bist du es, Abjathar, mein Bruder?“ „Ah, Zadok!“ kam Antwort aus der Nacht. „Ich beneide dich um deine Augen, die mich selbst in dieser Finsternis zu erkennen wußten.“ „Ehrlich gesagt“, lachte Zadok zurück, „es waren nicht so sehr meine Augen, die dich erkannten, als vielmehr meine Ohren! Der Klang deiner Schritte ist mir so vertraut, daß ich ihn von dem aller anderen zu unterscheiden vermag.“

Sie waren im Gespräch, als sei es so vereinbart worden, gleich hinter dem Tor nach links eingebogen. Erst jetzt, als sie vor dem Eingang der eigentlichen Davidsburg standen und sich den Wachen, die sie anriefen, zu erkennen gegeben hatten, kam ihnen zum Bewußtsein, daß sie wie auf Verabredung ihre Schritte gelenkt hatten. „Sag an, Zadok“, ließ Abjathar sich hören, „bist auch du zum König gerufen worden?“ „Allerdings! Ein Bote bestellte mich in das Beratungszimmer. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß du ebenfalls zum König entboten wurdest?“ „Es ist so, Zadok.“ Abjathar winkte dem Diener, der sie am Eingang erwartet hatte und nun mit einer Lampe ihnen den Weg wies, mit der Hand einen kurzen Dank zu, da sie eben die Tür, die in das Ratszimmer führte, erreicht hatten. Der Mann schlug vor ihnen die schweren Vorhänge zur Seite und rief, indem er sich tief verneigte, in den von mehreren Leuchten warm erhellten Raum: „Die Priester Abjathar und Zadok, o König!“

In stummem Gruß verweilten die beiden einen Augenblick unter der Pforte, näherten sich dann, während der Vorhang hinter ihnen niederrauschte, mit gemessenen Schritten dem Sohne Isais. „Ich danke euch für euer Kommen!“ nahm David, nachdem die üblichen Grußworte gewechselt waren, das Wort. „Ich ließ euch herbitten, meine Freunde, um mit euch die Einzelheiten des bevorstehenden Großen Versöhnungsfestes⁵³⁾ zu besprechen.“

Irgendwo mochte durch ein offenes Fenster der Nachtwind streichen. Die Lichter zuckten und flackerten, so daß die feinen Fältchen, die sich in den Jahren des Kampfes und der Entbehrungen in Davids Gesicht gegraben hatten, zu hüpfen schienen. Lächelnd sah Abjathar in das vertraute Gesicht, dessen Ausdruck sich bei jeder Bewegung veränderte. Welch Feuer noch immer in dem König loderte, obwohl sich doch nun auch schon auf seinen Schläfen die ersten grauen Haare zeigten! Da, eben, als er sich zu Zadok hinüberwandte, schien es verschmitzt und listig um seine Lippen zu zucken! Doch jetzt, da er Abjathar das Gesicht zukehrte, lag auf seinen Zügen nur biedere Freundschaft. Seltsam, wie wandelbar doch ein Menschengesicht ist! sann Abjathar. Da bin ich dem Sohne Isais seit Jahrzehnten freund, habe alles mit ihm geteilt, Not und Verfolgung, Sieg und Ruhm, und doch bleibt da noch immer etwas Fremdes zwischen uns, wie wenn wir nie einander begegnet wären. Oder — ein Erschrecken durchzuckte ihn — sollte David ein anderer jetzt sein als damals, als wir durch die Wüste streiften? Treue Einfalt war zu jener Zeit der Grundzug seines Wesens, im Auge lag sein ganzes Herz. Doch jetzt? Schillert nicht hinter diesem Gesicht, über das es wie ziehende Wolkenschatten jagt, etwas Zwiespältiges, verborgen Lauerndes?

Abjathar fuhr aus seinem Sinnen auf: Hatte da nicht eine Sehne geschwirrt, wie wenn ein Pfeil abgeschossen werde? Er fuhr sich mit einer müden Handbewegung über die Stirn. Aber nein! Wohin verirren sich deine Gedanken? Die Zeit, da wir stets auf der Lauer waren, hinter jedem Fels einen Feind witterten, liegt ja weit, weit hinter uns. Zadok war es doch, der da jetzt zum Sohne Isais sprach! Kein im Hinterhalt kauender Gegner, Zadok, der Mitpriester und Freund!

Und doch, — Abjathar war plötzlich hellwach — irgendwie war Zadok jetzt anders als sonst. So, wie David anders war als in früherer Zeit! Ohne es merken zu lassen, faßte Abjathar die beiden anderen schärfer ins Auge. Kein Zweifel: Sie belauerten einander! Leichthin warfen sie sich die Worte zu, wie Kinder mit bunten Steinen spielen. Aber es war kein Spiel! Nein, eher war es, wie wenn Fechter die Klingen kreuzten zu elegantem Gruß, um dann, danach, auf das Herz des Gegners zu zielen! Aber es war kein offener Kampf, es war eher ein lauernes Umschleichen. Und — merkwürdig! — Zadok schien der zu sein, der beim andern nach einer Blöße ausspähte. Wog er nicht mit Bedacht jedes Wort? Schien er nicht bei allem, und mochte es noch so nebensächlich klingen, ein geheimes Ziel zu verfolgen? Aber welches? — David mochte es wissen! Natürlich: Um seinen Mund lag wieder jener Zug, wie ihn Abjathar so gut aus der Zeit der Freischärlerkämpfe in der Wüste kannte. Ja, so hatte damals, wenn Gefahr drohte, Ben Isai den Kopf eingezogen! So hatte er, als Saul ihm nach dem Leben stand, aus den Augenwinkeln gelauert, ob nicht hinter der nächsten Felszacke ein Verfolger den Spieß höbe.

Erschreckend klar erkannte Abjathar: David ist vor Zadok auf der Flucht! Vor Zadok? Wie konnte das sein? Nein, nicht

in der Person Zadoks konnte die Gefahr, die Ben Isai drohte, liegen. Zadok war treu und dem König ergeben. Einfach undenkbar schien es, daß er etwa Verrat plane. Aber: Wenn nicht er selber der Feind war, vor dem der König sich auf der Hut hielt, wer war es dann? Oder — was war es?

Verfänglich, wie der König prahlte! Als wenn er etwas anderes, was vielleicht nicht gerade rühmend wert war, überdecken wolle? „Ja, ich will beim diesjährigen Versöhnungsfest Jahve größere Opfer als je bringen!“ Wie seine Augen gehetzt hin und her gingen! „Nach harten Jahren des Kampfes ist jetzt das Reich gesichert! Die Philister?“ Eine übertriebene Handbewegung, dann: „Sie haben kein Gewicht mehr im Reigen der Völker, seit wir sie zweimal vernichtend schlugen. Tributpflichtig sind uns die meisten ihrer Städte, nur die unmittelbar an der Küste wahren noch den Schein der Selbständigkeit. Im Süden erstreckt sich unsere Herrschaft, nachdem wir Edom zur Provinz machten und die Amalekiter züchtigten, bis nach Ezeon Geber am Elanitischen Meer und bis zum Bache Ägyptens.⁵⁴⁾ Im Norden hören auf uns alle Stämme bis an die Grenze von Hamath. Und im Osten? Nun, ihr wißt: Seit Moab unterworfen und die Ammoniter besiegt wurden, droht auch dort keine Gefahr mehr.“ Glänzte nicht Eitelkeit auf dem Gesicht des Königs, als er sich jetzt zurücklehnte und selbstzufrieden hinwarf: „Noch nie hat Israel über so weite Gebiete geherrscht wie jetzt! Gebändigt sind die Gojim!⁵⁵⁾ Selbst Hadadeser, der Herr des mächtigen Aramäerreichs, wünscht Frieden mit uns, seit wir über sein Heer den glänzenden Sieg von Helam erfochten.“ Ein selbstgefälliges Lachen kam aus seiner Kehle: „Ja, Israel gilt etwas! Seine Glückwünsche sandte uns der König von Hamath, und der von Tyrus hat gar ein Bündnis mit uns geschlossen.“

Zadok hatte den Kopf geneigt und sah den König nicht an. Seine Finger spielten mit der Quaste, in die sein Gürtel auslief. Zur Schlinge hatte er die Kordel gelegt, rang sie jetzt um den Zeigefinger und zog sie straff zu. Spielerisch tat er es, gedankenlos, und doch wollte es Abjathar scheinen, als zöge sich eine Schlinge um des Königs Hals! Und nun hob Zadok den Kopf, sah mit lächelnden Augen den König an und fragte — ganz leicht klang es: „Wie werden die Ammoniter, die du zuletzt schlugst, das Joch tragen?“ David warf Zadok einen raschen Blick zu, wie wenn er ergründen wolle, was jener mit der Frage bezwecke, zuckte dann kurz die Schultern und meinte mit einer wegwerfenden Handbewegung: „Sie werden in Bälde schon uns wohlgesonnen sein!“ — „Der König David hat wahrlich die von Rabba nicht unter eiserne Sägen und Keile gelegt oder in Ziegelöfen verbrannt, wie man sich hier und da zuraunt. Die Wirklichkeit sieht etwas milder aus: In Frondienst gelegt haben wir die Ammoniter, lassen sie arbeiten in den Sägewerken und Steinbrüchen, wacker Ziegel brennen zum Wiederaufbau der zerstörten Städte!“⁵⁶⁾ Er legte Zadok die Hand vertraulich aufs Knie. „Was hülften uns tote Ammoniter? Nur Haß hätten wir gesät, wenn wir sie mordeten! Frage unsere Vögte, die drüben in Rabba die Aufsicht führen: Froh sind die Besiegten, daß wir so milde mit ihnen verfahren! Ich wunderte mich nicht, wenn sie sich in wenigen Jahren ganz zu Israel zählten.“ Er lehnte sich zurück und sagte wie zu sich selbst: „Schließlich trägt jede barmherzige Tat ihren Lohn!“

„Und jede Schandtat rächt sich!“ Wie Schwertklirren standen Zadoks Worte im Raum. Abjathar hielt den Atem an und starrte auf die beiden da, sah, daß David mit zusammengebissenen Zähnen dort in seinem Sessel saß, daß seine Augenlider zuckten, als habe er Mühe, dem Blick Zadoks

standzuhalten. Und Abjathar begriff: Zugestoßen hatte Zadok, hart und entschlossen zugestoßen und — getroffen! Das war nicht mehr Geplänkel und Vorspiel, jetzt war der Kampf entbrannt, unsichtbar, aber um so verbissener.

Die Flammen der Leuchter duckten sich und drohten zu verlöschen. Ein kühler Luftzug strich durch die Halle. Ah, dort, zwischen den Vorhängen der Tür stand eine hagere Gestalt, trat jetzt langsam vor, kam in den Schein der wieder höher flackernden Lichter und verhielt jetzt dicht vor dem König.

„Nathan!“ Geflüstert nur hatte der König den Namen, und doch war es wie ein Hilfeschrei.

„Ich bitte um Vergebung, wenn ich den König in wichtiger Beratung störe.“ Langsam und getragen kamen des Propheten Worte. „Doch bitte ich um Gehör. Es ist schon eine wichtige Sache, die ich dem König vorzutragen habe.“

Wie erleichtert richtete David Ben Isai sich auf, es war, als sei eine Zentnerlast von seiner Seele genommen, als er jetzt aufatmend rief: „Sprich, Nathan, du Liebling des HERRN!“ Eine wilde Geschäftigkeit kam über ihn. „Willst du dich setzen?“ Dann, ehe der andere antworten konnte: „Erzähle, was dich hertreibt! Erzähle und verbirg mir nichts! Du weißt ja, daß David Ben Isai immer für dich ein offenes Herz hat.“ Er winkte mit der Hand dem Propheten, sich zu setzen, verfolgte mit Ungeduld, wie jener sich umständlich den Sessel zurechtrückte und bedächtig Platz nahm.

„Nun?“

Die buschigen Brauen Nathans zuckten, als er jetzt seine grauen Augen aufschlug und den König ansah. „Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm —“ Kühl und unbeteiligt kamen die Worte. Nathan sah auch den König nicht mehr an, sondern hielt den Kopf gesenkt, hatte

dabei die Arme über der Brust verschränkt und die Hände in die Achselhöhlen vergraben, wie wenn es ihn fröstele.

Eine steile Falte stand auf Davids Stirn: „Handelt es sich um eine Stadt in Israel?“ Doch Nathan sprach, wie wenn er den Einwurf nicht vernommen habe, in halblautem Ton weiter: „Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts denn ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er nährte es, daß es groß ward bei ihm und bei seinen Kindern zugleich.“ Leise und versonnen raunte des Propheten Stimme jetzt, dieweil ein wehmütig Lächeln um seinen sonst so herben Mund spielte. „Es aß von seinem Bissen und trank von seinem Becher und schlief in seinem Schoß.“ Eine Pause nun, dann, ganz verhalten und zart: „Und er hielt es wie eine Tochter.“

Nathans Blick suchte die Augen Davids: „Da aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, schonte er zu nehmen von seinen eigenen Schafen. Und er nahm das Schaf des armen Mannes, schlachtete es und richtete es zu seinem Gast.“

Die Stille stand, nun, da Nathan schwieg, wie eine tödliche Drohung in der halbdunklen Halle. Der Docht des Leuchters, der auf niedrigem Tischchen neben ihnen stand, sank verkohlt in sich zusammen, so daß das Flämmchen zu ersticken drohte. Abjathar hatte sich vorgeneigt, stutzte mit dem silbernen Messerchen, das griffbereit auf der feinziselierten Platte gelegen hatte, den Docht. Zögernd richtete die zitternde Flamme sich wieder auf, brannte nun, ein winziges Fünkchen nur, ängstlich weiter. Fern, unendlich fern schienen die anderen Leuchten, die dort zur Seite an den Wänden des weiten Saales brannten. Es war, als söge ein unsichtbarer Nebel ihr Licht auf, ehe es die Männer erreichte, die da saßen und atemlos auf Nathan starrten.

„So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes!“
Wie das Grollen einer Steinlawine, die in der Regenzeit niedergeht, fuhr des Königs Stimme in das Schweigen. Unwillkürlich hatte Abjathar den Kopf zwischen die Schultern geduckt und lauschte dem Hall nach, der wie ein dumpfes Echo in den schattigen Winkeln des Saales zu dröhnen schien. Hörte er überhaupt, was der König jetzt mit überschneppender Stimme hervorstieß? „Dazu soll er das Schaf vierfältig bezahlen, darum daß er solches getan und nicht geschont hat!“

Mit jähem Ruck hatte Zadok die Kordel seines Überwurfs, an der er eben noch genestelt, fallen gelassen. Wie ein Strick baumelte die Schlinge, die seine Finger geknüpft, über die Lehne seines Sessels, pendelte hin und her, als hinge in ihr ein Gehenker. Langsam aber wuchs die hagere Gestalt des Propheten, der eben noch zusammengesunken dagesessen hatte, empor; unheimlich leuchteten die eingefallenen Augen in seinem abgezehrten Gesicht, als er jetzt hochaufgerichtet vor dem gespannt lauernden König stand. Und nun schnellten seine Hände unter dem weiten Mantel hervor, die Rechte stieß vor und zückte auf David:

„Du bist der Mann!“

Aus weit aufgerissenen Augen starrte Ben Isai auf die knochige Hand, die da dicht vor seinem Gesicht ragte. Ein wilder Schmerz zuckte über sein Gesicht, seine Hände, eben noch um die Lehnen des Sessels gekrampft, ließen los, tasteten zitternd ins Leere, fielen nun wie leblos herab.

Ein Würgen stieg in Davids Kehle empor: Monde ist's her, daß die Sünde dich stach! Nur: Du merktest es nicht! Erst jetzt, da Nathans Hand an die Wunde rührt, kommt jäh dir der Schmerz ins Bewußtsein! Die Schlange! Sahst du sie nicht, als du auf der Zinne deines Palastes standest? Fühl-

test du nicht, wie sie ihre glatten Schlingen um deine Seele legte? Wie weich wand sie sich um deine Glieder, umschmeichelte dir die Sinne, vergiftete dein Denken! Leis war ihr Stich, und süß war ihr Gift! Du aber taumeltest dahin im roten Nebel, trankst ihren Hauch und schwelgest im Rausch —

„So spricht der HErr —“

Wer spricht? Ist's nicht Nathan, der da noch immer vor mir steht? Oder ist es ein anderer? Ist Nathan nur der Mund, durch den dieser andere, dieser ganz andere jetzt zu dir redet?

„So spricht der HErr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über Israel und habe dich errettet aus der Hand Sauls und habe dir sein Haus gegeben und das ganze Israel und Juda. Und ist das zu wenig, so wollte ich noch dies und jenes dazutun.“

Ein Klirren! War Abjathars Hand das silberne Messerchen entfallen, mit dem er den Docht der Leuchte gestutzt hatte? Es mochte so sein, doch in des Königs Ohren brauste es, als sei ein erzbeschlagenes Tor mit dröhnendem Klang zugefallen! Pforte des Paradieses! Tür der Erwählung! Fern, ganz fern war jetzt der HErr! Hinter, weit hinter der ehernen Wand, die nun sein Angesicht verbarg, das Angesicht des Heiligen, den der Sünder nicht mehr sieht.

Wie willst du jetzt noch Weisung von ihm holen? Wie willst du ratfragen den HERRN, der Licht und Klarheit ist? Schweigen wird Jahve jetzt dir, wie er einst zu Sauls Fragen nicht Antwort mehr gab! Schweigen —

„So spricht der HErr!“

Wie? Der HErr spricht? Er spricht noch immer? Er ist nicht ganz entglitten dir? Er spricht, wengleich das Tor mit hartem Schlage zufiel? Er spricht auch noch über die eherne

Wand hinweg? — Hör hin! Hör hin! Gericht ist, was er sagt, Verderben, Strafe, Tod! Und doch: Er redet! Er redet noch immer. Und das allein schon ist Gnade! Schwiege er, es wär' dein Tod! Daß er noch immer spricht, das ist —

„Warum hast du das Wort des HERRN verachtet, daß du solches Übel vor seinen Augen tatest? Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert; sein Weib hast du dir zum Weib genommen; ihn aber hast du erwürgt mit dem Schwert der Kinder Ammon. Nun, so soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich, darum daß du mich verachtet und das Weib Urias, des Hethiters, genommen hast, daß sie dein Weib sei.“

So spricht der HERR! Furchtbares sagt er, Drohung und Strafe! Aber daß er überhaupt noch redet! Daß er nicht — schweigt — schweigt —

„Ich — ich —“ Des Königs Augen weiten sich, seine Lippen zittern und zucken, jäh fällt sein Haupt vornüber, sinkt in die Hände, hinter denen es flüstert: „Ich habe gesündigt wider den HERRN —“

Mit einem Ruck wirft er den Kopf nun hoch, daß die Haare ihm wild über die Stirn fallen. Ganz klar sind jetzt die Augen, die zu Zadok, nun zu Abjathar gehen, um endlich auf Nathans Gesicht zu verharren. Seltsam frei klingt die Stimme, die da nun noch einmal wiederholt: „Ja, ich habe gesündigt wider den HERRN!“

Und Nathan? Was ist mit ihm, dem strengen Boten des heiligen Gottes? Geht nicht ein schmerzliches Lächeln über sein verwittertes Gesicht? Die Hand, die eben noch als Faust da drohte, kehrt sich um und tut sich auf. Flach streckt sie sich nun dem König entgegen, als entböte der HERR selber den Gruß des Friedens: „So hat auch der HERR deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“

Und der König sitzt und bohrt seine Augen auf diese alte und hagere Hand, als könne er in ihren Runen die frohe Botschaft der Vergebung lesen. Fast ist's, als gehe ein Aufatmen durch seine Brust, als jetzt des Propheten Worte in sein Ohr dringen: „Doch weil du die Feinde des HERRN durch diese Geschichte zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, den dir Bathseba gebar, des Todes sterben.“ —

— „Wird dein Sohn des Todes sterben!“ Wie lange war das nun schon her, daß der HERR es durch den Mund des Propheten gesagt hatte? Waren es zwei, drei Tage oder eben so viele Jahre? Mit tonlosem Schluchzen hob David den Kopf. Ein helleres Viereck war dort oben, in dessen Mitte ein einsamer Stern schimmerte. Doch milchig war bereits hinter ihm der Himmel, und über dem Weiß der Fenstereinrahmung lag ein fahler Hauch. Der Morgen kam leise über die Höhe des Ölbergs, der Morgen des, ja, des siebenten Tages!

Eingefallen war Davids Gesicht, erbarmungslos deckte das bleiche Licht des heraufdämmernden Tages die tiefen Furchen auf, die sich in diesen durchwachten Nächten in seine Züge gegraben hatten. Aus trockenen Augen, die nicht mehr zu weinen vermochten, starrte er zu der wachsenden Helle empor.

„HERR, ich habe dich gesucht und zu dir gefleht um des Knäbleins willen!“ Ein stummes Zittern erschütterte seinen Körper und ließ seinen Kopf auf die gefalteten Hände sinken. „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!“ Ein Antlitz stieg vor ihm auf, bieder und männlich, unter wehendem Helmbusch: Uria! Laut schlugen des Königs Zähne aufeinan-

der: „HERR, ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir.“ Das Bild verschwamm, geriet ins Wanken und wich hinter sich ins Dunkel. Aber von oben her brach es wie goldener Schimmer herab, Licht, Glanz, Feuerflammen! Das war nicht die Sonne, die eben drüben sieghaft über den Ölberg geschritten kam, es war der HERR, der in der heiligen Flamme des Sinai thront! „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan!“

Und der da, zu Füßen des HERRN, angetan mit einem Priestermantel? Wer war es? Da, jetzt wandte er den Kopf — Samuel! Was flüsterten seine grauen Lippen? „Der Geist des HERRN komme über dich und bleibe bei dir jetzt und immerdar!“

David krallte die Nägel ins Fleisch, um nicht aufzuschreien vor Qual. Vertan, verspielt, verschenkt! Hin war der Segen des HERRN, verloren! Durch meine Schuld, durch meine große Schuld. Wo ist der Seher Samuel? Nur eine graue Nebelwand ist da! Wo aber bin ich? In Endor? In der Höhle, da Samuels Geist Saul erschien? Saul! Er war des HERRN Gesalbter — und fiel aus Jahves Hand. Ich — ich war des HERRN Gesalbter und — „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist!“ Schreien wollte es Ben Isai, schreien! Und es war doch nur ein Hauchen: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“

Bilder stürmen dahin, wie im Frühwind der Sand über die Dünen der Wüste Siph jagte. Gedanken, düster wie jene Gewitterwolken, die damals, als der Durst uns die Kehle zuschnürte, Jahves Segen vom Sinai brachten. „Nimm mir die Krone, HERR! Nimm mir Jerusalem! Nimm mir —“, ganz still wird plötzlich David, „nimm mir, so du willst, mein Kind. Aber — nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ —

Bewegte sich dort rechts nicht eben ein Schatten? Ach, einer der Diener ist's! Was schaut er so eigenartig her? Winkt er nicht eben mit den Augen einem andern, der dort hinter dem Vorhang hervorlugte? Können sie mich denn nicht einmal jetzt ungestört lassen?

Grell wie die Sonne, die in leuchtendem Strahl in das Gemach bricht, fällt eine Erkenntnis David Ben Isai an. Mit einem Ruck setzt er sich auf, ordnet die Falten des verwirrten Gewandes, winkt mit herrischer Gebärde dem Diener: „Tritt her! Wie steht's mit dem Kind?“ Der andere wendet das Gesicht zur Erde, setzt zu sprechen an, bewegt aber nur hilflos die Lippen. David aber sagt, und ganz fest klingt jetzt seine Stimme: „Das Kind ist tot?“ War's überhaupt eine Frage? Der Diener schlägt scheu die Augen empor, nickt stumm, würgt endlich ein kaum hörbares „Ja“ hervor.

Der König steht auf, nicht hastig, eher langsam, so wie eben nur Könige aufstehen. Und während der Diener mit ratlosem Blick hinausschleicht, tritt Ben Isai an das Fenster. Der Herr hat gesprochen!

Den Kopf in den Nacken geworfen wendet der König sich um und klatscht in die Hände. Zwei Diener huschen herein, neigen die Stirnen zur Erde. „Richtet mir ein Bad! Und dann, wenn ich im Heiligtum des Herrn gebetet, stellt mir Speisen bereit!“ Er fängt den verwunderten Blick auf, den der Alte, der schon von Hebron her mit ihm kam, ihm zuwirft, und gibt der stummen Frage Antwort: „Du wunderst dich, daß ich, da das Kind noch lebte, fastete, nun aber, da es gestorben ist, aufstehe und esse? Nun, solange es lebte, dachte ich: Wer weiß, ob mir der Herr nicht noch gnädig wird und dem Kinde das Leben läßt! Doch jetzt, da es tot ist, was soll ich weiterfasten? Könnst' ich es damit wiederholen?“

Er hat den Dienern den Rücken gekehrt, sieht, während sie sich scheu zur Tür wenden, in die Sonne, die nun schon eine Handbreit über dem Ölberg steht. Und seine Lippen murmeln: „Der HErr hat zu mir geredet! Durch den Tod des Kindes, als strenger Richter, der die Sünde des Vaters heim-sucht an seinem Kinde. Aber er hat geredet und nicht ge-schwiegen! Weh mir, wenn er sich verhüllte, nicht einmal mehr strafte!“

Wie warm die Sonne schon ist! David sieht noch immer in das grelle Licht, doch seine Augen fühlen keinen Schmerz. Sie trinken den hellen Schein, spüren, wie es mehr und mehr auch drinnen licht wird und das Dunkel der Schuld vor dem alles überstrahlenden Glanze göttlicher Gnade flieht.

ANMERKUNGEN

- 1) Die Kanaaniter waren die Urbevölkerung des Landes. Sie zerfielen in eine Reihe von Stämmen und Gruppen, deren mehrere im weiteren Verlauf unserer Erzählung noch genannt werden. Kulturell waren sie den Israeliten, als diese nach Kanaan kamen, überlegen, jedoch huldigten sie einem Götzendienst (Baal, Moloch), in dem sogar Menschenopfer üblich waren; besonders Kinder wurden den Götzen geschlachtet. Kein Wunder darum, daß die Israeliten vor dieser Form der Religion einen wahren Abscheu empfanden und es als von Gott gegebenen Auftrag ansahen, mit aller Härte gegen diese Völker vorzugehen. Vergleiche dazu besonders 4. Mose 33, 51—56; 5. Mose 7, 5 ff.; 11, 23 ff.; Josua 1, 3; 2, 9; Kap. 8—9.
- 2) Anlässlich des Turmbaus zu Babel, 1. Mose 11.
- 3) Gemeint ist die Sintflut (Sint-flut = große Flut), 1. Mose 6—8.
- 4) 1. Mose 13,18 und Kap. 23.
- 5) 1. Mose 23,8.
- 6) Diese wunderbar zarte Begegnung wird 1. Mose 24 beschrieben.
- 7) Mizraim = Ägypten; Mizrai sind die Ägypter (vgl. auch mein Buch „Stürme über Atlantis“, Brockhaus-Verlag).
- 8) Ein Sabbathweg ist die Strecke, die ein gesetzestreuer Israelit am Feiertag (Sabbath) gehen durfte, ohne dabei gegen das 3. Gebot zu verstoßen. Es entspricht etwa einer halben Stunde Wegs.
- 9) „adam“ bedeutet ursprünglich „rot“, „rötlich“. Dann bezeichnet es, der rotbraunen Farbe des Ackerbodens wegen, „Erde“, schließlich (vgl. 1. Mose 2,7!) „der Mensch“.
- 10) 1. Mose 4.

- 11) Einzelheiten der blutigen Kämpfe berichtet das Buch Josua und das der Richter. In jener Frühzeit sah Israel es als seinen von Gott gegebenen Auftrag an, die Kanaaniter ihres Götzendienstes willen auszurotten (vgl. dazu 4. Mose 33,52 und das 7. Kapitel des 5. Buches Mose). Auf den ersten Blick erscheint uns die Schonungslosigkeit, mit der die Israeliten gegen die Besiegten verfahren, unmenschlich, doch wollen wir nicht vergessen, daß diese Kämpfe sich etwa um 1300 vor Christus abspielten und es in jener grauen Vorzeit auch bei allen anderen Völkern so Brauch war.
- 12) Eschbaal oder Ischbaal, d. h. „Mann des Gottes Baal“, ist der ursprüngliche Name dieses Sohnes Sauls (1. Chronik 8,33). Spätere Zeit nahm an dem Namen des Götzen Baal Anstoß und ersetzte ihn durch „boscheth“, was „Schande“ heißt, so daß wir in der Bibel statt Eschbaal durchweg Ischboscheth lesen. Es soll damit gesagt werden, daß ein „Mann Baals“ ein „Mann der Schande“ ist.
- 13) Pelischtim sind die Philister, ein Volk nordischer Herkunft, das im 13. vorchr. Jahrhundert dort einwanderte. Über ihre Herkunft zerbrechen sich die Gelehrten noch die Köpfe. Spanuth hat in seinem Buch „Das enträtselte Atlantis“ (Union-Verlag, Stuttgart) die These aufgestellt, sie stammten von der Nordseeküste.

Tatsache ist, daß die Pelischtim um 1195 v. Chr. gegen Ägypten vorgingen. Pharao Ramses III. mußte alle Kräfte seines Reiches aufbieten, um die Philister in zwei entscheidenden Schlachten zurückzuschlagen. Von Ägypten abgewiesen, ließen sie sich dann in der Küstenebene Kanaans nieder und gaben dem Lande Palästina seinen Namen.

Näheres dazu bei Spanuth in „Enträtseltes Atlantis“ und in meinem Buch „Stürme über Atlantis“.

- 14) Mizrai = Ägypter.
- 15) Dieses politische Ziel, das ich hier Husai in den Mund lege, ist wohl schon von David, ganz klar von seinem Sohn Salomo und einigen späteren Königen (Jerobeam, Ahab) verfolgt worden. Die Verschmelzung mit den Kanaanitern,

die kulturell, künstlerisch und handwerklich den Israeliten viel geben konnten, führte zwar zu Wohlstand und Blüte, brachte aber andererseits die große Versuchung des religiösen Rückfalls in den Götzendienst mit sich. Es ist kein Zufall, daß gerade das Nordreich Israel, in dem noch starke Bevölkerungsteile kanaanitisch waren, immer wieder dieser Versuchung erlag. Gleich der erste König dieses Reiches, Jerobeam, huldigte dem Götzendienst auf den Höhen (1. Könige 12). Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Bibel diesen politisch so klug und weitblickend erscheinenden Weg als Irrweg brandmarkt (1. Könige 11).

¹⁶⁾ Die Begebenheit ist 1. Samuelis 31 geschildert.

¹⁷⁾ 1. Mose 22.

¹⁸⁾ Zu Menschenopfern vgl. 3. Mose 18,21; 20,2. 5. Mose 18,10. 2. Kön. 23,10. Jeremia 7,31; 19,5; 32,35.

¹⁹⁾ 1. Mose 14,18–20:

„Melchisedek“ heißt übersetzt „König der Gerechtigkeit“. Das 7. Kapitel des Briefes an die Hebräer und Psalm 110,4 zeigen, wie wichtig die Gestalt dieses Priesterkönigs noch späteren Geschlechtern erschien. Er steht im Hebräerbrief geradezu als ein Vorläufer Christi da, als eine Gestalt, in der sich das ankündigt, was Christus einmal vollbringen wird.

Ohne Frage war dieser Mann eine Gestalt, die — gleichsam wie ein Transparent — etwas von der Gottesgnade durchleuchten läßt, die erst 17 Jahrhunderte später in Christus im vollen Glanze erscheint.

Auch den heidnischen Kanaanitern war in Melchisedek der Glaube an den einen, den gnädigen Gott angeboten. Wir wissen nicht, wie viele — oder wie wenige — insgeheim ihm durch die Jahrhunderte hindurch anhängen, wir wissen nur, daß die Masse der Kanaaniter zum Götzen Moloch und den Baalen abfiel. Vielleicht fiel gerade darum Gottes Gericht über diese Völker so hart aus? (vgl. dazu auch die Gedanken, die Paulus im Römerbrief 1,21 ff. äußert).

- 20) Das Opfer, das Noah nach der großen Flut bringt, wird von der kanaanäischen Überlieferung ebenfalls auf die Höhe Morija verlegt. (1. Mose 8,20–22, dort aber ist eher an einen Ort in der Nähe des Ararat gedacht).
- 21) Lies dazu 3. Mose 4–6 und Brief an die Hebräer 9–10.
- 22) 4. Mose 19.
- 23) 3. Mose 16.
- 24) 1. Mose 2,13.
- 25) Die „Edle Grotte“ befindet sich heute unter dem Felsendom, jener Moschee, die sich an der Stelle erhebt, da einst der Tempel stand. Einige der hier genannten unterirdischen Gänge sind bei Ausgrabungsarbeiten gefunden worden.
- Genau über der Edlen Grotte lag die Tenne Aravnas (2. Samuelis 24,16 ff.), die als Bauplatz für den salomonischen Tempel diente, nachdem bereits David sie erworben und dort dem Herrn einen Altar errichtet hatte.
- 26) Diese Höhle wurde 1854 dadurch wiederentdeckt, daß ein Hund eine kleine Öffnung, die beim Einsturz eines Teiles der nördlichen Stadtmauer freigeworden war, durch Scharren und Kratzen erweiterte. Der preußische Konsul Weber wagte es als erster, in das Höhlengewirr, das hinter dieser Öffnung lag, einzudringen.
- 27) Byblos, auch Gobal genannt, war eine der Phönizierstädte (vgl. zu Gobal auch mein Buch „Stürme über Atlantis“).
- 28) Der untere, aus zyklopischen Quadern gefügte Teil dieses Turmes steht noch heute und wird „Davidsturm“ genannt.
- 29) Fackeln in Krügen: Man lese dazu einmal die spannende Erzählung nach, die im 7. Kapitel des Richterbuches geboten wird. Am Rande bemerkt: Ein nachdenklicher Leser wird zwischen dem dort geschilderten Helden Gideon und unserem David Ben Isai manchen verwandten Zug entdecken.
- 30) Die Hethiter waren ein in Kleinasien beheimatetes Volk. Sie geboten über ein mächtiges Reich, dessen Hauptstadt Chatti war. Auf dem Höhepunkt ihrer Macht herrsch-

ten die Hethiter sogar über Nordmesopotamien sowie Kanaan. Man lese dazu etwa 1. Mose 23, wo die „Kinder Heth“ als Herren des Landes bezeichnet werden.

Etwa im 12. vorchr. Jahrhundert fiel dieses Reich den einbrechenden Nordvölkern zum Opfer. Die versprengten Reste der Hethiter verdingten sich als Söldner bei fremden Herren. So kommt es, daß unter Davids Helden mehrere Hethiter genannt werden (1. Sam. 26,6 und 2. Sam. 23,39). Genaueres über Chatti lese man in den einschlägigen Geschichtsbüchern nach.

- 31) Wir wissen leider nicht mehr genau, was eigentlich der „Ephod“ (Luther übersetzt es mit „Leibroch“) war. Vermutlich ein Mantel, in dessen Bausch die heiligen „Lose“ aufbewahrt wurden. Auch die Form, in der der Priester den HERRN befragte, die Lose warf und deutete, ist heute nicht mehr feststellbar. Wir können aus dem Zusammenhang der Bibelstellen, in denen vom „Ephod“ die Rede ist, nur schließen, daß es sich um eine Art Orakel gehandelt haben muß. Gott antwortete durch den Ephod dem gläubigen Beter. Es geschah aber auch, daß Gott — schwieg! (1. Sam. 3, 1 und 28, 6. An dieser letzten Stelle wird übrigens deutlich, daß man in alter Zeit keine Bedenken hatte, Gott auch auf andere Weise zu ratfragen.)

Es ist verständlich, daß die Orakelbefragung leicht in die Versuchung zur Götzendienerei führte. Gideon (Richter 8,27) und Micha (Richter 17,5) sind dieser Versuchung erlegen. Das ist wohl der Grund dafür gewesen, daß man in späterer Zeit die Befragung des Ephods abschaffte. Die Versuchung, Gott in den Arm zu fallen oder Menschenrat für Gotteswort auszugeben, also auf diese oder jene Weise Götzendienst zu treiben, war zu groß.

Es lohnte sich, einmal darüber nachzudenken, ob nicht auch wir gerade dann in Gefahr kommen, Gott zu versuchen, wenn wir ihn „ratfragen“ wollen! Der Christ soll gar nicht immer „wissen“, er soll glauben!

32) Dem in der sittlichen Anschauung des Neuen Testaments aufgewachsenen Menschen kann es leicht anstößig erscheinen, daß im Alten Testament oft davon die Rede ist, daß ein Mann mehrere Frauen hat. Es scheint uns, als widerspräche dies dem 6. Gebot. In Wirklichkeit nimmt das Alte Testament daran nirgendwo Anstoß. Nicht etwa, daß das 6. Gebot außer Kraft träte! Es gilt, wie man noch im folgenden sehen wird, uneingeschränkt. Aber „du sollst nicht ehebrechen“ heißt im AT: Du sollst nicht in eine fremde Ehe einbrechen! Es schützt die Ehe, auch die Vielehe.

Wie es zur Vielehe in jener alten Zeit kam? Nun, die Kriege endeten, wie wir schon sahen, fast immer mit der Ausrottung der Besiegten, zumindest aller männlichen Glieder des unterlegenen Volkes. Frauen und Mädchen wurden dagegen oft geschont und als Sklaven fortgeschleppt. Daraus ergab sich zwangsläufig ein starker Frauenüberschuß. Die Vielehe konnte diesem Zustand manches von seiner Härte nehmen, da die Sklavin zur Frau und Mutter wurde, aus ihrem rechtlosen Zustand in ein rechtlich fundiertes Verhältnis aufrückte.

Wieder etwas anders lag es bei der Vielehe der Fürsten: Ein Fürst verschwärgerte sich durch zahlreiche Heiraten den umwohnenden Herrschern. Außerdem wurde er durch Übernahme des Harems, den sein Vorgänger gehabt hatte, dessen legaler Nachfolger. Manche Kriegsgefahr wurde so schon im Keime erstickt.

Uns mag dies alles barbarisch erscheinen, ja sogar unsittlich. Vergessen wir jedoch nicht, daß dies bei allen alten Völkern so war, nicht nur bei denen des Orients, sondern auch bei denen des Abendlandes. So war es z. B. dem Germanen erlaubt, neben der eigentlichen Frau sogenannte „Kebse“ zu haben. Die erbberechtigten Kinder der Hauptfrau hießen Kinder, die der Kebsefrauen „Kegel“. Nur in der Redensart „mit Kind und Kegel“ klingt eine Erinnerung an diese Zustände noch an.

Erst unser Herr Jesus Christus erhob eindeutig die sitt-

liche Forderung der Einehe, die für das ganze Leben gilt (Matth. 5, 27—32 u. 19, 2—6). Die junge christliche Kirche hat hart kämpfen müssen, um diesen Grundsatz durchzusetzen. Es ist nicht Zufall, daß noch im 1. Timotheusbrief (3, 2) Paulus ausdrücklich betonen muß: „Es soll aber ein Bischof . . . eines Weibes Mann sein.“ (Vgl. Titus 1, 6 und 1. Korinther 7.)

Wieder ist es Gottes Güte, die uns durch Christus das Gebot der Einehe, und zwar der unlösbaren Einehe, geschenkt hat. Denn nur in der Einehe finden Mann und Frau das Glück der ganzen Liebe, und nur in der Einehe sind Kinder ein Segen des Herrn. Gerade das spätere Leben Davids zeigt ja immer wieder, welche Irrungen durch die Vielehe über eine Familie kommen konnten.

³³⁾ Syrien umfaßte neben anderen Völkerschaften auch die Aramäer. Eines der aramäischen „Königreiche“ war Gesur, wo Maachas Vater Thalmai herrschte. Am ehesten kann man diesen „König“ wohl mit einem Scheich vergleichen, der über seinen Stamm gebietet. Weit bedeutender war das Königreich Hadadesers, der über das Gebiet um Damaskus herrschte.

In späterer Zeit verdrängte die aramäische Sprache mehr und mehr die hebräische. Zur Zeit Jesu war Hebräisch nur noch die gottesdienstliche Sprache, im Alltag sprachen die Israeliten aramäisch. Die „hebräischen“ Redewendungen, die uns aus Jesu Munde in den Evangelien überliefert werden, sind in Wirklichkeit aramäisch. Beide Sprachen sind jedoch sehr verwandt, eher Mundarten als verschiedene Sprachen.

³⁴⁾ Vgl. 1. Sam. 22 und im „Partisan in der Wüste“ das Kapitel „In der Felsenfeste Adullam“.

³⁵⁾ 1. Mose 42—47.

³⁶⁾ 2. Mose 1—2.

³⁷⁾ 2. Mose 19—20.

³⁸⁾ Der „Monotheismus“ (Glaube an einen einzigen Gott) ist den Menschen jener Zeit noch fremd. Die meisten Völker huldigten dem „Polytheismus“ (Glaube an viele

Götter), beteten entsprechend auch zu mehreren Göttern. Welchen man jeweils anrief, richtete sich nach dem Anlaß: Eine Gottheit flehte man für die Saaten an, einer anderen opferte man, wenn man auf einer Seefahrt Schutz erflachte usw. Beispielhaft zeigt uns diesen Polytheismus etwa Homer in der Ilias und Odyssee.

Einen gewissen Fortschritt stellte es dar, als man hier und da dazu überging, nur einen Gott anzubeten, daneben aber andere Götter als vorhanden anzuerkennen (Henotheismus). Man hatte also „seinen“ Gott, wußte aber nie sicher, wie weit seine Macht reichte. Die Aschera von Byblos „herrschte“ also — so meinte man — nur in Byblos, der Baal von Damaskus nur in Damaskus usw. (vgl. auch Jona 1,5—6). Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Heiden meinten, auch Jahve regiere nur, soweit Israel wohne. Darum will Naeman (2. Kön. 5,17 ff.) Erde aus Israel mit nach Syrien nehmen! Er glaubt, der HERR könne nur auf Israels Erde „wohnen“.

So verstehen wir, daß selbst in Israel unter dem einfachen Volk sich der strenge Monotheismus nur allmählich durchsetzen konnte. Selbst im Sprachgebrauch der Heiligen Schrift tauchen öfter Redewendungen auf, die daran erinnern, daß in früherer Zeit Jahve wohl Israels Gott war, neben ihm aber mit dem Vorhandensein anderer Götter gerechnet wurde (2. Mose 15,11; 18,11. Andere Götter „sind“, aber Israel soll ihnen nicht dienen!) In der Praxis von Leben und Glauben sind jedoch alle Propheten seit Moses schon Monotheisten. Wenn der HERR redet, sind alle andern Götter nichts! Ganz klar wird das dann durch Elias Spott (1. Kön. 18, 27) und Jeremias kare Predigt (Jer. 2,11 und 5,7), die alle anderen Götter als Hirngespinnste entlarvt. Auch Jesaja hat entscheidend dazu beigetragen, daß man begriff: Es ist nur ein Gott! (Jes. 41,4; 43,10—11; 44,8; 45,5—6; 46,9).

Wichtig ist, daß wir bei all diesem einsehen: Es ist nicht das Ergebnis menschlichen Nachdenkens, wenn wir Menschen es lernten, an einen Gott zu glauben! Wenn Men-

schen über Gott nachdachten, kam immer nur Götzen-
dienst dabei heraus! Daß Gott — Einer ist, hat Gott sel-
ber offenbart! Selbst der moderne Heide, der mit solcher
Selbstverständlichkeit von dem einen Gott redet, zehrt
letzten Endes von Gottes Offenbarung, daß heißt aber:
von der Heiligen Schrift!

³⁹⁾ Vgl. 1. Sam. 4—6.

⁴⁰⁾ Vgl. 2. Mose 25 und 26.

⁴¹⁾ Josua 18, 1 und 1. Sam. 1, 3; 3, 3.

⁴²⁾ 1. Sam. 4.

⁴³⁾ Lies nach: 1. Sam. 5—6.

⁴⁴⁾ Vgl. 2. Sam. 6. Der Ort, der hier „Baal in Juda“ genannt
wird, heißt gewöhnlich Kirjath Jearim (vgl. 1. Chronik
13, 5 und Josua 15, 9).

⁴⁵⁾ Die „Krethi und Plethi“ haben ja geradezu sprichwörtliche
Berühmtheit erlangt. Leider ist es uns nicht mehr möglich,
diese Namen exakt zu deuten. Heißt es „Kreter (von der
Insel Kreta) und Philister“? Manches weist auch auf Süd-
judäa als Herkunftsland hin. Mit Sicherheit steht nur fest,
daß diese Krethi und Plethi eine Söldnertruppe waren,
die sich aus Männern rekrutierte, die nicht eigentlich Isra-
eliten waren, vielmehr rechte Landsknechte, die ihrem Herrn
auf Leben und Tod verschworen waren. (Vgl. etwa die
„Schweizer Garde“ des Papstes!)

⁴⁶⁾ Zur Kleidung der Priester vgl. 2. Mose 39. Auch die
Stirnplatte mit der Inschrift „Heilig dem HErrn“ ist da
erwähnt.

⁴⁷⁾ Michal blieb kinderlos (2. Sam. 6,23). Kinder, zumal
Söhne, galten als kostbarstes Gottesgeschenk. Kinder-
losigkeit war eine besonders harte Strafe Gottes (vgl. auch
1. Sam 1,6 und Lukas 1,5 ff., ebenso 1. Mose 15,2; 18,10;
30, 1). Sollte es uns nicht zu denken geben, wenn wir fest-
stellen, wie selten heute noch Kinder als Segen empfunden
werden? Viele, die über „Ehrfurchtslosigkeit der Jugend
von heute“ klagen, büßen dafür, daß ihnen ihre Kinder
immer nur eine Last, nicht aber Gottes Segen und Gottes
schönstes Geschenk waren!

- 48) Melek oder Melech: „König“. Es ist jedoch zu beachten, daß dieser Titel auch von solchen Herrschern beansprucht wurde, die wir eher als „Häuptlinge“ oder „Stammesfürsten“ bezeichnen würden.

Nahas von Ammon war ein Widersacher Sauls gewesen (1. Sam. 11). Es ist daher wahrscheinlich, daß er David, solange dieser von Saul verfolgt wurde, förderte, weil er sich davon eine Schwächung Sauls erhoffte. Jedenfalls kann kein Zweifel daran sein, daß er David in jenen Jahren manche Unterstützung zukommen ließ (2. Sam. 10,2). Anders nach Nahas' Tode dessen Sohn Hanun: Er fürchtet sich offenbar vor dem inzwischen mächtig gewordenen David und argwöhnt, dieser trachte danach, sich die Ammoniter zu unterwerfen. Ein Argwohn, der unberechtigt war, da David es mit seiner Gesandtschaft offensichtlich gerade darauf anlegte, in Güte mit den Ammonitern auszukommen. Daß Hanun gegen Davids Freundschaftsangebot mißtrauisch ist, liegt in der Vergangenheit begründet. Zu oft haben die Ammoniter Israel überfallen (Richter 10,7 ff.; 11,4 ff. 1. Sam. 11), so daß sie nun befürchten, David wolle für all dies Rache nehmen.

- 49) Die hier aufgezählten Stämme haben ihre Wohnsitze vom Gebirge Hauran bis zum Hermon. Es ist bezeichnend, daß Gessur nicht mit gegen David ins Feld zieht. Es macht sich hier bemerkbar, daß der Melek Thalmai von Gessur Davids Schwiegervater ist!
- 50) Die Lage Helams ist historisch nicht gesichert. Wenn man sich die militärische Lage vor Augen stellt, kommt man aber zu dem Ergebnis, daß dieser Ort irgendwo im Quellgebiet des Jarmuk zu suchen ist.
- 51) Asasel (3. Mose 16,8—10) ist der Name eines Dämonen, eines unsauberen Geistes, der dem Satan dient (vgl. auch Matth. 12,43).
- 52) Cherubim: Engel.
- 53) Das große Versöhnungsfest wurde alljährlich am 10. Tage des siebenten Monats als allgemeiner Fast- und Bußtag zur Sühnung für die Sünden der ganzen Nation ge-

feiert (vgl. 3. Mose 16). Wer sich über die anderen regelmäßigen Feste orientieren will, lese darüber 3. Mose nach.

54) Ezeon Geber lag am Nordende des Golfes von Akaba. Der „Bach Ägyptens“ ist ein Wadi, das sich von der Wüste Pharan zum Mittelmeer erstreckt. Hamath: Eine syrische Stadt, die zugleich die Landschaft am oberen Orontes beherrschte.

55) Gojim: Heidenvölker.

56) Dem bibelkundigen Leser wird auffallen, daß ich hier von dem in 2. Sam. 12,31 gebotenen Luthertext abweiche. Dies geschieht nicht etwa, um David von Grausamkeiten reinzuwaschen, hat vielmehr darin seinen Grund, daß der hebräische Urtext, den Luther übersetzte, an dieser Stelle offensichtlich lückenhaft ist. Die neuere Forschung hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß hier gelesen werden muß: „und legte sie in Frondienst an Sägen und in Steinbrüchen und ließ sie Ziegel streichen.“ Dann begreifen wir auch, daß die Ammoniter bei Absaloms Aufstand (III. Band „Das Erbe des Partisanen“) David die Treue hielten, ja, daß da Hanuns Bruder Sobi als Helfer Davids auftritt. (2. Sam. 17,27—29). Das dort geschilderte Verhalten der Ammoniter ist ein Ausdruck des Dankes gegen Davids Milde, die er nach beendigtem Feldzug gegen die Ammoniter walten ließ. Es hätte dem Brauch der Zeit entsprochen, wenn er sie alle hätte hängen lassen. Daß er sich damit begnügte, sie zum Frondienst zu verpflichten, wurde von den Besiegten als besondere Güte empfunden und durch ihr Festhalten an David in der Not des großen Absalom-Aufstandes gedankt.

Der hier vorliegende II. Band „Der Partisan auf dem Thron“ schildert das Leben Davids, wie es im 2. Samuelisbuch Kap. 2—12 beschrieben ist.

Der folgende III. Band „Das Erbe der Partisanen“ wird die 2. Sam. 13 bis 1. Könige 11 aufgezeichneten Ereignisse darstellen.

rollt dieses abenteuerliche Stück israelitischer Geschichte vor uns ab: Es kommt zum blutigen Zusammenstoß am Teich von Gibeon — in kühnem Handstreich erobert David Jerusalem — Philister, räuberische Wüstenstämme und Könige mächtiger Nachbarreiche stehen auf, um ihm den Weg zu verlegen.

Zuletzt aber, als die äußeren Feinde besiegt sind, da tritt der alte Widersacher selbst auf den Plan, um den Gesalbten Gottes zu Fall zu bringen. Und doch ist es gerade das durch die Nacht menschlicher Schuld Hindurchmüssen, das den Mann, dessen bewegtes Leben dieses Buch erfüllt, in Wahrheit zum Partisan Gottes macht.

